Homer Lea

Des Britischen Reiches Schicksalsstunde




M.50


M

Des Britischen Reiches Schicksalsstunde

Mahnwort eines Angelsachsen

Von Homer Lea

Aus dem Englischen

und mit einer Einführung

von

Graf E. Reventlow

Zweite Auflage

Mit vier Kartenskizzen im Text

Berlin 1917 • Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung, Kochstraße 68 – 71

Inhaltsverzeichnis.

Einführung

zu

„The day of the Saxon“

Homer Lea

Was er wollte und was er war.

Im Jahre 1913, kurz nach Erscheinen der ersten Auflage dieser Übersetzung, starb Homer Lea. Er hat den Weltkrieg nicht mehr erlebt und auch nicht seine mehr unmittelbare Vorgeschichte. Sein Buch hat vorher in Großbritannien starke Beachtung gefunden, ganz besonders bei den militärischen, parlamentarischen und publizistischen Vertretern des Gedankens: Großbritannien müsse nicht nur für den Seekrieg gerüstet sein, sondern sich hauptsächlich auch für den Landkrieg auf dem Festlande in großem Stile rüsten. Dem verstorbenen Feldmarschall Lord Roberts hatte er sein Buch gewidmet. Der alte Roberts war seit dem Jahre 1906 der fanatische Verfechter der allgemeinen Wehrpflicht für Großbritannien. Nicht um die großbritannischen Inseln gegen deutsche Landungen zu schützen, wie man mit durchdachter Absicht behauptete, sondern um den europäischen Krieg zur Vernichtung des Deutschen Reiches auf dem europäischen Festlande zu führen. Heute wissen wir, daß jener Beginn der Robertsschen Agitation kein zufällig gewählter Zeitpunkt war. Kurz vorher hatte Großbritannien sein Militärabkommen mit der belgischen Regierung geschlossen, und Lord Haldane, der damalige Kriegs-

minister, seine Armeeorganisation begonnen, welche den Zweck hatte, eine unmittelbar verfügbare ausgebildete Expeditionsarmee sofort mit Ausbruch eines Krieges auf das europäische Festland, also nach Belgien und Frankreich, zu werfen. Lord Roberts hielt diese Vorbereitungen, so klug und zielbewußt sie auch eingeleitet und in weiterer Folge durchgeführt wurden, nicht für zureichend, weil sie seiner Auffassung nach auf einer viel zu schmalen Grundlage, nämlich der des damaligen großbritannischen Wehrsystems, ruhten. Deshalb verlangte der alte Feldmarschall in unaufhörlicher Wiederholung die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht, und wurde von Männern wie Lord Percy und Lord Esher unterstützt. Den eigentlichen Grund ihrer Propaganda konnten und wollten diese Männer nicht öffentlich sagen, wennschon in den Jahren 1910 bis 1913 in Rede und Schrift erklärt wurde, Großbritannien müsse sich darauf vorbereiten, bei einem deutschen Angriff auf Frankreich innerhalb von vierzehn Tagen auf dem Festlande einzugreifen, um Frankreich zu retten.

Homer Lea widmet der damaligen Frage britischen Eingreifens auf dem Festlande einen großen Teil seiner Ausführungen und Gedanken. Er sagt u. a.: „Die britische Operationsbasis reicht bis an die Küsten des europäischen Festlandes heran. Der britische Kriegsschauplatz beginnt erst an diesen Küsten und dehnt sich bis zu jenem vitalen Mittelpunkte aus (dem Herzen des Deutschen Reiches), dessen Eroberung oder Zerstörung den Krieg beendet.“ — Er führt weiter aus, daß das Dazwischenliegen Belgiens,

Hollands und Dänemarks nicht in Betracht komme. „Die brutale Einfachheit des Krieges geht achtlos darüber hinweg.“ „Die Neutralität eines kleinen Staates wird, sobald er innerhalb des Kriegsschauplatzes zweier großen Nationen liegt, ein Unding.“ Großbritannien müsse, um Europa seinem Willen zu unterwerfen, das Mittelmeer mit seinen Küsten beherrschen, im Norden aber auch Dänemark, die Niederlande und Belgien. „Mit der militärischen Okkupation Belgiens und der Niederlande wird das deutsche Angriffsgebiet zur See auf die Elbemündung beschränkt, eine strategische Einschränkung, welche teutonische Expansion seewärts unmöglich macht.“

Der Krieg hat gezeigt, daß Großbritannien die militärische Okkupation Belgiens im politischen Einverständnis mit der belgischen Regierung von langer Hand her vorbereitet hatte, aber militärisch schließlich doch zu spät kam. Eine militärische Okkupation Hollands durch Großbritannien ist nur deshalb nicht erfolgt, weil Deutschland in Belgien eingerückt war und auf diese Weise auch Holland stützte, und weil das niederländische Volk und seine Regierung Festigkeit und Klarblick genug besaßen, um allen Druckversuchen der großbritannischen Regierung Widerstand zu leisten. Dänemark militärisch zu okkupieren, aber reichte der britische Machteinfluß nicht aus, denn die damals verfügbare Expeditionsarmee belief sich nur auf zunächst ungefähr 200 000 Mann, außerdem ist der Seeraum zwischen den großbritannischen Inseln und Dänemark groß; auf ihm befand sich die unbesiegte deutsche Flotte.

Homer Leas Auffassung gründet sich auf der Voraussetzung einer unbedingten Seebeherrschung der großbritannischen Flotte. Nur durch diese, so führt er in seinem Buche aus, kann Großbritannien sein Weltreich erhalten, aber auch nur dann, wenn es Armeen in genügender Stärke überall da auf das Festland werfen kann, wo es notwendig ist. Eine Armee, die lediglich zur Heimatsverteidigung bestimmt ist, also auf dem großbritannischen Boden bleiben würde, nennt Homer Lea eine „Armee der Reichsvernichtung". Er baut seinen Gedanken der Expeditionsarmee weiter aus und will im ganzen großbritischen Reiche die allgemeine Dienstpflicht einführen und alle Landstreitkräfte so organisieren und ausbilden, „daß sie den Charakter von Expeditionsarmeen besitzen". Von den verschiedenen Operationsbasen des Weltreiches „müssen die Kolonialtruppen nach dem gemeinsamen Kriegsschauplatze auf dem europäischen Festlande entsandt werden. . . . Die vollkommenste militärische Bereitschaft ist nutzlos, wenn sie nicht im entscheidenden Augenblicke auf dem richtigen Kriegsschauplatze ausgenutzt werden kann". Der Amerikaner hat also länger als ein halbes Jahrzehnt vor dem Kriege ganz klar erkannt, wie Großbritannien ihn führen müsse, um sein Ziel der Weltherrschaft zweckmäßig anzustreben. Er ist dabei in der Erkenntnis der maßgebend wirksamen Kräfte und der Natur dieses Kampfes einen erheblichen Schritt weitergegangen als sein gleichfalls verstorbener berühmter Landsmann, Admiral Mahan. Mahan war der Ansicht, daß die Beherrschung der See durch die britische Flotte und die Ab-

sperrung des Festlandfeindes von aller Zufuhr auf die Dauer genüge, um ihn auf die Knie zu zwingen. Mahan hat in den letzten Jahren vor seinem Tode über den von ihm vorausgesehenen britisch-deutschen Konflikt manche Abhandlungen geschrieben. Dabei hat er sich nicht genügend über die Ergebnisse seiner seekriegsgeschichtlichen Studien erheben können, sondern diese bis zu einem gewissen Grade schablonenhaft auf den Zukunftskrieg angewandt. Für ihn trat alles hinter der Seebeherrschung und dem Handelskriege zurück. Ebenso wie die meisten Menschen in Großbritannien, so dachte auch er, daß ebenso und noch schneller als Napoleon vor hundert Jahren, so das Deutsche Reich in Zukunft durch die Seeabsperrung entkräftet und erstickt werden würde. Möglicherweise nahm er auch an, wie Großbritannien und seine Bundesgenossen es taten, daß das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn sich der russischen und französischen Armeen nicht würde erwehren können. Homer Lea hat hier, wie gesagt, schärfer gesehen und würde, wenn er lebte, die erst während des Krieges erfolgte Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Großbritannien wohl mit bitterer Genugtuung begrüßt haben. Auf der anderen Seite hat er freilich — ich komme darauf nachher noch zurück — den britisch-russisch-französischen Dreibund, der damals gleichwohl schon als Tripleentente vorhanden war, gar nicht als militärische Macht in seine Berechnungen eingestellt. Wir finden nur die Bemerkung, daß ein Angriff des Deutschen Reiches auf Frankreich gleichzeitig ein Angriff auf Großbritannien sei und dieses auf den Plan rufen

müsse. Dieser Gedanke war allerdings schon seit dem Jahre 1905 dem Angelsachsentum in Fleisch und Blut übergegangen, ebenso wie die vorgreifende Fiktion, daß das Deutsche Reich einen Angriffskrieg gegen Großbritannien, sei es direkt, sei es indirekt, führen werde. Homer Lea behandelt Großbritannien immer allein in seinen Untersuchungen und berücksichtigt das große System der britischen Bundesgenossen nicht. Es ist das eine der Seiten des Geistes und damit der Untersuchungen Homer Leas, welche der Leser verschiedentlich wahrnehmen wird. Homer Lea betrachtet die meisten Bündnisse nur als künstliche und damit bald vorübergehende Kombinationen. Weil er überall das Grundsätzliche und Natürliche zu entdecken und klarzulegen bemüht ist, so fertigt er die zu seinen Lebzeiten bestehenden Bündnisse und Gruppierungen kurz und ziemlich mißachtend ab, so z. B. den damaligen Dreibund, hauptsächlich wegen Italiens Zugehörigkeit zu ihm. Sie könne vom italienischen Nutzstandpunkte nur unter der Bedingung natürlich und richtig sein, daß Italien durch einen Sieg des Zweibundes über Großbritannien an Macht und Unabhängigkeit gewönne. Das Gegenteil, meint er, würde aber der Fall sein. Wir sehen hier die Auffassung, welche Großbritannien und Frankreich tatsächlich den Italienern — im Vereine mit anderen Droh- und Lockmitteln — erfolgreich suggeriert haben. In Wirklichkeit stand die Sache umgekehrt, denn Italien würde als Glied des alten Dreibundes nach einem siegreichen Kampfe desselben eine große, unabhängige und freie Stellung im Mittelländischen Meere

eingenommen haben wie niemals zuvor. Hat je ein Staat eine Gelegenheit verkannt und verpaßt, so ist es Italien gewesen.

Als ein natürliches und für die angelsächsische Welt ganz besonders furchtbares Bündnis sieht Homer Lea eine Vereinigung des Deutschen Reiches mit Rußland und Japan an. Das ist in der Tat richtig gesehen, freilich auch weit entfernt von den Möglichkeiten, welche die zwei Jahre vor dem Kriege vorhandenen politischen Gruppierungen der Welt boten. Hier ist es das Deutsche Reich gewesen, das eine Reihe von Gelegenheiten teils verpaßt, teils mit Bewußtsein und Absicht hat vorübergehen lassen. Das natürliche Bündnis auf der anderen Seite ist für Homer Lea ein großer angelsächsischer Bund einschließlich der Vereinigten Staaten. Auch tadelt er wiederholt, daß die großbritannische Politik sich mit Japan verbunden habe, anstatt China an sich anzuschließen und nach Möglichkeit zu stützen und zu stärken. Mit Japan ziehe Großbritannien sich lediglich einen künftigen Gegner groß.

Das erste von Homer Lea geschriebene Buch: „The valor of ignorance" beschäftigt sich ausschließlich mit Japan, bzw. mit der japanischen Gefahr, wie Homer Lea sie für die Vereinigten Staaten, für Großbritannien und damit für das gesamte Angelsachsentum sieht. Das ist sein spezielles Studium, und er hat sich hier in manchen Dingen als Prophet bewährt. In dem vorliegenden Buche berührt er das Verhältnis Japans zum Angelsachsentum kürzer, aber prägnant genug. Er verurteilt auch den von England ver-

anlaßten Russisch-Japanischen Krieg, denn u. a. sei Japan dadurch im Stillen Ozean mächtiger geworden als das britische Weltreich. „Der Aufstieg Japans hat der Welt eine neue Ära verkündet. Der Beutezug des Westens ist ungefähr in der gleichen Weise ins Stocken geraten, wie der des Ostens vor einigen Jahrhunderten. Inmitten dieses Stockens sieht sich das britische Weltreich vor der Lage: ein zweites Inselreich ist geboren, um ebenso zu leben, wie das britische gelebt hat, und ebenso zu plündern, wie das britische die Hochstraßen der Meere geplündert hat. . . Japans Seeherrschaft auf dem Stillen Ozean, der ein Drittel der Welt bedeckt, wächst in ihrer Unbeschränktheit, während die Seeherrschaft des Atlantischen Ozeans immer problematischer wird. . . Das Zukunftsergebnis des englisch-japanischen Bündnisses kann sein, daß Japan einmal ein Drittel der Welt beherrscht. Auf der anderen Seite hat das britische Weltreich aus jenem Bündnisse nicht nur keine Gegenleistung bezogen, sondern läuft Gefahr, selbst in die Schlingen zu geraten, die es anderen gelegt hat."

Was würde Homer Lea wohl heute sagen, wo Japan auf dem Stillen Ozeane und auf dem ostasiatischen Festlande unbedingt, und man kann sagen, auch tatsächlich unbeschränkt, schaltet, wo seine einzige früher bestehende schwache Seite, seine Verschuldung, und sein Geldwesen überhaupt, sich in das Gegenteil, nämlich in Wohlstand und Unabhängigkeit verkehrt hat; wo die Staatsmänner zu Washington mit steigender Sorge und in wachsendem Bewußtsein ihrer Ohnmacht auf die japanische Gefahr blicken.

Die große Staatsklugheit der Japaner hat Homer Lea klar erkannt, und zwar schon in seinem ersten Buche. Dieses erschien um das Jahr 1906 und wurde in den Vereinigten Staaten als gänzlich überspannt und phantastisch abgeurteilt. Homer Lea hatte freilich seinen Landsleuten darin manche unangenehme Dinge gesagt und unter anderem gefordert, daß die Vereinigten Staaten sich eine große Armee schüfen, die immer schlagfertig sei und mindestens auf der Höhe der japanischen stehen müsse. Außerdem verlangte er den Bau eines strategischen Eisenbahnnetzes in den Vereinigten Staaten, weil das vorhandene ausschließlich nach den Bedürfnissen des Handelsverkehrs angelegt sei und Verschiebungen von Truppen nach bedrohten Punkten hin nicht gestatte. Zur Zeit, wo diese Zeilen geschrieben werden, kurz nach dem Eintritte offenen Kriegszustandes zwischen dem Deutschen Reiche und den Vereinigten Staaten, hat es den Anschein, als ob die dortigen Landrüstungen und andere Vorbereitungen unter dem Vorwande eines Krieges mit Deutschland tatsächlich im Hinblick auf künftige Konflikte mit Japan getroffen werden.

Japan sieht Lea auch als gefährlichen Bedroher Indiens in Zukunft, und auch darin kann er recht haben. Den Krieg, wie er 1914 von Großbritannien in Szene gesetzt worden ist, hat Homer Lea nicht vorausgesehen, auch nicht, wie gesagt, im Rahmen der großen Bündnisgruppierungen. Deswegen hat er die Zukunftsrolle Japans auch nur allgemein und gleichsam grundsätzlich skizziert. Tatsächlich ist sie aber nicht von diesen grundsätzlich gezogenen Linien ab-

gewichen, sondern hat in ihrer Richtung die große Gelegenheit des Europakrieges mit ebensoviel Klugheit wie Tatkraft ausgenutzt. Man wird Homer Lea beipflichten müssen, wenn er behauptet, daß Japan erst durch den siegreichen Krieg mit Rußland, den es eben Großbritannien verdankt, zur Weltmacht werden konnte.

Es wurde bereits angedeutet, daß jene grundsätzliche und akademische Untersuchungsweise Leas auch zu starken Urteilsfehlern und Schiefheiten der Anschauung führen muß. Das gilt nicht zum wenigstens auch für seine Geringschätzung aller „künstlichen" Bündnisse. Was in Deutschland seit dreizehn Jahren immer und oft mit einer gewissen ironischen Überlegenheit gesagt worden ist: auch die europäischen Bündnisse, welche Großbritannien seit dem Jahre 1904 geschlossen hat, sind eigentlich alle künstlich. Mit Frankreich, weil dieses zum Vasallen Englands wurde, mit Rußland, weil der alte Antagonismus unter der Decke fortbestand, mit Belgien und Portugal und heimlich mit Italien, weil überall einseitig das britische Augenblicksinteresse maßgebend war.

Überblickt man aber die letzten Jahrhunderte der Politik und der großen politischen Erfolge Großbritanniens, so zeigt sich, daß eben dieses Augenblicksinteresse, welches zu den „künstlichen Bündnissen" geführt hat, in weit überwiegendem Maße gefördert und erreicht worden ist. Gewiß, auch die großbritannische Geschichte wies Erfolge und Rückschläge auf, aber, wie gesagt, weit überwiegend ist der Erfolg. Dafür liefert schon die weltumspannende Größe

und Macht des britischen Reiches den sichtbaren und handgreiflichen Beweis. Der alte Feldmarschall Moltke, der Meister der Kriegskunst, hat gesagt, daß die Strategie in der Hauptsache ein „System der Aushilfen" sei, und daß man in den wenigsten Fällen einen vorher festgelegten Plan zur Durchführung bringen könne, selbst wenn er noch so sorgfältig überlegt und durchdacht worden sei. Das gleiche gilt in der auswärtigen Politik, vielleicht sogar in noch höherem Maße. Die britische Staatskunst ist gerade in diesem System der Aushilfen durchweg als Meisterin tätig gewesen. Und deshalb haben ihr die sogenannten künstlichen Bündnisse auch selten geschadet. Sie verstand meistens, sich ihrer in dem Augenblicke zu entledigen oder Gegengewichte gegen sie zu schaffen, wo sie begannen, schädlich oder gefährlich zu werden. Eine Ausnahme mag mit dem englisch-japanischen Bündnisse gegeben sein. Es ist möglich, daß England, als es in den neunziger Jahren an Japans Seite trat, einen großen und folgenschweren Fehler beging. Jetzt, darin hat Homer Lea, wie gesagt, prophetisch gesehen, ist Japan die unumschränkte Vormacht im fernen Osten und die, wenn es auf die Probe ankäme, wahrscheinlich nicht einzuschränkende Seemacht im Bereiche des Stillen Ozeans geworden. Das ist aber, wenn man genauer zusieht, eher die Folge einer militärisch falschen Berechnung und unrichtigen Einschätzung der Kräfte, als daß es auf einer politisch verfehlten Kalkulation beruhte. Als Großbritannien den von langer Hand organisierten Vernichtungskrieg gegen das Deutsche Reich entfesselte, waren

die militärischen und maritimen Autoritäten des Vierverbandes überzeugt, daß das Deutsche Reich innerhalb eines Zeitraumes von höchstens dreiviertel Jahren auf die Knie gezwungen oder zerschmettert sein würde. Wäre diese, wie gesagt, militärische Kalkulation richtig gewesen, so würde Japan nicht zu seiner jetzigen Macht- und Geldstellung haben emporwachsen können. Das dann gewaltiger denn je in der Welt dastehende Großbritannien aber würde mit seinen Bundesgenossen und mit den Vereinigten Staaten gemeinsam Japan haben im Zaume halten können. Das ist jedenfalls auch der englische Gedanke zunächst gewesen, und deshalb stützte sich seine Politik, die an und für sich klug war wie beinahe immer, auf militärische Berechnung, und wurde falsch, weil diese unrichtig war.

Großbritanniens „künstliche Bündnisse" mit Frankreich und Rußland sind Meisterstücke der britischen Politik und Diplomatie gewesen. Führen sie nicht zum Ziele, nämlich zur Vernichtung des Deutschen Reiches, so ist daran die gleiche militärisch falsche Rechnung schuld. Ohne die sogenannten künstlichen Bündnisse wäre Großbritannien isoliert gewesen und schon nach den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts in die schwierigste, ja in eine unhaltbare Lage gekommen. Seine künstlichen Bündnisse gestatteten ihm einen ungeheuren, man kann sagen, weltbeherrschenden Einfluß anderthalb Jahrzehnte lang zu üben und sich während der gleichen Zeit außerordentlich zu bereichern und zu stärken. Das ließ sich sogar ohne Risiko und Verlusteinsatz bewerkstelligen, weil, abgesehen allein von Japan, die bri-

tischen Bundesgenossen, in erster Linie Frankreich und Rußland, sich an Großbritannien anschlossen, da sie militärisch und politisch geschwächt waren und des Anschlusses bedurften, und darin auch ihren Vorteil fanden. Sie waren zwei Bundesgenossen, die auf Großbritannien angewiesen waren. Die Politik des Deutschen Reiches war ihrer Aufgabe nicht gewachsen, denn sie verstand einerseits nicht die britisch-französische und die britisch-russische Annäherung zu hindern, anderseits benutzte sie nicht den psychologischen Augenblick, Rußland im Jahre 1904 und 1905 entweder an Deutschland zu ketten oder durch einen vorbeugenden Krieg Deutschland sichere Grenzen nach Osten zu geben und gleichzeitig den westlichen Nachbar zur Vernunft zu bringen. Ähnlich war, beiläufig bemerkt, die Lage während der bosnischen Krisis im Jahre 1908/09, jedenfalls viel günstiger für das Deutsche Reich und seinen österreichisch-ungarischen Bundesgenossen wie im Jahre 1914, als die große britische Koalition den mitteleuropäischen Mächten den Vernichtungskrieg aufzwang.

Natürliche Bündnisse sind, wenn man sie haben kann, gewiß viel erstrebenswerter und besser als künstliche. Auf der anderen Seite wird man sich schwerlich darüber zweifelhaft sein können, daß es vorteilhafter ist, auch ein künstliches Bündnis zu schließen, wenn man eben dadurch dem Gegner ein natürliches Bündnis entzieht. Das tat Großbritannien, als es Rußland erst im fernen Osten schlagen ließ, und zwar von Japan, und dann als Bundesgenossen an sich zog. Auf diese Weise entzog die großbritannische

(b*)

Staatskunst dem Deutschen Reiche seinen nach Homer Lea natürlich Verbündeten, Rußland, und hat ihn, obgleich er für Großbritannien ein künstlicher Verbündeter war, mit höchstem Vorteile zu benutzen verstanden.

Aus diesen Betrachtungen, und besonders auch aus der europäischen Lage vor dem Kriege und jetzt, ergibt sich, und der Leser wird es feststellen können, daß Homer Lea sich durch zu starke Berücksichtigung des Grundsätzlichen und Theoretischen überhaupt von der Bedeutung der aktuellen Mächtegruppierungen hat ganz ablenken lassen. In seinem Buche zählt er als die großen Feinde und Gefahren für das angelsächsische Weltreich drei Mächte auf, nämlich: Japan, Rußland und Deutschland. Er berücksichtigt aber nicht, daß Großbritannien schon damals zwei dieser drei Feinde, nämlich Japan und Rußland, sich angegliedert hatte, um mit deren Hilfe den zunächst am gefährlichsten erscheinenden Feind, nämlich das Deutsche Reich, zu vernichten, zum mindesten lahmzuschlagen. Es wäre nicht das erstemal in der Geschichte der Staaten und der Menschen, daß man sich auf solchem Wege nacheinander mehrerer Gefahren und Feinde entledigt hätte. Wie zu Beginn des großen Krieges der Leiter der großbritannischen Politik, Grey, hierüber dachte, tritt in seiner Abschiedsunterhaltung mit dem derzeitigen Botschafter Fürst Lichnowski unzweideutig hervor. Grey deutete dem scheidenden Botschafter an, daß Großbritannien dem Deutschen Reiche als Feind erheblich nützlicher sein könne denn als Neutraler, z. B. wenn es sich nämlich um eine britische Vermittlung zwischen dem Deut-

schen Reiche und Rußland handeln werde. Wie damals das halbamtliche deutsche Blatt, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", richtig sagte, hatte Grey bereits das Bild eines übermächtig werdenden Rußland vor Augen. Er versuchte in jenem Gespräche schon vorzusorgen, um im gegebenen Augenblick gegen jenes übermächtige Rußland das Deutsche Reich zu unterstützen und zu verhindern, daß es ganz zerschmettert würde, mit anderen Worten, er wollte beim Beginn des Krieges schon vorbauen, damit sein russischer Bundesgenosse nicht zu sehr siege. Dieser politische Gedanke war ebenso richtig wie englisch. Der Fehler lag nur wieder auf dem militärischen Gebiete sowie auf dem wirtschaftlichen, nämlich hinsichtlich der Widerstandskraft des Deutschen Reiches und Volkes.

Das britische Weltreich bedeutet für Homer Lea „das Reich" schlechthin, ebenso wie für den Bürger des römischen Reiches Rom „die Stadt" schlechthin war. Das britische Reich ist das einzige Gebilde auf der Welt und aller Zeiten, welches Recht zum Leben hat und dabei das Recht und die Pflicht besitzt, sich alle anderen Mächte und Staaten der Welt, sei es durch Druck oder offene Gewalt, untertan zu machen. Die Vereinigten Staaten von Amerika sind für Homer Lea ein Teil des großen angelsächsischen Weltreiches unter britischer Führung. Deshalb bekümmert ihn die seiner Ansicht nach immer prekärer werdende Rassenzusammensetzung in den Vereinigten Staaten. Homer Lea, der Amerikaner, verachtet, wie er in seinem ersten Buch zeigt, die Einrichtungen seines eigenen Landes

tief und den „Pöbelgeist", der darin herrscht. Rettung scheint ihm nur vom britischen Reiche kommen zu können, sofern das britische Volk begriffe, welche Gefahren seiner Zukunft drohten, und sich aufraffte durch festen Zusammenschluß des gesamten Angelsachsentums der Welt auf der Grundlage eines organisierten Militarismus den „Gefahren zu begegnen", ins Deutsche übersetzt, alles niederzutreten, was sich der britischen Weltherrschaft noch in den Weg stellen könnte. Die Gedankengänge Homer Leas sind nur verständlich, wenn man immer festhält, daß er von dieser fanatischen Bewunderung und Liebe für das Angelsachsentum als Weltbeherrscherin erfüllt und zugleich tief besorgt ist, daß Großbritanniens Machtstellung und damit die des Angelsachsentums überhaupt verloren gehen könne. Alle seine Überlegungen und Gedankenreihen münden in die Frage: Wie kann das britische Weltreich seine Stellung behalten, wie kann es der Auflösung und dem Untergange entgehen? Das bedeutet auch der englische Titel des Buches: „The day of the Saxon", also „Der Tag des Angelsachsen", mit der Bedeutung, daß der Tag des Angelsachsen so lange währen werde, wie er, sich der ihm drohenden Gefahren bewußt, sich rüste, um ihnen entgegenzutreten. Homer Lea hat aber, wie gesagt, schwere Sorgen und läßt wiederholt die Auffassung durchblicken, daß der Angelsachse diese Erkenntnis nicht oder zu spät haben werde. Er glaubt in seinem Buche, daß die drei Gefahren für das angelsächsische Reich, nämlich Japan, Rußland und das Deutsche Reich, so groß und drohend geworden seien, daß das

Angelsachsentum zum Besinnen und zur Einkehr nicht lange Zeit mehr habe. Aus diesen Gründen ist der englische Titel nicht wörtlich übersetzt worden, sondern sinngemäß mit „Des Britischen Reiches Schicksalsstunde".

Die brennendste, am schnellsten sich nähernde Gefahr erblickt Homer Lea im Deutschen Reiche. Er ist der Überzeugung, daß die Deutschen bis „zum Vorabend des Krieges mit Großbritannien gelangt sind, eines Konfliktes, dessen sich die Angelsachsen bewußt sind, ihn aber zugleich leugnen nach dem alten Rezept von Menschen und Nationen, sich gegen alles das zu verschließen, was schmerzlich und was tragisch ist". — Einen deutsch-englischen Konflikt hält er deshalb für ganz unausweichlich, weil er im Wesen der deutschen Expansion und des Bedürfnisses der Expansion liege und außerdem in dem Willen aller Deutschen, durch Vernichtung der großbritannischen Weltmacht selbst zum Weltherrscher zu werden. Die deutsche Nation, so meint der Amerikaner, sei völlig mit Bismarckschem Geiste und Bismarckschem Willen durchtränkt. „Sein gewaltiger Geist hat in ihr Wohnung genommen. Sie blickt mit seinem düsteren Auge, sie hat sich seine Brutalität zu eigen gemacht und besitzt seine Größe. Sie hat seine Auffassung von Wahrheit, und die ist germanisch; seine Gleichgültigkeit gegen die Gerechtigkeit, welche die eines Wilden war, und seine Auffassung vom Staate, welche erhaben ist. Diese Nation hat in ihrer Begeisterung für die germanische Rasse Gott vergessen."

In dieser Äußerung und in ähnlichen sehen wir die

ganze groteske und naive Unwissenheit des Amerikaners in bezug auf das Deutsche Reich und das deutsche Wesen, gar nicht zu reden von dem kindlichen Bilde, welches sich Homer Lea von Bismarck gebildet hat. . . . Denken wir an die Zeit vor dem Kriege, so gab es wahrlich wenig Deutsche genug, welche für die germanische Rasse begeistert waren oder überhaupt an sie dachten. Viel näher lag die Gefahr eines wachsenden Internationalismus in Deutschland, verknüpft mit dem wachsenden Wohlstande und einem ebenfalls wachsenden Materialismus der Lebensführung wie des Denkens.

Homer Lea war, soweit seine beiden Bücher zeigen, ein aufrichtiger Mann von erheblicher, wenn auch einseitiger Schärfe des Denkens und mit einer Neigung, sich an eigenen eindrucksvollen und manchmal malerischen Redewendungen zu begeistern. Er legt, wie mehrfach gesagt, größten Wert auf Gründlichkeit und Erkenntnis der Hauptwesenszüge der Dinge und Menschen. Wie auffallend ist es, daß gerade ein solcher Mann ein so grundfalsches Urteil über die Deutschen und das Deutsche Reich schon damals fällen konnte. Natürlich ist er nie in Deutschland gewesen, auch nicht in Europa, abgesehen von einem Besuche in Großbritannien. Er kannte Deutschland und die Deutschen mithin ausschließlich aus der britischen Hetzpublizistik. Nach dieser machte er sich sein Bild, und dieses Bild ist, wie jeder Deutsche weiß, ein Zerrbild in jedem Sinne. Leider trifft und traf auch seine Anerkennung: das ganze deutsche Volk sei bismarckisch geworden, nicht zu. Beiläufig

bemerkt, ist auf die Unkenntnis Europas und aller europäischen Verhältnisse auch der schon erwähnte Umstand zu schieben, daß Homer Lea die europäischen Bündnisse Großbritanniens nur nebenbei behandelt.

Recht hat er wiederum darin, wenn er sagt, daß das Deutsche Reich keinen Schritt tun oder beginnen konnte, ohne mit Großbritannien zu kollidieren. „Die angelsächsische Rasse aber hindert jede politische und geographische Vorwärtsbewegung Deutschlands von allen Seiten." Das ist richtig, aber in einem anderen Sinne als wie Homer Lea versteht. Er setzte gewaltsamen Expansionsdrang Deutschlands voraus, und deshalb war es für ihn ein Akt der Lebensverteidigung, daß Großbritannien dem Deutschen Reiche überall entgegenträte. In Wirklichkeit hat das Deutsche Reich und Volk an solche Dinge nie gedacht, sondern nur verlangt, daß man ihm freien friedlichen Wettbewerb auf den Weltmärkten einräume. Merkwürdig ist, daß Homer Lea dieses Moment kaum berührt, obgleich ja die auf freiem Wettbewerbe friedlicher Natur beruhende deutsche Wirtschaftskraft im Außenhandel den eigentlichen Grund für diesen Krieg gebildet hat; und obgleich zur Zeit, als Homer Lea sein Buch schrieb, gerade die wirtschaftliche Eifersucht Großbritanniens auf ihre Höhe gelangt war und einem aufmerksamen Beobachter der treibenden Kräfte in den Beziehungen der Mächte kaum verborgen sein konnte. Darin zeigt Homer Lea wieder einen gewissen Schematismus des Denkens, indem er Expansion nur wörtlich im Sinne der Gebietserweiterung versteht

und sozusagen mit dem Zirkel in der Hand abmißt, welche Nationen miteinander kollidieren müßten und wann.

Daß das Deutsche Reich Großbritannien gegenüber zur Offensive bestimmt sei, entnimmt er der Überlegung, daß es von Großbritannien eingeengt werde, daß es sich auf der inneren Linie befände und insofern stärker sei.

Mit bitterem Schmerz rechnet Homer Lea seinen britischen Vettern vor, wie fehlerhaft es gewesen sei, ein Deutsches Reich werden zu lassen. „Als England germanischer Einheit gestattete, die Mitte Europas einzunehmen, verlor es die Zitadelle seiner europäischen Machtstellung.... Die Einigung Österreichs, die Einigung Italiens waren Schläge gegen die britische Macht. Als England aber die Einigung der germanischen Rasse erlaubte, zimmerte es seinen eigenen Sarg."

Das ist eine Überlegung, die man seit anderthalb Jahrzehnten häufig in der angelsächsischen, besonders in der großbritannischen Literatur und Publizistik finden konnte. Nach Maßgabe der geschichtlichen Vorgänge haben die Dinge freilich etwas anders gelegen, indem die großbritannische Politik 1864, 1866 und 1870/71 tatsächlich alles tat, was sie konnte, um die Erstarkung und Vergrößerung Preußens und dann die Errichtung des neuen Deutschen Reiches zu verhindern. Erfolg war den großbritannischen Staatsmännern aber nicht beschieden, denn Bismarcks Kunst, Schnelligkeit und Energie wußte immer wieder politische Lagen zu schaffen, welche Großbritannien außerstande setzten, selbst oder durch eine Festlandmacht entschei-

bend gegen Preußen-Deutschland vorzugehen. Über eine im europäischen Kriege annähernd verwendbare Expeditionsarmee verfügte Großbritannien damals nicht. Als das Deutsche Reich gegründet war, zeigte sich in London, wie in Paris und auch in Petersburg, schon während der siebziger Jahre der Gedanke an eine Einigung der drei Mächte im Gegensatze zu dem unbequemen neuen Deutschen Reiche. Erst nach Bismarcks Rücktritt begann dieser Gedanke langsam und mit verschiedenen Rückschlägen sich zu verwirklichen, bis zum Jahre 1906/07: da war er Wirklichkeit geworden.

Homer Leas Unkenntnis der europäischen Verhältnisse offenbart sich auch in dem Gedanken, daß das Deutsche Reich mit Notwendigkeit Österreich, Dänemark, Holland und Belgien „aufsaugen müsse“. Die notwendige Richtigkeit dieser These beweist er mathematisch. Nun läßt sich nicht leugnen, daß — natürlich abgesehen von Österreich — eine gewisse theoretische Wahrheit in diesem Gedanken liegt. Machtpolitische Ausdehnung ist freilich nicht notwendig, wohl aber wäre, wenn der Frieden noch zehn oder zwanzig Jahre gedauert hätte, z. B. das belgische Wirtschaftsleben von deutscher Arbeit und deutschem Gelde maßgebend durchdrungen worden. In den letzten Jahren vor dem Kriege befand man sich schon auf dem besten Wege dazu. Dieser Vorgang und ähnliche, die noch hätten eintreten können, beruhten aber nicht auf teutonischem Ehrgeiz und auf gewalttätigem Ausdehnungsdrange, sondern bildeten einen natürlichen wirtschaftlichen Prozeß, der sich

unter gleichen Verhältnissen immer auf gleiche Weise wiederholt und wiederholen muß. Daß sich jetzt die Notwendigkeit erweist, Belgien unter deutscher Oberherrschaft nach dem Kriege dauernd zu belassen, beruht auf der durchgreifenden Veränderung, die der ungeheure Krieg geschaffen hat und jeden Tag weiter schafft. Auch diese Notwendigkeit beruht nicht auf Ausdehnungsdrang, sondern auf dem Schutzbedürfnis des Deutschen Reiches und auf der Notwendigkeit, maritim und wirtschaftlich die Freiheit der Ozeane dem Deutschen Reiche zu sichern. Homer Lea würde auf dieses Argument vermutlich erwidern: auf das augenblickliche Wie der Umstände und äußerlich sichtbare Anlässe käme nicht viel an, sondern das Platzgreifen einer deutschen Oberherrschaft in Belgien beweise die Richtigkeit seiner Theorie. Demgegenüber steht aber die Tatsache, daß die neue Lage Belgiens nicht durch die deutsche Politik und deutsches Ausdehnungsbedürfnis geschaffen worden ist, sondern ausschließlich durch den Krieg, einen Krieg, den Deutschland nicht wollte. Nachdem dem Deutschen Reiche der Krieg durch die von Großbritannien geführte Koalition aufgezwungen worden war, erwies sich die rein militärische Notwendigkeit, Belgien zu passieren, mit Gutheißen der belgischen Regierung oder gegen sie, als absolut gebieterisch. Mit anderen Worten: Die Notwendigkeit, damals durch Belgien hindurchzumarschieren und dann Belgien unter eigener Oberherrschaft zu behalten, ist dem Deutschen Reiche von seinen Gegnern ebenso aufgezwungen worden wie der Krieg, nämlich durch diese.

Vor einer längeren Reihe von Jahren schrieb ein früherer französischer Minister, Herr de Lanessan: Die Dreadnoughts Großbritanniens könnten nicht nach Berlin marschieren, Großbritannien müsse seine Weltstellung im Tale der Maas verteidigen, die Flotte allein genüge für diesen Zweck nicht. Den gleichen Standpunkt vertritt, wie schon gezeigt wurde, Homer Lea, und er bedient sich des gleichen Bildes wie der Franzose in der unwahren Annahme, daß Großbritannien von Deutschland genötigt werde, seine Weltstellung oder sonst ein legitimes Gut zu verteidigen. Der Amerikaner Homer Lea geht aber auch hier sofort in das Allgemeine und Grundsätzliche. Er stellt Betrachtungen an über den Kampf und die Kampfaussichten zwischen Festland und Insel und über die Rolle, welche die Seemacht in diesem Kampfe spielt. Verlöre Großbritannien im Kampfe mit dem Deutschen Reiche seine Flotte, so, sagt er richtig, wäre das britische Weltreich vernichtet und Großbritannien selbst verloren. Würde aber die deutsche Flotte vernichtet, so bliebe alles beim alten, und er deutet an, daß Deutschland dann um so kräftiger auf dem Festlande expandieren werde, ohne der britischen Flotte erreichbar zu sein. Hier ist wieder Richtiges mit Unrichtigem gemischt. In Wirklichkeit würde die Vernichtung der deutschen Flotte nicht nur während des Krieges für das Deutsche Reich verhängnisvoll gewesen sein, sondern auch nachher, denn Großbritannien hätte es dann stets in der Hand, dem Deutschen Reiche beliebig die See zu sperren und seine Küsten zu blockieren. Die deutschen Unter-

seeboote, von denen Homer Lea natürlich nichts weiß, könnten sich ohne den Rückhalt der Hochseeflotte nicht geltend machen, außerdem wäre Großbritannien in der Lage, Neubau solcher Fahrzeuge und ebenso einer neuen deutschen Flotte in jedem Augenblicke zu hindern. Die Ausfuhr deutscher Industrieprodukte würde unmöglich gemacht werden können und ebenso die Einfuhr der Rohstoffe, welche Deutschland braucht, um auf die Dauer leben und gedeihen zu können. Homer Lea meint, wenn ein kontinentales Land genug Nahrung im Lande habe, so könne ihm die Seemacht nicht viel machen. Er vergißt dabei die Rohstoffe und denkt bei dieser Überlegung wohl mehr an Rußland als an Deutschland. Gerade Deutschland aber hat in diesem Kriege kennen gelernt, was es bedeutet, eine Reihe von Jahren von den Ozeanen und von jeder Einfuhr abgeschlossen zu sein. Das Deutsche Reich besaß die Möglichkeit und hat die Fähigkeit gezeigt, seine Bevölkerung trotzdem notdürftig zu ernähren. Auf die Dauer würde aber ohne Zweifel angesichts der allgemeinen wirtschaftlichen Aushöhlung und der fortgesetzten äußersten Beanspruchung aller Kräfte diese Selbsternährung immer schwieriger werden. Ganz anders hätte es natürlich gestanden, wenn das Deutsche Reich, nach Homer Leas theoretischem Schulbeispiele, in einen Krieg lediglich mit dem Inselreiche Großbritannien verwickelt worden wäre. Dann hätten von vornherein Zufuhren an Nahrungsmitteln und auch an Rohstoffen über die Landgrenzen, z. B. über die russische, stattgefunden. Dann hätte das Deutsche Reich und Volk

nicht seine ganze Kraft an Menschen, an Nahrungsmittel-aufwand und an Materialerzeugung auf die Landfronten anzuspannen brauchen. Auf diese ungeheure konzentrische Beanspruchung des Deutschen Reiches gründete sich zum großen Teile, vielleicht hauptsächlich, die Unbedingtheit der britischen Erfolgsgewißheit. In der ersten Periode des Krieges bediente sich der damalige Erste Lord der Admiralität, Herr Churchill, einem Franzosen gegenüber des Bildes: Das Deutsche Reich gleiche einem Manne, der sich unter äußerstem Kraftaufwande seiner von verschiedenen Seiten auf ihn eindringenden Gegner erwehren müsse, während ihm ein dritter Gegner einen Knebel in den Mund gesteckt habe. Dieser Knebel bedeute die Absperrung Deutschlands von den Ozeanen durch die britische Flotte. Ein solcher Knebel sei schon ohnehin schwer zu ertragen, und wenn dazu eine dauernde äußerste Kraftanstrengung käme, so würde das Herz schwach und der Mann, bzw. das Deutsche Reich, könne den Kampf nicht mehr fortsetzen, sondern breche zusammen.

An und für sich hat aber Homer Lea recht: die Festlandmacht ist, sofern sie nicht unbedingt von Übersee abhängig ist, der Insel überlegen. Daß in Großbritannien diese Wahrheit nicht unbekannt ist, ergibt sich aus der überlieferten britischen Europapolitik, der Politik des Gleichgewichts der Macht, mit anderen Worten einer Politik, welche die Mächte des europäischen Festlandes gegeneinander ausspielt und hetzt, sie gegen die jeweils stärkste Festlandmacht zusammenschließt und im geeigneten Augenblicke

den großen Koalitions- und Vernichtungskrieg führen läßt. Auf diese Weise kam Großbritannien in früheren Jahrhunderten stets zum Ziele, ohne daß irgendwie wesentliche rein britische Truppenmassen daran beteiligt waren. Die britische Staatskunst organisierte diese Kriege, unterstützte ihre Hilfsvölker mit Geld, leitete die Festlandkriegführung politisch, führte auf den Meeren und fremden Kolonien gegenüber rücksichtslosen Raubkrieg und wirkte schließlich führend und entscheidend bei den Friedensverhandlungen. In der Vorbereitung des Vernichtungskrieges gegen Deutschland waren den führenden britischen Persönlichkeiten allerdings schon Zweifel gekommen, ob es wieder ebenso gehen werde. Aus diesen Zweifeln ging die Haldanesche Armeeorganisation und die Militärkonvention mit Belgien hervor. Erst während des Krieges aber begriff man, und an der Spitze Lord Kitchener, daß Großbritannien ein Millionenheer schaffen müsse, um überhaupt Aussicht auf die Verwirklichung seines Vernichtungszieles zu haben. Hätte Großbritannien in Friedenszeiten unter Übergang zur allgemeinen Dienstpflicht schon dieses Millionenheer auf die Beine gebracht, so würde die Anfangskriegslage eine entsprechend schwierigere für das Deutsche Reich gewesen sein. Tatsächlich verließen sich die britischen Autoritäten aber auf die zahlenmäßig ungeheure Überlegenheit der französisch-russischen Truppenmassen, auf die als sicher angenommene Absprengung Italiens vom Dreibunde und auf schnelle Wirkung des Aushungerungskrieges.

Wiederum hat Homer Lea theoretisch vollkommen recht,

wenn er behauptet, daß im Kriege mit einer Festlandmacht, welche nicht ganz von der See und von Übersee abhängig sei, die Seeherrschaft der Inselmacht allein den Krieg nicht entscheiden, ja nicht einmal wesentlich beeinflussen könne. Als Operationsbasis Großbritanniens seien die britischen Inseln zu betrachten und auch die See, während als eigentlicher Kampfplatz das europäische Festland gelten müsse. „In einem Angriffskriege gegen Deutschland steht die britische Flotte an zweiter Stelle. Eine einzige Aufgabe hat die britische Flotte: auf dem Meere herrschend zu bleiben. Von Anfang bis zu Ende ist sie auf Verteidigung angewiesen. Die Armee allein besitzt die Fähigkeit und Kraft, den Krieg zu entscheiden und einen solchen Frieden zustande zu bringen, der das Dasein des Weltreiches verlängert."

In dieser Betrachtung liegt aber wieder der Fehler eingeschlossen, daß Homer Lea die Wirkung der Abschließung des Deutschen Reiches von den Ozeanen während eines länger dauernden gemischten See- und Landkrieges nicht beachtet. Vielleicht würde er sich mit der britischen Politik vor dem Kriege aber in höherem Grade einverstanden erklärt haben, wenn er gewußt hätte, wie der britisch-französisch-russisch-belgische Angriffsplan beschaffen war und wie gewaltig die Truppenstärken der beiden Festlandmächte waren. Immerhin steht Homer Lea aber grundsätzlich auf dem Standpunkte, daß das britische Reich durch eigene Truppenstärke auf dem Festlande mächtig und entscheidend sein müsse; er sagt nirgends, daß die Heere von Bundes-

genossen eine eigene starke organisierte Landkriegskraft ersetzen können. Wie Großbritannien, vor dem Kriege im Besitz einer eigenen mächtigen Armee, das europäische Festland zum Kampfplatze zu machen habe, entscheidet Homer Lea sehr einfach: „Sobald das Höchstmaß kriegerischer Bereitschaft erreicht ist, muß Großbritannien den Krieg beginnen, und zwar durch die militärische Besetzung jener Grenzen, von denen das Schicksal des Weltreiches abhängt." Mit diesen Grenzen meint er Dänemark, Holland und Belgien und setzt eine ins Riesenhafte gehende Organisation und Vorbereitung für den gleichzeitigen schnellen und heimlichen Transport dieses Expeditionsheeres, teils über die Nordsee, teils über den Kanal, voraus. Es bleibe dahingestellt, ob selbst bei Vorhandensein des Heeres und jenes Apparates der Plan durchführbar gewesen wäre, jedenfalls was Dänemark anlangt. Bekanntlich hat während der Marokkokrisis 1905 die Absicht bestanden, 100 000 Mann englische Truppen nach Jütland zu bringen. Man kam aber bald davon ab und wählte anstatt dessen Nordfrankreich als Ausschiffungsort und von da aus Belgien als Aufmarschgebiet gegen Deutschland.

Außer Zweifel steht anderseits, daß nicht nur mit Belgien, sondern auch mit Holland und Dänemark von seiten der großbritannischen Regierung, bzw. ihrer Organe, Versuche gemacht worden sind, um zu militärpolitischen Abmachungen zu gelangen. Holland aber ließ sich im Gefühl der Stärke und unabhängiger Selbständigkeit nicht auf die Sache ein, und Dänemark erschien eine derartige Abmachung

zu gefährlich in Anbetracht seiner eigenen Schwäche und der zu Lande wie zur See erdrückenden Nähe des Deutschen Reiches.

Homer Lea nun rechnet gar nicht mit dem Vorhandensein solcher Abmachungen, sondern setzt auseinander, daß die Neutralität der genannten kleinen Mächte von vornherein unbeachtet bleiben müsse: „Besetzen die Angelsachsen diese Grenzen, so bedeutet das lediglich eine territoriale, keine moralische Verletzung der Neutralitäten jener Staaten. Neutralität von Staaten unter solchen Bedingungen hat niemals bisher Raum im Kriege zwischen den Nationen gehabt und wird ihn nie haben. Derartige Neutralität ist eine moderne Illusion. Sie bedeutet eine überspannte Verirrung."

Nie habe eine Nation häufiger die Pflicht der Achtung der Neutralität in Abrede gestellt als die britische. Dafür zählt Homer Lea einige Beispiele auf, und hat auch im allgemeinen recht. Wenn er aber Großbritannien vorwirft: jetzt, wo es sich in nächster Zukunft um die Existenz des britischen Reiches handle, sei man unentschlossen, so traf diese Annahme doch nicht zu. Man braucht nur die Frage aufzuwerfen, wie Großbritannien in Friedenszeit einen solchen Plan hätte ausführen können. Als Handstreich war er nicht möglich, Vorbereitungen wären bemerkt worden, und die deutsche militärische Bereitschaft würde die Sache vereitelt haben. So blieb als Richtung nur Vereinbarung mit jenen neutralen Mächten und danach gemeinsame Vorbereitung in größtem Stile. Ob eine letztere

aber möglich gewesen wäre, kann bestritten werden, denn die wichtigste aller Vorbereitungen: die Schaffung eines englischen Millionenheeres in Friedenszeiten wäre ohne weiteres zum entscheidenden Signal für Deutschland geworden. Anderseits hat Homer Lea damit recht, wenn er sagt, daß die Briten in Friedenszeiten kein Verständnis für die allgemeine Wehrpflicht gehabt hätten. Er hat weiter mit der Behauptung recht, daß sehr viele Briten, die sogenannte Blauwasserschule, der Ansicht waren, daß eine große, seebeherrschende Flotte alles sei, was Großbritannien brauche.

Der Leser wird aus diesen skizzenhaften Urteilen und im Vergleiche dazu an dem Texte des Amerikaners ersehen, daß eine einwandfreie Probe auf die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Homer Leaschen Theorien auch dann nicht möglich ist, wenn man die Probe auf den Weltkrieg macht. Die Theorie und das Grundsätzliche sind, in Systeme gebracht, immer einfacher als das Leben und die Praxis. Das gilt ganz besonders von dem Leben der Völker und Nationen miteinander und gegeneinander. Der Weltkrieg hat in jeder seiner Phasen und auch in der Art seiner Entstehung bewiesen, daß kein Schema auf ihn paßt. Nur der eine große Grundgedanke Homer Leas hat auch in der Wirklichkeit durchgestanden, daß der britisch-deutsche Gegensatz zum Konflikt führen mußte. Schon zehn Jahre vor dem Kriege sah man hierüber auch in Frankreich und Italien klar, und die Berichte der belgischen Gesandten liefern dafür ein weiteres Zeugnis. In Deutschland dagegen waren es nur

wenige, welche den Konflikt für unausweichlich hielten, während die große Mehrzahl, auch der an der Regierung beteiligten Persönlichkeiten, überzeugt war, daß Großbritannien dem Deutschen Reiche eine freie Stellung neben sich einräumen werde. Die gleichen deutschen Kreise waren überzeugt und haben das häufig ausgesprochen und geschrieben, daß ein Konfliktgrund zwischen den beiden Mächten in der Tat gar nicht vorhanden sei. Auch hier stoßen wir übrigens auf einen Punkt, welchen Homer Lea merkwürdigerweise nicht annähernd seiner Bedeutung gemäß hervorhebt: der Konfliktgrund war in der Tat vorhanden, wennschon lediglich auf britischer Seite. Er lag im wirtschaftlichen Gedeihen des Deutschen Reiches und in seiner schnell wachsenden Bedeutung als ausfuhrtreibender Industriestaat, damit als wirtschaftlicher Wettbewerber Großbritanniens, und außerdem als stärkste Macht auf dem europäischen Festlande. Wollte man in Deutschland diese Konfliktgründe nicht als politisch, wirtschaftlich und moralisch berechtigt anerkennen, so hätte man doch ihr in Großbritannien bestehendes Vorhandensein erkennen und mehr berücksichtigen müssen, als es in der Politik des Deutschen Reiches vor dem Kriege geschehen ist. Wie ein englischer Seeoffizier einige Jahre vor dem Kriege in einer preisgekrönten Arbeit ausführte, sind alle Kriege Großbritanniens während der letzten dreihundert Jahre auf den Handel zurückzuführen. An Anläßen und Vorwänden habe man sich freilich aller möglichen bedient. Zugrunde hätte aber immer der Handel gelegen, weil er das Lebens-

blut Großbritanniens sei. Diesen entscheidenden Punkt, den Handel, berührt, wie gesagt, Homer Lea kaum, obgleich er, meiner Überzeugung nach, auch in seinen theoretisch-systematischen Untersuchungen hätte einen gebührenden Platz finden müssen. Ihm schwebt aber, wie der Leser sehen wird, in der Hauptsache immer die Frage der gegenseitigen Gebietsexpansionen vor, nicht das Konfliktgebiet der wirtschaftlichen Expansion. Großbritannien ist in seinen Augen die Macht, welche sich in der Lage sieht, ihr in Ausdauer, Entsagung und Heldentum also wohlerworbenes Weltreich an das eroberungssüchtige Deutschland oder Germanentum zu verlieren. Das Deutsche Reich wollte nach Homer Lea nicht nur britischen Besitz sich aneignen, sondern mußte es nach der unausweichlichen Notwendigkeit der Gesetze der Natur und Entwicklung. Daß diese Expansionstheorie unrichtig ist, braucht Deutschen nicht bewiesen zu werden. Richtig ist aber, daß die Wege der beiden Mächte früher oder später einander kreuzen mußten, falls nicht Großbritannien das Deutsche Reich in der Welt wirklich neben sich gelten ließe. Dieses Geltenlassen wäre in der Tat möglich gewesen, ohne daß Großbritannien einen Quadratkilometer seines Gebietes aufgegeben hätte. Es hätte sich dagegen eine wachsende wirtschaftliche und damit politische Stellung des Deutschen Reiches in der Welt und damit auch in Europa gefallen lassen müssen. Homer Lea sieht Großbritannien als die Macht, die eigenen Besitz verteidigt, während in Wirklichkeit das Deutsche Reich im Stande der Verteidigung ebenso vor dem Kriege war,

wie es während des Krieges ist. Der Aufbau des britischen Weltreiches ist lediglich durch Kriege der Eroberung und des Angriffs, durch Raubzüge im großen und im kleinen zustande gebracht worden. Die europäischen Festlandmächte unter sich in Zwietracht und Zerrüttung zu halten, war eins der wirksamsten und sorgfältigst angewendeten Mittel der britischen Staatskunst zu diesem Zwecke. Gewiß hat es auch Festlandmächte gegeben, die kriegerisch waren und erobern wollten. Spricht man aber von einem Rechte, so stand es ihnen in gleichem Maße zur Verfügung wie Großbritannien, ja mit noch mehr Recht, denn die Insel ist von Wasser umgeben und das Festland hat Grenznachbarn. Das Deutsche Reich, gegen welches die britische Staatskunst durch die Arbeit eines Jahrzehntes die Weltkoalition zum Angriffe zustande gebracht hat, ist wahrlich nicht kriegslustig gewesen. Im Gegenteil war die deutsche Politik eine eminent friedliche. Der Fehler durchzieht sie seit den neunziger Jahren, daß sie *unbedingt* den Frieden wollte. Das hat sich in den verschiedenen Marokkokrisen und bei anderen Gelegenheiten ebenso einwandfrei wie lückenlos gezeigt. Die günstigsten Gelegenheiten, dem feindlichen Angriffe zuvorzukommen, wurden versäumt, und unsere heutigen Gegner gewannen den Eindruck wachsender Schwäche nicht nur der deutschen Regierung, sondern auch des deutschen Volkes als solchen. Das letztere zeigt besonders die französische und englische Literatur vor dem Kriege. Diese Auffassung ist einer der Gründe für den Krieg, eine der Ursachen für den Ausbruch des Krieges gewesen.

Hätte Homer Lea den Krieg erlebt, so würde er diese Dinge nicht gesehen haben, ebensowenig wie sie in seinem Buche für ihn in Betracht kommen. Er hätte auch in dem Kriege Großbritanniens und seiner Bundesgenossen gegen die deutsche Wirtschaftsstellung in der Welt nur einen Verteidigungskampf des heiligen angelsächsischen Weltreiches erblickt, und die Eroberung der deutschen Kolonien wäre ihm eine Selbstverständlichkeit gewesen. Er hätte die alte britische Überlieferung gekannt: jeden großen europäischen Krieg zur Ausdehnung der britischen Kolonialherrschaft auf dem Erdball zu verwenden. Auch das bedeutete für ihn Verteidigung, unter dem Gesichtspunkte gesehen, daß das britische Weltreich alles beherrschen und jede Selbständigkeitsregung eines anderen Volkes niederschlagen müsse. Sonst sei Niedergang und Untergang da.

Symptome angelsächsischen Niederganges befürchtet Homer Lea in seinem Buche ebenso wie in seiner ersten Schrift. Er glaubt diese Symptome schon zu sehen. Er spricht von der Trägheit und Indolenz der Angelsachsen und von ihrer Scheu, die drohenden Anzeichen ins Auge zu fassen. Seit Waterloo, so meint er, hat der Abstieg Großbritanniens begonnen, und im gleichen Augenblicke habe sich der Aufstieg Preußen-Deutschlands angebahnt. Waterloo hätte für das britische Reich zum begeisternden Antriebe für die Zukunft werden sollen; ein Denkmal der Vergangenheit sei es geworden. Die britische Weltmacht, welche den Erdball wie mit einem geschlossenen Reifen umgibt, vergleicht er mit der Chinesischen Mauer, die zwar

noch vorhanden ist, groß, unendlich und mächtig, aber nicht mehr den Zweck erfüllen kann, für den sie gebaut wurde: Schutzwehr gegen äußere Feinde zu sein.

Homer Lea sieht deshalb die angelsächsische Zukunft dunkel, weil er die britische Nation entartet findet. Durch die Sicherheit der Jahrhunderte eingewiegt, habe sie ihren kriegerischen Geist einschlafen und damit ihre Kriegstüchtigkeit verfallen lassen. Homer Lea spricht das wahre, auch in Deutschland bisweilen gesagte Wort aus: das britische Weltreich sei weniger durch besonders hohe eigene Tüchtigkeit der britischen Nation entstanden, als vielmehr durch die Untüchtigkeit und die Zerfahrenheit der übrigen Völker und Nationen, in erster Linie der europäischen. Diese Gedankenkette führt ihn auf das schon erwähnte Urteil: Großbritannien habe nie und nimmer die Einigung der deutschen Staaten und der italienischen Staaten und die innere Konsolidierung Österreich-Ungarns zulassen dürfen. . . . Die britische Nation habe Furcht, der Zukunft ins Auge zu sehen. In ihrer Gleichgültigkeit und Selbsttäuschung bilde sie sich ein, daß die Bedeutung der Seemacht für ein Inselreich heute noch die gleiche sei wie vor dreihundert Jahren. Ein Inselreich von heute aber, das auf die Dauer mehr als eine Insel sein wolle, bedürfe einer gewaltigen Armee, die imstande sei, sich mit der Armee derjenigen Nation zu messen, die am stärksten von allen denjenigen Nationen wäre, welche das Meer umgeben, in welchem das Inselreich liegt. Homer Lea nimmt das Beispiel hierzu von Japan und dessen Festlandkampf gegen Rußland.

Die Ursache für die von ihm angenommene verhältnismäßige Abnahme des Wertes der Seemacht und der Seebeherrschung an sich, besonders wenn Inselreiche in Rede stehen, erblickt Homer Lea in den folgenden Momenten: durch die technischen Errungenschaften, insbesondere die Mittel des Verkehrs, ist der Erdball kleiner geworden, hauptsächlich die Meere, der Begriff der Entfernung ist ein ganz anderer geworden. Durch diese neuen Verhältnisse und ihre Folgen sind die Bedürfnisse aller Völker gewachsen, ihre natürlichen Hilfsquellen genügen ihnen nicht mehr, sie suchen überall nach neuen. Wo früher der Brite allein unbegrenzt scheinende Wasserwüste befuhr und unerschlossene Länder erforschte, da tummeln sich heute alle Nationen in gegenseitiger fortwährender Reibung; und wo früher nur die britische Kriegsflotte vorhanden war, da ist eine beträchtliche Anzahl starker Kriegsflotten entstanden. Auf der anderen Seite werden nach Homer Lea die großen Festlandnationen immer unabhängiger von den Seezufuhrwegen, je mehr große Landbahnverbindungen vorhanden sind und gebaut werden, wie z. B. die russische Bahnlinie nach dem fernen Osten, die Bagdadbahn, geplante persische Bahnwesen usw. Im Gegensatz hierzu wächst Abhängigkeit und Verletzlichkeit der Inselnation, und im Kriege mit einer Festlandnation ist sie benachteiligt. Wir kennen diesen Gedankengang bereits. Die Geschichte Großbritanniens, seiner Macht und seines steigenden Welteinflusses bestätigt immer die Homer Leasche These, daß Großbritanniens Macht und Einfluß steht und fällt mit seinen Einwirkungs-

möglichkeiten auf die Angelegenheiten des europäischen Festlandes. Früher konnte das durch Flotte und Politik allein erreicht werden, jetzt nur noch mit Hilfe einer gewaltigen Armee.

Man könnte Homer Lea als Theoretiker und Philosophen der Weltpolitik ansprechen, hauptsächlich auch im Hinblick auf sein erstes Buch. Seine Neigung zum Theoretisieren und Schematisieren und zum Systematisieren gibt dem Buche sein Gepräge. Zuweilen geht ihm seine Vorliebe für Abstraktion ein wenig weit durch und wird zur Künstelei. Dabei bleibt er aber immer geistreich und originell. Er redet seine eigene Sprache, sie ist die Sprache des Autodidakten. Auch seine Gedankenwege sind eigene und mit Mühe gebahnt worden. In der Übersetzung habe ich mich bemüht, um ihr die Farbe zu erhalten, auch die Form der Leaschen Denk- und Sprachfiguren nach Möglichkeit in allen Einzelheiten zu beachten, dabei im Bewußtsein, daß eine gewisse Schwerfälligkeit bleibt, aber diese Schwerfälligkeit beherrscht auch das Original. Homer Lea ist ein überaus unamerikanischer Amerikaner. Die Art und Unart seines Stils und seiner Gedanken erinnert nicht selten an den deutschen Geist, ebenso wie seine Neigung zum System und zur Abstraktion und der hartnäckige Drang, Wesentliches und Unwesentliches zu scheiden, und die immer sich wiederholenden, immer durchstehenden Grundprinzipien und Urmotive des Völkerlebens auseinanderzulegen und abzusondern aus dem verschlungenen Gewirr des Kausalnexus. Homer Lea bestrebt sich immer, festzustellen, wo es

sich um Grundströmung handelt und wo um das unberechenbar wechselnde Wellengekräusel an der Oberfläche. In der Schärfe dieser Unterscheidungen geht er vielleicht manchmal zu weit, denn jene Grundprinzipien und Urmotive stehen schließlich immer in irgendeinem mittelbaren Zusammenhange mit denjenigen Dingen, die er akzidentell nennt, und die ewigen Gesetze mit denen, welche Homer Lea als transient, also als vorübergehend bezeichnet. Letzten Endes ist alles durch einander bedingt; das Menschenleben und das Völkerleben, das Kleine wie das Große, das Schnellvorübergehende und das Langsamvergehende, für unser Auge Ewige. Die Eigenschaften der Menschen wie die der Völker, ja auch die klimatischen Verhältnisse und ihr Wechsel gehören zu diesen Zusammenhängen. Nur der geographischen Gestaltung könnte man innerhalb des Rahmens der menschlichen Geschichte bis zu einem gewissen Grade absolute Geltung beimessen. Aber auch das ist nur scheinbar. Homer Lea zerstört diesen Schein selbst durch den Hinweis, daß die Verkehrsverhältnisse die Geographie der Erdoberfläche in ihrer Beziehung zum Völkerleben grundstürzend verändert haben. Im übrigen ist es immer bedenklich, wenn ein Mensch apodiktisch von ewigen Gesetzen spricht, im Unterschiede von menschlichen. Seine Kompetenz reicht dazu nicht aus.

Wenn also die Neigung zur reinlichen logischen Scheidung bei Homer Lea zu weit gehen mag, so liegt doch in seiner Methode etwas sehr Anregendes und auch Belehrendes, um so mehr, da sie auf einem Gebiet angewandt wird,

das man sonst mehr unter dem Gesichtspunkte des Tageshorizontes zu betrachten pflegt.

Ein britischer Staatsmann schrieb vor einer Reihe von Jahren: man müsse sich daran gewöhnen, in Erdteilen zu denken. Homer Lea denkt nur in Erdteilen, das ist seine Stärke und auch seine Schwäche. Auch zeitlich denkt er durchweg mit zu großen Maßstäben, und manche werden der Ansicht sein, daß er die Eigenschaft weitsichtiger Augen besitzt, nämlich die, übersichtig zu sein: das Naheliegende nicht oder nur undeutlich zu sehen.

Er spricht gern von Gott und Göttlichkeit, hat sich aber eine feste innere Anschauung in dieser Richtung noch nicht gebildet, das gilt auch von seiner Neigung, auf das metaphysische Gebiet hinüberzuschweifen. Er erscheint bald als spöttischer Materialist, bald als halb unbewußter Verehrer ewiger Kräfte, die mit Namen zu bezeichnen er sich scheut.

Homer Lea starb um das Jahr 1912/13, leider ehe er sein drittes Buch, welches er plante und begonnen hatte, vollenden konnte. Er ist 37 Jahre alt geworden, in Virginien geboren und hat seine Bildung auf einem College in Kalifornien erhalten. Von Jugend an vereinigten sich seine geistigen Interessen auf geschichtliche, weltpolitische und politische Studien. Seine Kameraden sagten ihm nach, er kenne alle Feldzüge und Schlachten der Geschichte auswendig. Als junger Mann suchte er in Kalifornien chinesischen Umgang, lernte die chinesische Sprache und erklärte im Jahre 1900, er würde eines Tages am Sturze der Mandschudynastie hervorragend beteiligt sein. Diese Be=

hauptung trug ihm damals um so mehr den Spott seiner Gefährten ein, weil er nicht nur von kleiner Figur, sondern verkrüppelt und halbblind war. Sein Umgang mit Chinesen war so intensiv, daß seine amerikanischen Bekannten sich von ihm zurückzogen. Auch ging die Rede, seine Mutter sei chinesischer Abkunft. Ein Porträt Homer Leas zeigt manchen mongolischen Zug in seinem Gesichte. In San Franzisko traf er eine Reihe von Jahren später mit dem bekannten chinesischen Doktor Sun jat sen zusammen, gewann dessen Vertrauen und Achtung und ist in der Tat für die Vorbereitung der chinesischen Revolution erster militärischer Berater Sun jat sens geworden. Er folgte ihm nach China und organisierte als Generalstabschef die Revolutionsarmee und ihre bekanntlich erfolgreichen Operationen gegen die Regierungstruppen. Wie seine Tätigkeit da im einzelnen gewesen ist, läßt sich objektiv zur Zeit naturgemäß nicht feststellen, aber es ist immerhin bezeichnend für den Mann, daß er seinen über zehn Jahre zurückliegenden Traum, an dem Sturze der Mandschus beteiligt zu sein, durch die Kraft seines Willens und seines Geistes verwirklicht hat. Die unwillkürlich sich aufwerfende Frage nach den Gründen des Interesses am Sturze der Mandschus beantwortet sich in seinen beiden bis jetzt erschienenen Büchern. Ein starkes, auf der nationalen Idee ruhendes China erscheint Homer Lea notwendig als unmittelbare Stütze und als Bundesgenosse des Angelsachsentums der Welt. Die Mandschudynastie mußte deshalb verschwinden. Denken und Handeln, theoretisches und praktisches Interesse ist bei

Homer Lea vollkommen eins, und er versucht seinen Schriften zu leben, soweit er kann.

Beinahe blind und schwer krank, kehrte Homer Lea aus China zurück und starb bald darauf. Er dürfte zu den Menschen gehört haben, auf denen das tragische Geschick lastet, daß sie keinen ihrem Geiste und Willen entsprechenden Körper von der Natur erhalten haben. Die zweite und wohl die größte Tragik seines Lebens würde die Nichterfüllung seiner angelsächsischen Weltherrschaftsträume gewesen sein.

Wir Deutschen haben eine Eigenschaft, welche den meisten anderen Völkern abgeht, nämlich diejenige unparteiischer und sachlicher Würdigung einer Leistung, auch wenn ihr Zweck unser Verderben, auch wenn ihr Geist uns feindlich ist. So lesen wir auch die vorliegende Schrift mit unbeirrtem, sachlichem und kritischem Interesse und mit persönlichem Interesse am Verfasser, der uns einen unamerikanischen Amerikaner zeigt, mit mongolischem Gesichtstyp und deutscher Theoretik. Dieser Amerikaner, der in seinem ersten Buche nichts als einen einzigen großen und flammenden Vorwurf gegen das Amerikanertum erhebt und Heiligtümer des amerikanischen Stolzes, wie die militärischen Leistungen der Miliz im Bürgerkriege, mit Verachtung in Grund und Boden kritisiert, schreibt den Satz: „Kriegerische Tüchtigkeit ist das Palladium, welches Gott jeder Rasse einmal gibt.“ Wer alle verstandesmäßigen, alle politischen und alle militärischen Deduktionen der Leaschen Schrift für unrichtig hielte, würde

in ihr doch einen eindrucksvollen Hymnus auf den kriegerischen Geist als alleinigen Erhalter der Nationen Bedeutung anerkennen müssen. In diesem Sinne sei „Des britischen Reiches Schicksalsstunde" besonders auch den Deutschen empfohlen. Hier ist der Sohn der sogenannten freiesten Republik, des Landes, dessen Bevölkerung als Verkörperung des Geschäftsgeistes erscheint und alles, was nach „Militarismus" schmeckt, weit von sich weist. Dieser Amerikaner preist den Militarismus, preist den Krieg, verachtet das Geschäft und die Demokratie, verabscheut den Weltfrieden und stellt die Grundlagen der Erhaltung der Nationen letzten Endes auf die physische Kraft. Eine Nation, die von Weltfrieden träumt, ist ihm eine verfallende Nation. Viele Deutsche können von diesem seltsamen Amerikaner vieles lernen, wenige aber werden sich dem Zauber seines Geistes entziehen können, der auch durch die gelegentlich verschrobenen Gedankengänge und Bilder hindurchleuchtet. Die Tragik der Völker, die Homer Lea so gern hervorhebt, spiegelt sich in seinem eigenen Geiste wider. Homer Lea besitzt eine merkwürdige und bisweilen dichterisch anklingende Kraft der inneren Anschauung. Die großen Ereignisse und Völkerschicksale der Geschichte bis heute sind in ihm lebendig, und man fühlt, wie sie auf ihm lasten. Dieser Grad der inneren Anteilnahme, ja die persönliche Identifizierung mit den Ereignissen, ist wiederum deutsch, wie ungern Homer Lea das auch zugegeben hätte. Ich glaube überhaupt, daß er in Deutschland sehr viel ernsthaftere und mehr Leser findet als in seinem eigenen Lande. In Eng-

land wurde das Buch von der Robertsschen Partei ausgebeutet, aber für die Leasche Neigung zur Abstraktion und das Tiefe, was er bietet, hatte man dort wenig Sinn.

Auf eine Eigentümlichkeit der Bildersprache des Verfassers muß noch hingewiesen werden. Da er die vorliegende Schrift mit Recht als Fortsetzung seines erwähnten Buches „The valor of ignorance“ betrachtet, so gibt er hier keine Erklärung für die immer sich wiederholende Wendung von den „konvergierenden“ Nationen, ihren konvergierenden Expansions- oder Entwicklungsbahnen u. a. m. Wo wir von kollidierenden oder auseinandergehenden Interessen sprechen, wählt er seine Ausdrücke nach der Vorstellung zweier konvergierenden Linien. Das Leben der Völker ist ihm Bewegung, diese Bewegung hat immer eine Hauptrichtung, und die ausgesprochenen Richtungen zweier Völker werden entweder gleichlaufen oder konvergieren, oder aber die Entwicklungslinie des einen Volkes führt mitten in das andere hinein. Während dieser einfachste Fall unmittelbar den Konflikt bedeutet, handelt es sich bei dem Konvergieren der beiden Entwicklungslinien um die Größe des Winkels, in dem ihre Verlängerungen sich einmal schneiden, ferner um die Größe ihres Gewichtes, die Länge der Bahnen und um die Schnelligkeit der Bewegung auf den Bahnen. Je nachdem bemißt sich der Eintritt des Endkonflikts, und es ergeben sich um so mehr verschiedene Kombinationen, als es sich nicht nur um zwei Völker auf der Erde handelt. Dieses Bild der konvergierenden Linien steht beinahe durch alle Gedankengänge durch, und Homer Lea

ist auf dasselbe so eingeschworen, daß er ihm bisweilen mehr Klarheit des Ausdrucks opfert, als gut wäre. Leser, die sich überhaupt mit den allgemeinen Theorien und den allgemeinen Anschauungen des Verfassers bekannt machen möchten, seien noch einmal auf „The valor of ignorance“ verwiesen.

Charlottenburg, Frühjahr 1917.

Graf E. Reventlow.

Erstes Buch.

Es ist in dem ganzen Menschengeschlechte gemeinsames Naturgesetz, daß die Starken und Ausgezeichneten die übrigen beherrschen sollen.

Dionysius.

I.

Der Angelsachse und sein Weltreich.

Wenn wir die Lebensinteressen im Dasein der Nationen betrachten, so können wir zwischen ihnen und den persönlichen Wünschen, die das Streben der Einzelindividuen beherrschen, kaum einen Unterschied finden. Beide werden von den gleichen Impulsen getrieben, beide werden von der gleichen, leeren Eitelkeit und Furcht beherrscht. Nationen sind ebensowenig wie Individuen geneigt, sich selbst zu prüfen, und der Grad, in dem Krisen Eindruck auf sie machen, bestimmt sich im umgekehrten Verhältnis zur zeitlichen und örtlichen Entfernung dieser Krisen: Was in der Vergangenheit sich ereignet hat, was in Zukunft eintreten kann, was über die Schwelle oder über Grenzen des Staates hinausgeht, das macht wenig Eindruck auf die Menschen im Vergleich zu dem ungeheuren Einflusse, den ihre eigenen persönlichen Angelegenheiten und häuslichen Interessen der jeweiligen Gegenwart auf sie ausüben.

In der Begrenzung des menschlichen Gefühlskreises durch den Grad zeitlicher und örtlicher Nähe liegt der Ursprung aller nationalen und rassischen Zersetzung. Wo die Menschen mit Widerstreben ihre eigenen Düngerhaufen für den Ruhm ihres Gottes und die kurzen, von Verdrießlich-

keiten vollen Augenblicke ihres zeitlichen Lebens für den Frieden der Ewigkeit verlassen, — wie gebrechlich sind da für sie die Bande der Rasse und wie hinfällig die auf sie gebauten Hoffnungen.

Die häuslichen Tugenden eines Mannes bemessen wir nach den Anstrengungen, die er macht, um seine Familie vor Mangel, vor Sklaverei oder Vernichtung zu schützen. In gleicher Weise, nur in größerem Maßstabe, sollte man die Menschen nach den Anstrengungen beurteilen, die sie zur Erhaltung ihrer Rasse machen. Wenn ein Mensch alle Verachtung verdient, der seine Familie vernachlässigt und sie schutzlos allen Wechselfällen des Lebens preisgibt, — wie groß müßte da die Verachtung für den sein, der sich den Verpflichtungen entzieht, welche er seiner Rasse schuldet, und der nicht allein seine Familie, sondern sein ganzes Volk, soweit es an ihm liegt, der Fremdherrschaft oder der Vernichtung überläßt.

Das Gefühl der Gemeinbürgschaft ist nichts weiter als eine höhere Auffassung der Pflichten eines Mannes gegen seine Familie. Eine Nation ist die Vereinigung von Familien, Vaterlandsliebe die Synthese ihrer häuslichen Tugenden. Die Vernichtung von Staaten hat ebenso wie der Untergang von Familien eine einzige Ursache —: Vernachlässigung. Seine Familie vernachlässigen bedeutet deren Auflösung; das Vaterland vernachlässigen bedeutet, daß man sich mit ihm zugrunde richtet. Individuen bilden einen wirklichen Teil der Welt nur, insofern ihre Rasse oder die Erinnerung an sie fortdauert.

Das britische Weltreich nimmt dasselbe Verhältnis zu diesem Momente der Vernachlässigung ein, zu ihren Ursachen und zu ihren Ergebnissen, wie alle anderen Nationen, deren Niedergang durch Vernachlässigung erfolgt ist. Kriege haben dieses Weltreich geformt, Kriege werden sein Dasein verlängern oder verkürzen, je nachdem das britische Volk sich für jene unvermeidlichen Kämpfe vorbereitet oder nicht, die jetzt herannahen, und die sich in keiner Weise in ephemeren Verordnungen oder Leidenschaften von Menschen begründen, sondern einen Teil jener elementaren Kräfte bilden, welche keine Kenntnis von Menschen und ihren Einrichtungen nehmen.

Die Faktoren, welche die Länge oder die Kürze von Kriegen bestimmen, sind unveränderlich in ihrer Wirksamkeit, und die Bedingungen, welche die kriegerische Beziehung des britischen Weltreiches zur Welt umschreiben, sind auf drei Grundsätze zurückzuführen.

1. Wenn die kriegerische Bereitschaft des britischen Weltreiches im Verhältnis zu der seines stärksten Gegners entwickelt wird, und zwar dauernd in konstantem Fortschritte während des Friedens, — dann wird die Zahl der Kriege des Weltreiches, ihre Dauer und die Vernichtung an Menschenleben auf ein Mindestmaß beschränkt.

2. Wenn der Grad der kriegerischen Bereitschaft des Weltreiches sich nur auf der Höhe der am wenigsten kriegstüchtigen Nation hält, dann kann das Weltreich nur mit einer solchen Nation Krieg führen. Die Kriege des briti-

schen Reiches sind dann ihrer Dauer nach am längsten und zerstören am meisten Leben und Eigentum.

3. Wenn die kriegerische Bereitschaft beim Gegner hoch entwickelt ist, im britischen Weltreiche aber fehlt, dann wird die Vernichtung des Weltreiches erfolgen, sofern der Angriff sich in Europa gegen das vereinigte Königreich selbst entwickelt oder sich gegen die indischen Grenzen richtet.

Das britische Weltreich wird nur durch diese an sich abwendbaren Ursachen zerstört werden, welche der Angelsachse ins Auge zu fassen sich heute scheut. Gerade wegen dieser Scheu aber schwindet der Schutz des Weltreiches dahin, und der Augenblick seiner Auflösung nähert sich.

Um die wirkliche Bedeutung eines Weltreiches zu verstehen, das so ungeheuer groß und so zerbrechlich ist wie das angelsächsische, darf man kein vorgefaßtes Urteil hinsichtlich seiner militärischen Entwicklung haben. Auf der anderen Seite muß der Brite aber sich auf den Grund gehende Kenntnisse davon aneignen; sie ist die Grundbedingung seiner Vaterlandsliebe.

Der Angelsachse hat, wie keine Rasse vor ihm, den roten Bannkreis seiner Macht um den Erdball herumgezogen*). Diese dünne rote angelsächsische Linie, so dünn, weil der Angelsachsen nur wenige waren, so rot von dem Blute, das sie vergossen, ist nur durch das Heldentum und durch das Rassegefühl des Angelsachsen möglich geworden.

*) Auf den britischen Weltkarten sind alle britischen Kolonial- usw. Gebiete, ebenso wie das Mutterland, rot angelegt; davon geht die, in der Folge reichlich künstlich werdende, Allegorie des Verfassers aus. D. Ü.

Es gibt keinen Punkt auf der Erde, wo wir diese Linie nicht finden. Sie hat jeden Ozean überspannt, sie hat jede Wüste durchquert, sie hat jede Einsamkeit aufgesucht, sie hat Sümpfe überschritten, wo nur der heilige Ibis Fische fängt; Sandflächen, die noch nie feucht geworden, Schneefelder, die noch nie geschmolzen sind. Es gibt keinen Sturm, dem sie nicht begegnet wäre, keine Mühsal, die sie nicht ausgehalten hätte, keine Rasse, mit der sie nicht gekämpft, und keine Seuche, mit der sie nicht gestritten hätte. Diese angelsächsische Linie hat für die Erde einen tragischen und heroischen Gürtel bedeutet; sie schließt alle alten und großen Zentren der Welt ein. Sie ist schweigend in ihrer Pflicht gewesen, ungekannt in ihren Leistungen und verachtet in ihrer Frömmigkeit; und doch hat sie dieser, jetzt sich vernachlässigenden, Rasse eine Welt erworben, wie die Menschen sie früher niemals kannten, ein Weltreich, über dem Sonne und Sterne zusammen scheinen, wo die Nacht sich nicht herniedersenkt und die Morgendämmerung nicht beginnt.

In dieser zwölften Stunde oder niemals muß das angelsächsische Volk sich zur Erkenntnis der unheilvollen Konsequenzen seiner Nachlässigkeit erheben und das angenehme Sicherheitsgefühl seiner Selbsttäuschung beiseite werfen. Dem Angelsachsen hat sich jetzt jenes düstere Tagen genaht, das im Leben des Menschen so vertraut ist, durch alle die Nächte und Dämmerungen hindurch, mit denen er sich zur Ruhe gelegt und mit denen er sich erhoben hat. Auf einer friedevollen Erde fiel er in Schlaf und fand beim

Erwachen, daß sie ein Kriegslager geworden war; er ging zur Ruhe unter einem heiteren und glücklichen Himmel und fand beim Erwachen die Luft von Dämonen erfüllt; er legte sein Haupt in den Schoß seiner Götter und fand sich von ihnen verlassen, als er sich erwachend aufrichtete.

Das ist immer das Schicksal der Nationen gewesen, die sich zum Schlafen niedergelegt hatten, wie die angelsächsische Rasse inmitten all ihres Ruhmes, ihrer Hoffnungen und ihrer Eitelkeiten: zu einer bestimmten Stunde zu erwachen in blutiger Dämmerung, sich beraubt und verlassen zu finden.

II.

Das britische Weltreich und der Krieg.

Die Nichtachtung des Krieges gehört zur selben Kategorie der Selbsttäuschungen wie das Ableugnen des Todes. Beides bedeutet ein Verlachen aller Dinge, die nicht handgreiflich sind. Es bedeutet den Haß gegen verhaßte Wirklichkeiten. So verbergen die Menschen sich vor sich selbst in jenen tiefen Winkeln des eigenen Bewußtseins, wo alle versteckte Angst heimlich aufgehäuft wird. Nationale Tapferkeit nach außen, die sich auf solcher versteckten Sorge aufbaut, bedeutet nichts weiter als den spontanen Ausdruck nationaler Furcht, ihren unsinnigen Kampf unter dem treibenden Drucke der Notwendigkeit. Im weiteren Sinne bedeutet diese feige Selbsttäuschung unkriegerischer Nationen dem Kriege gegenüber genau dasselbe, wie wenn der einzelne vor dem Gedanken an die Vernichtung des Individuums durch den Tod sich flüchtet. Die Unvermeidbarkeit beider Tatsachen wird anerkannt, die Anwendung dieser Kenntnis weist man von sich selbst fort, allen anderen Menschen und Nationen zu.

Der Krieg bildet einen Teil des Lebens, sein Platz im nationalen Dasein steht fest und ist vorherbestimmt. Menschliche Zweideutigkeit kann daran nichts ändern, noch haben menschliche Gesetze Einfluß auf die Art, wie er in

die Erscheinung tritt. Im selben Maße, wie der Krieg ein Grundprinzip in der nationalen Entwicklung ist, muß die Vorbereitung, um Krieg zu führen, eine spezifizierte sein. Da kann es keine Nichtachtung des Krieges geben, keine Ableugnung, keine Furcht, noch einen Ersatz der ewigen Prinzipien, die den Menschen nur im Ganzen der Rasse kennen, durch menschliche Verordnungen. Die Politik von Staatsmännern einer Generation mag nach der guten oder nach der schlechten Seite die Angelegenheiten einer Nation bis zu einer gewissen Zeitperiode beeinflussen, aber trotzdem bleibt jenes wirkende Gegengewicht, das die internationalen Beziehungen immer wieder berichtigt. Dieses Gegengewicht wird nicht durch die Staatsmänner bestimmt, sondern durch Bedingungen, welche sie nicht kontrollieren können, und gegen die sie keine Waffe haben, abgesehen allein davon, daß sie ihre eigene Politik und ihr System dieser selbsttätig wirkenden Macht anpassen.

Auf diese Weise und auf keine andere muß die Politik der Kriegsbereitschaft einer Nation getrieben werden. Die gleiche außerhalb stehende Kontrolle durch die ewigen Gesetze bleibt beherrschend und beständig; wie die Kriegswahrscheinlichkeiten aber bald die eine, bald die andere Nation betreffen, so müssen demgemäß die Kriegsvorbereitungen wechseln. Der Stand der Kriegsbereitschaft muß also stets veränderlich sein, aber immer bestimmte Möglichkeiten im Auge haben.

Dieses Grundprinzip wird jetzt vom britischen Weltreiche militärisch praktisch geleugnet, ebenso wie von Amerika

und China. Das letztere zahlt jetzt den Preis für seine Nichtachtung des Krieges, und obgleich Amerika und das britische Weltreich ihre Strafe noch nicht zu zahlen gebraucht haben, so ist die Stunde nahe, wo der alte Shylock — in Gestalt der Folgen ihrer Verachtung des Krieges — beiden die Brust entblößen wird.

Der großen Masse einer Nation, die völlig in ihren Privatgeschäften befangen ist, erscheint die Voraussage der Annäherung eines Krieges ebenso unmöglich, wie die Voraussage, von wo der Krieg kommen und welcher Art der Konflikt sein wird. Daher kommt es, daß in solchen Nationen, die durch den sogenannten Volkswillen regiert werden, die Vorbereitung für den Krieg nur ganz allgemein in ihrem Charakter ist und nutzlos in ihrer Anwendung, und zwar in um so höherem Grade, je größer der Einfluß der Masse auf die Gesetzgebung ist.

In dem Entwicklungsprozesse des nationalen Lebens und in dessen eventueller Auflösung gibt es nichts Ungewisses und nichts Geheimnisvolles hinsichtlich der Vorherbestimmung des Gebietes, von dem Kriege kommen müssen oder wann sie kommen müssen. Wo aber immer die den Krieg betreffende Gesetzgebung der Massenwille bestimmt, da wird diese Gesetzgebung unzusammenhängend; wird sie durch verfassungsmäßige Einschränkungen beherrscht, so erstarrt sie und geht in den Zustand der Trockenfäule über. Wie der Bovist behält sie nach außen ihre Form, aber das Innere ist Staub.

Bei den Nationen der angelsächsischen Rasse zeigt sich

heute als vorherrschendes charakteristisches Merkmal, daß die Bestrebungen der Einzelindividuen über den vitalen Interessen der nationalen Existenz stehen. Darin liegen alle Ursachen militärischer Verknöcherung und Verfall der Kriegstüchtigkeit.

Die Sonne bescheint beim Sinken niemals die gleichen politischen und militärischen Verhältnisse, die ihre ersten Morgenstrahlen trafen. Die Schnelligkeit dieses täglichen Wechsels wird dem Manne, der durch seine privaten Angelegenheiten völlig absorbiert ist, nicht bemerkbar, denn er sieht die Entwicklung der nationalen und der Weltbegebenheiten — wenn er sie überhaupt sieht — ebenso, wie er stumpfsinnig und, im Sinne des Wortes, einseitig den Lauf des Stromes sieht: er kennt ihn nur als ein zusammenhängendes Ganzes. Und doch sind es unzählige, unendlich kleine Teilchen, die die Masse des Stromes bilden, und ihr unaufhörliches Steigen und Sinken bestimmt die Bewegung des Stromes. Wie ein Fluß aus der Ferne gesehen als unbewegliche Masse erscheint, so sieht der Einzelmensch der angelsächsischen Nationen den Fluß und die Masse der nationalen Ereignisse an. Und aus diesem Grunde sind die militärischen Systeme dieser Nationen erstarrt, während, wenn Staat und Rasse im Daseinskampfe überleben sollen, das Anpassungsvermögen der militärischen Systeme in beständigem Verhältnisse zu den Ursachen gehalten werden muß, die die Notwendigkeit ihrer Einrichtung überhaupt bestimmen. Das britische Weltreich steht zu diesen grundlegenden Wesenszügen des Krieges in keiner

anderen Beziehung als die anderen Nationen es tun oder je getan haben. Darauf ist es ganz ohne Einfluß, daß die Ausnutzung der militärischen Kraft unter der Herrschaft unterschiedlicher Bedingungen nur geringe Ähnlichkeit mit der militärischen Betätigung anderer Nationen haben mag. Augenblicklich beschäftigen wir uns nicht mit dem äußeren Ausdrucke britischer Kriegstüchtigkeit, sondern lediglich mit ihr als Einrichtung und mit den Grundprinzipien, welche ihre Beziehung zur Fortsetzung und Erhaltung des Weltreiches beherrschen.

Es mag bitter genug sein, es sich klar zu machen, — ebenso bitter wie die Betrachtung nationaler Zerbrechlichkeit und des nichtswürdigen Strebens der Menschen, eine Zuflucht in der Illusion vom Weltfrieden zu finden —: Das Naturgesetz vom Überleben bleibt unveränderlich. Das angelsächsische Weltreich kann nur so lange leben, wie sein militärisches Fortschreiten im konstanten Verhältnisse zu seiner politischen Expansion und zur wirtschaftlichen Entwicklung seiner Länder bleibt. Diese militärische Entwicklung muß ferner im richtigen Verhältnisse zu der militärischen, politischen und wirtschaftlichen Expansion aller anderen Nationen stehen, und zwar sowohl im einzelnen betrachtet wie unter dem Gesichtspunkte von Koalitionen. Niemals darf die britische Kriegstüchtigkeit schlafen oder sich ihren Verantwortlichkeiten entziehen, solange die Expansion der anderen Nationen sich auf Bahnen bewegt, die sich mit denen der bestehenden Interessen des Weltreiches schneiden müssen; das gilt unter dem militärischen, dem

politischen und dem wirtschaftlichen Gesichtspunkte gleichermaßen.

Die Ursachen sind dieselben und die Mittel die gleichen, durch welche die anderen Nationen, und das britische Weltreich, geworden sind. Durch Kriege, durch Eroberungen, durch Diebstahl und Intrige, durch die gleiche, brutale Anwendung physischer Kraft wurde ein Stück an das andere angesetzt.

Die Brutalität aller nationalen Entwicklung liegt klar zutage, und wir versuchen sie nicht zu entschuldigen. Sie zu verbergen, würde der Ableugnung einer Tatsache gleichkommen; es gibt weniges im Leben, abgesehen von unserem Ideal, was nicht brutal ist. Im selben Maße, wie wir die Ansammlung der Individuen vermehren und damit ihre kollektive Tätigkeit, vermehren wir verhältnismäßig ihre Brutalität.

Durch rein sittliche oder geistige Expansion können Nationen weder geschaffen werden noch groß werden. Ihre Bildung in großen oder kleinen Einheiten, als Stämme oder als Staaten, ist einzig und allein das Ergebnis ihrer physischen Kraft. Und wenn einmal die umgekehrte Entwicklung eintritt oder einzuleiten versucht wird, so besteht das Ergebnis entweder in innerer Auflösung oder plötzlicher Vernichtung, indem die eroberten Länder sich das Land ihres Eroberers aneignen.

Genau so ist das britische Weltreich aus den Bruchstücken von vier großen Seemächten aufgebaut worden; den Satrapien von kleinen Herrschern und der Wildnis namenloser Stämme.

Als die wirtschaftliche Macht von Venedig und Genua an Portugal und Spanien überging, hatten diese beiden Mächte nach ihren Entdeckungen und Eroberungen, praktisch gesprochen, die Welt unter sich verteilt. Doch der militärische Verfall begann schon früh sich in Portugal zu zeigen, und gegen Ende der trübseligen Regierung Johanns III. trat Portugal aus der Reihe der herrschenden Königreiche aus. In ähnlicher Weise begann nach dem Aufstande der Niederlande Spanien herunterzukommen.

Holland, Frankreich und England rissen dann die Macht dieser beiden verfallenden Staaten in der gleichen Weise an sich, wie sie die verlassenen Besitzungen anderer Staaten und Stämme übernommen hatten.

Nach dem Frieden von Breda begann der Niedergang Hollands: in Zwietracht und Verzweiflung, — unausweichlich. Holland litt an der alten Krankheit der Nationen, dieser allgemeinen Pest der Selbsttäuschung: daß Handel und Gold nationalen Besitz begründen, der eines unbegrenzten Fortschrittes fähig sei und begleitender militärischer Expansion nicht bedürfe. So glitt Holland von den Tagen seiner Größe hinab und sitzt jetzt im Schatten der Schemel anderer Königreiche, — ein Possenreißer im Narrenkleide der Weltfriedensphrase.

Dem Niedergange Hollands folgte der Frankreichs; dieser begann im Anschlusse an den Siebenjährigen Krieg und endete in den Tagen der Revolution. Mit dem Verfalle Frankreichs als Seemacht war die Seeherrschaft des Kontinents zu Ende. Am Schlusse des achtzehnten Jahr-

hunderts hatte England die Trümmer dieser Nationen zusammengebracht, Trümmer, für die es nicht allein verantwortlich war. Infolge ihrer Eitelkeit und Unwissenheit, durch seinen eigenen Mut und seine Brutalität — das ist ja der Weg der Nationen — konnte England nacheinander ihre Meere und ihre Kolonien in seinen Besitz bringen.

Jetzt, nach einem Jahrhundert der Herrschaft, einer so unbeschränkten Suprematie, wie sie die Menschen vorher niemals gekannt haben, sieht sich das britische Weltreich dem eventuellen Kampfe um die Herrschaft über ein Drittel der Welt nicht mit einer, sondern mit vier Mächten gegenüber. Jede dieser Nationen ist verhältnismäßig besser, als sie selbst seinerzeit, imstande, das den Angelsachsen zu entreißen, was diese von Mitte des sechzehnten bis Ende des achtzehnten Jahrhunderts durch Waffengewalt Portugal, Spanien, Holland und Frankreich entreißen konnten.

Gleichwohl begründet es sich nicht in den militärischen Kraftquellen dieser Mächte, daß sie zum Schrecken der Briten werden können, sondern eher in dem fundamentalen Unterschiede zwischen dem Wesen der Eroberungen des sechzehnten und denen des zwanzigsten Jahrhunderts. In jenen früheren Jahrhunderten waren die Jagd- und Raubzüge der Staaten eher das Ergebnis individueller Lust am individuellen Beutemachen und trugen damit die eigene Beschränkung in sich. Heute ist alles anders; das Individuum hat seinem zusammengesetzten Selbst Platz gemacht: der Nation, und die Plünderung von Stadt und Keller ist der

universellen Dieberei natürlicher Bedürfnisse gewichen, welche die moderne Zivilisation für den Fortschritt der Völker und die Überlegenheit ihrer politischen Institutionen notwendig gemacht hat. In jenen alten Tagen handelte es sich um ungeordnete Beutezüge von Individuen, heute um den vorher bestimmten Kampf der Nationen. In jenen Zeiten, als die Welt Überfluß an natürlichen Schätzen hatte, und die Gier der Menschen, als Gier des einzelnen, gering an Umfang war, war weniger von Kriegen als von Raubzügen die Rede. Jetzt ist es der Kampf von Nationen um die Plünderung des Restes der Naturschätze; jedes Jahr an Intensität wachsend, nicht nur infolge der Vermehrung der Bevölkerung, sondern durch die Entwicklung der technischen Wissenschaften und des zunehmenden Hungers unserer unersättlichen Zivilisation.

Die beiden Gesetze, welche den Beginn entschiedener Feindseligkeit beherrschen, legen wir folgendermaßen fest:

1. Wo die Quellen des Wohlstandes einer Nation im umgekehrten Verhältnisse zu ihrer militärischen Macht stehen und die militärische Leistungsfähigkeit ihres Rivalen im richtigen Verhältnis zu den Bedürfnissen seiner Rasse steht, da wird der Krieg ausbrechen, sobald der militärische Verfall des einen und die wirtschaftliche Notwendigkeit des anderen einen bestimmten Punkt erreicht haben.

2. Wo die Ausbeutung ihrer eigenen natürlichen Hilfsquellen durch eine militärisch schwache Nation ein Hindernis für die Entwicklung militärisch starker Nationen bildet, da wird der Krieg erfolgen, sobald die wirtschaft-

lichen Bedürfnisse der kriegerischen Nationen das Maß ihrer eigenen natürlichen Hilfsquellen überschreiten.

In diesen zwei Prinzipien liegt die wahre Quelle und auch die Furchtbarkeit der Kriege, die zu gegebener Zeit über das britische Weltreich kommen werden.

Die Unvermeidbarkeit von Kriegen kann nicht nach Maßgabe des äußerlichen Hervortretens ihrer im letzten Augenblicke den Gang der Dinge beschleunigenden Anläſſe bewiesen werden. Diese Anläſſe haben nichts zu tun mit der eigentlichen Quelle des Krieges, und wie seltsam es auch scheinen mag, sie haben nur einen äußerst geringen Einfluß auf den Kampf selbst. Die Quellen des Krieges sind konstant und unveränderlich, sie unterscheiden sich lediglich durch den Gesichtspunkt des Beobachters. Die sichtbaren und beschleunigend wirkenden Anläſſe sind nur ephemerer Natur, sie kommen und gehen wie der flatternde Rauch über dem Krater eines Vulkans. Und doch ist die falsche Doktrin der internationalen Schiedsgerichte auf dieses Kommen und Gehen eines wesenlosen Scheines gegründet.

Die Kompliziertheit der Zivilisation wächst, und bei einer entsprechenden Vermehrung des Einflusses der großen Masse auf die Regierung der Staaten verschwindet das persönliche Element für die Frage des Krieges. In künftigen Kriegen wird der Zorn der Könige ebensowenig eine Rolle spielen wie die Pläne ihrer Minister; der Ursprung der Kriege liegt jetzt in der gegenseitigen Berührung der Nationen und Rassen und in den einander schneidenden Richtungslinien ihrer Expansion. Daher kommt es, daß

unsichere Elemente, wie Haß der Monarchen und Ehrgeiz ihrer Minister, ausgemerzt sind und infolgedessen die Vorherbestimmung der Annäherung eines Krieges genauer wird. Wir haben das Gesetz, welches die „Konvergenz" *) der Nationen beherrscht, bereits dargelegt —!

Dieses Grundprinzip des Krieges ist zu allen Zeiten das gleiche gewesen und wird es bleiben bis zum Ende menschlichen Wettstreites. Nur die unmittelbaren Anlässe und die Arten des Krieges, diese letzten Schläge, die den Frieden der Nation zerbrechen, ändern sich im Laufe der Zeiten. In der Vergangenheit bildete das Individuum den vorherrschenden Faktor, heute sind es Nationen, morgen werden es Rassen sein.

Es liegt in der politischen und geographischen Lage des britischen Weltreiches, daß wir es entweder als überhaupt außerhalb der Kriegsmöglichkeiten sehen müssen oder als das Sturmzentrum der furchtbaren Kämpfe, die eines Tages die Welt durchrasen werden.

Genau im Verhältnisse, wie das Weltreich von den Expansionsgebieten der anderen Nationen entfernt bleibt, wird es sich außerhalb der Kampfgebiete halten können. Im gleichen Maße aber wie das Umgekehrte zutrifft, wird das Weltreich in die Sphäre des Krieges hineingestellt.

Der Charakter des britischen Reiches unterscheidet sich völlig von dem der großen Reiche der Vorzeit. Das britische Weltreich umfaßt nicht nur ein Viertel der Landoberfläche

*) Valor of ignorance.

des Erdballes, sondern auch die fünf Ozeane. Über diesen siebzehn Zwanzigsteln der Welt brütet eifersüchtig, aber ängstlich, die düstere Sorge der angelsächsischen Rasse. Siebzehn Zwanzigstel der Weltoberfläche stehen unter der britischen Herrschaft, bei verschiedenen Graden der Souveränität; das ist insofern bezeichnend, weil sich daraus genau der Grad der Zurückdrängung aller anderen Nationen ergibt, der Zurückdrängung ihrer Rechte und ihrer Expansion zu Lande und zu Wasser.

Das Provozierende dieser Verhältnisse liegt nicht sowohl in der Größe der britischen Besitzungen als vielmehr in ihrer geographischen Verteilung. Es ist kein einheitliches Reich wie das russische, das einen zusammenhängenden Teil der Erdoberfläche bildet, sondern das britische Weltreich bildet einen Reifen um den ganzen Erdball, innerhalb dessen alle anderen Mächte der Welt liegen. Keine einzige von ihnen kann die Bahnen ihrer natürlichen Expansion verfolgen, ohne früher oder später gezwungen in unmittelbare Berührung mit dem britischen Reiche gebracht zu werden.

Für uns handelt es sich hier nicht um die kritische Besprechung dieses ungeheuren Reifens, dieses erstaunlichen und dabei eigentlich nicht lebendig materiellen Gürtels, welcher so viel Schrecken und so viel Dankbarkeit, so viel Freiheit und so viel Krieg für die Menschheit einschließt. Es genügt, auf sein Vorhandensein und seine Wirkungskräfte hingewiesen zu haben. In unserer Zeit kann keine große Nation in Europa oder Asien auf den

Radien ihrer Expansion sich vorwärts bewegen, — Radien, die ihr durch Naturgesetz vorgeschrieben sind, Linien, auf denen sie vorwärts muß, wenn sie nicht in Verfall geraten will —, ohne die vorherige Vernichtung der angelsächsischen Vorherrschaft. Aus diesem Grunde finden wir in Europa mehr als sechzehn Millionen Soldaten und in Asien mehr als drei Millionen, die stets bereit sind, zu marschieren, sei es nationenweise oder koalitionsweise, und den riesigen, aber zerbrechlichen Reifen der britischen Macht zu sprengen.

Betrachten wir die angelsächsischen Armeen; sie zählen weniger als eine halbe Million Männer, sind überall in der Welt auf diesem Reifen ohne Ende verstreut unter dem Vorgeben, die Wacht zu bilden gegen zweimal zehn Millionen Männer. Dabei denkt man an ein ähnliches Schauspiel, das man von den nördlichen Gipfeln des Wu Tai-Gebirges sehen kann. Dort erstreckt sich die alte Mauer Chinas — wie der britische Schutzwall — über beherrschte Gebiete, die es nicht mehr verteidigen kann. Über Bergketten, durch Wüsten, durch Flüsse, um Fürstentümer und Staaten herum, geht die Mauer, weiter und weiter, bis man beinahe wähnt, sie habe weder einen Anfang noch ein Ende. Aber ach, das Ende der Mauer ist da; es ist an jedem Punkte, auf dem das Auge ruht. Das ist nicht mehr eine Mauer, es ist ein Denkmal.

Es ist nicht anders, wenn man jetzt über die lebendige Mauer des britischen Reiches nachdenkt, die sich nicht über eine nördliche Grenze ausdehnt, aber den Erdball umspannt: wir sehen nur die Gegenwart im Spiegel der Vergangen-

heit. Ebenso wie die alte Mauer von Hoangti sind die Wachttürme der britischen Mauer zerbröckelt, aber die Menschen haben daran mehr Anteil gehabt als die Zeit. Der Angelsachse selbst, nicht der Feind, hat die Wachtfeuer ausgehen lassen, ihre Zinnen zerstört und weite Breschen in die Bastionen gerissen. Der lebende britische Wall ist nicht mehr ein Hindernis, sondern ebenso wie die alte Mauer von China: er ist ein Denkmal. Ein Denkmal für die Toten, die ihn bauten, und für den Geist, der ganz verschwunden ist.

Wir haben bis jetzt gefunden, daß die kriegerische Tüchtigkeit einer Rasse zunächst vom Gebote der Notwendigkeit abhängt. Sobald die Notwendigkeit nicht mehr da ist, verkümmert die militärische Leistung, die durch sie bestimmt wurde. Die Notwendigkeit kriegerischer Tüchtigkeit muß in späteren Perioden wieder zur Rasse zurückkehren, der kriegerische Geist aber kehrt nicht zugleich mit zurück. Diese tragische Tatsache ist der Grund, daß Nationen die Degeneration des kriegerischen Geistes ausdrücklich gutheißen, sobald sie derart über die anderen Staaten hervorragen, daß sie glauben, für diese unverletzlich zu sein. Sobald dieser Verfall des kriegerischen Geistes einen gewissen Punkt erreicht hat, wird die Nation ohne Rücksicht auf ihren Reichtum, auf die Größe ihres Gebietes oder ihrer Bevölkerung vernichtet.

Die kriegerische Tüchtigkeit eines Volkes im Frieden und im Kriege läßt sich an drei bestimmte Stufen gliedern.

1. Die kriegerische Tüchtigkeit für den Kampf ums Dasein.

2. Die kriegerische Tüchtigkeit für Eroberung.

3. Die kriegerische Tüchtigkeit für Suprematie oder Erhaltung des Besitzes.

In der ersten dieser drei Phasen erreicht der kriegerische Genius eines Volkes seinen Gipfel. In der letzten beschreitet die Nation die Bahn, welche zu ihrem Ende führt.

Augenscheinlich ist die angelsächsische Rasse schon in diesem letzten Stadium kriegerischer Tüchtigkeit angelangt. Die alten Ideale, die das Weltreich schufen, sind beiseite gelegt worden. Der kriegerische Geist kommt erst in zweiter Linie in Betracht: er ist jetzt kaum mehr als jener Geist des Handels, träge und zufrieden mit der Anhäufung von Dingen, die für den nationalen und rassischen Fortschritt nutzlos sind.

Es ist deshalb der Zweck dieses Werkes, nicht nur alle Wahrscheinlichkeiten des Krieges zu prüfen, der unter Umständen zur Vernichtung des Weltreiches führen muß, sondern auch die Möglichkeiten, welche etwa zu einer Wiedergeburt der kriegerischen Tüchtigkeit der Angelsachsen führen könnten, bevor ihre Sonne endgültig untergegangen ist.

Wir haben im weiteren Sinne die Hauptfaktoren betrachtet, die für den kriegerischen Verfall einer Rasse maßgebend sind, wir haben aber einen durchaus wesentlichen Faktor ausgelassen: den beherrschenden Einfluß von Staatsmännern auf die Richtung des nationalen Fortschrittes, der nationalen Ideale und Einrichtungen. Dieser bestimmende Einfluß, so paradox es scheinen mag, vermindert sich im selben Maße, wie der Einfluß der Masse auf die Regierungs-

angelegenheiten wächst. Niemals werden die Menschen leichter getäuscht, als wenn man ihnen gestattet, sich selbst zu täuschen. Selbsttäuschung beherrscht das Menschengeschlecht. So kommt es, daß in jeder Regierung, die vom Willen der Staatsmänner der Masse abhängt, Parteipolitiker freie Bahn erhalten, und diese Leute — sie sind ja bekannt genug für die Feigheit ihrer Natur — der Masse in der Linie des geringsten Widerstandes folgen. In allen Angelegenheiten, die die Nation betreffen, führt diese Linie zu äußerster Erniedrigung der Ideale, nämlich zur Suprematie der individuellen Habgier über nationale Einheit in Raum und Zeit.

Hätten britische Staatsmänner beim Schlusse der kriegerischen Ära der Eroberung für die Erhaltung der kriegerischen Kraft der Angelsachsen in ihrer Reinheit gesorgt und sie hoch über dem Dunst und der Heuchelei der kommerziellen · Suprematie gehalten, dann würden heute jene Gefahren gar nicht vorhanden sein, die wir in diesem Werke ins Auge fassen müssen.

Es ist wahr, daß sogar die weisesten Staatsmänner, weil sie in ihrer Amtsführung vorübergehende Erscheinungen sind, zu Aushilfsmitteln ihre Zuflucht nehmen. Der mittelmäßige Staatsmann aber denkt niemals an die wahren Beziehungen zwischen dem Staate mit seinen Funktionen und dem Individuum. Wo sie immer in der Ausübung ihrer Amtspflichten zwischen den beiden unterscheiden, muß das Künftige dem Gegenwärtigen Platz machen, und die Nation dem Individuum.

Im selben Verhältnisse, wie die Macht der Masse wächst, nimmt die Weisheit der Staatsmänner ab, die sich mit auswärtigen Angelegenheiten beschäftigen. Aus diesem Grunde ist es nicht ungewöhnlich, daß ihr Urteil in Beziehung auf den Krieg dem Urteile der Masse an Einsicht nicht überlegen ist. Anstatt daß sie die Kenntnis vom Vorhandensein jenes einzigen Grundprinzipes besäßen: daß die Expansion von Nationen und die sie begleitenden Kriege durch Naturgesetze regiert werden, — konstruieren sie sich diese Gesetze und Kriege, als ob sie sie selbst machten, während tatsächlich die wirkenden Kräfte durch ihre Agentur arbeiten.

Heute, in der kritischen Periode der angelsächsischen Rasse, finden wir diese tief in Selbsttäuschung befangen, eingewiegt in die Gleichgültigkeit der Zufriedenheit, welche mit Wohlgefallen und Geringschätzung die ganze Welt sich zu Füßen liegen sieht. Parteipolitik hüllt die Nation in ihren gelben undurchdringlichen Nebel ein und bemüht sich erfolgreich, aus diesen wogenden Nebelmassen ihre eigene Welt zu bilden. Sie füllt sie mit allem an, was ephemer und falsch ist, mit allem, was vergänglich und verderblich ist, — solange, bis jener Tag kommt, wo der Sturm des Krieges den Nebel des Betruges auseinanderreißt und die Welt die Nation als wurmzerfressenen Pfahl in den brandenden Fluten findet.

Kriege gegen das britische Weltreich unterstehen keinen geheimnisvollen oder unbekannten Bedingungen, sondern sind mit mehr oder minder großer Genauigkeit bestimmbar.

Der Zweck unseres Werkes ist, die Möglichkeit solcher Konflikte zu prüfen, die eintreten müssen, solange das angelsächsische Weltreich den Erdball umschließt.

Künftige Kriege, die sich gegen die angelsächsische Rasse richten, unterliegen vier bestimmten Grundsätzen.

1. Es ist keine wesentliche politische oder territoriale Expansion irgendeiner Großmacht möglich, ohne Eintritt einer entsprechenden Beeinträchtigung der britischen Oberherrschaft. Der Grad — von der Beeinträchtigung bis zur Vernichtung — bestimmt sich je nach dem Mißverhältnisse zwischen der kriegerischen Leistungsfähigkeit der expandierenden Macht und der des britischen Weltreiches.

2. Der Krieg einer einzelnen Macht gegen das Weltreich bestimmt sich, nach seiner Wahrscheinlichkeit und seinem Zeitpunkte, durch Stärke der Expansion auf einer oder auf mehreren derjenigen Linien, welche den britischen Herrschaftskreis in ihrem Verlaufe schneiden müssen. Dazu kommt das Moment nationaler Notwendigkeit und die kinetische Energie der militärischen Kraft.

3. Der Krieg einer Koalition von Mächten gegen das britische Weltreich bestimmt sich nach der Annäherung ihrer wechselseitigen Expansion auf den bezüglichen Linien, welche die britischen Kreise schneiden; vermehrt um ihren angenäherten Durchschnitt des nationalen Momentes und der militärischen Energie.

4. Die Zahl der Verbündeten bestimmt sich nach drei Faktoren:

a) Der Zeit der gegenseitigen Verständigung.

b) Dem Grade der in zwei oder mehreren Abschnitten des britischen Machtkreises herrschenden Schwäche.

c) Dem Grade der kriegerischen Ausdehnung von zwei oder mehr Nationen, deren Ausdehnungslinien in ihrer Fortsetzung zwei oder mehr Schwächepunkte des britischen Ringes schneiden müssen.

Die Maßnahmen, um das Weltreich zu erhalten, und der Schutz seiner Integrität müssen immer ganz bestimmte und greifbare Ziele haben. Sie müssen ebenso rastlos und expandierend sein, wie der Fortschritt der Rasse selbst es ist. Der Reif, den der Angelsachse mit seinem Reiche um den Erdball gelegt hat — und um die Menschen —, ist nicht fest, sondern im Gegenteil, er ist im Zustande fortwährender Bewegung und Veränderung. Dieses wechselweise Sich-ausdehnen und Zusammenschrumpfen ist das Gesetz der Nationen. Grenzen sind niemals, auch nicht während der kürzesten Zeitperioden, im Ruhezustande gewesen. Daher kommt es, daß, wenn man die in diesem Zustande der Veränderungen der nationalen Grenzen annähernd konstante Größe sucht, um einen Maßstab ihrer Tendenz zur Zusammenziehung oder zur Ausdehnung zu schaffen, sich als solcher nicht die geographischen Grenzen ergeben, sondern der Geist des Volkes.

Jede Nation baut sich ihre Denkmäler und schreibt sich ihre Grabschrift.

Wenn wir gleichwohl lediglich die geographische und politische Lage des britischen Weltreiches in das Auge fassen, so finden wir, daß es in Beziehungen zu den Mächten der

Welt steht, die nicht nur die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit des Krieges einschließen, sondern seine absolute Gewißheit. Doch das ist nicht das Ende, denn wenn der Geist der Nation um dieselbe Zeit den Krieg verneint, dann haben wir keinen Krieg, sondern Vernichtung. Diese Verneinung bedeutet nichts mehr und nichts weniger als den Glauben, daß die Welt sich ruhig und endgültig unter die angelsächsische Souveränität füge. Das wäre spontane Einschrumpfung der anderen Länder, und auf der anderen Seite ohne Widerstand vordringende Expansion des britischen Weltreiches, dem dann schließlich die unbestrittene souveräne Beherrschung der Welt in den Schoß fiele.

Der Angelsachse, welcher den Krieg verneint, verkörpert die menschliche Eitelkeit.

Der Friede und seine Dauer wird ebenso wie der Krieg durch Naturgesetze bestimmt, die in ihren fundamentalen Prinzipien sich niemals verändern und niemals fehlen.

In Übereinstimmung mit diesen Gesetzen finden wir, daß eine friedliche Zukunft des Weltreiches immer unwahrscheinlicher wird. Und diese Entwicklung muß so lange währen, bis entweder das Weltreich zerstört wird oder den Gipfel der Weltherrschaft erreicht.

Unmöglich ist eine weitere Ausdehnung der britischen Oberhoheit ohne Verletzung der politischen Rechte und der territorialen Besitzungen anderer Nationen. Dadurch wird der Krieg bedingt, je nach dem militärischen Stärkeverhältnis zwischen dem Weltreiche und denjenigen Mächten,

deren Expansionsbahnen die britischen Interessen schneiden müssen.

Unmöglich ist auch die Aufrechterhaltung der britischen Oberherrschaft ohne Zurückdrängung der territorialen und politischen Expansion der anderen Nationen. Diese Bedingung muß schließlich zum Kriege führen. Ein einziger Krieg wird es sein, wenn das britische Weltreich vernichtet wird, eine Reihe von Kriegen, wenn es siegreich ist.

Diese Bedingungen werden um so prägnanter, je mehr jedes Jahr die Bevölkerung wächst, je mehr die Blüte der Künste und Wissenschaften steigt und den Menschen neue Bedürfnisse erweckt, während sich auf der anderen Seite die heimischen Quellen der Befriedigung dieser Bedürfnisse vermindern. Die Gefahr wächst mit jedem Jahre, wo eine neue Erfindung Raum und Zeit verkleinert und damit die Nationen enger gegeneinander preßt. Durch alles das wird der Druck gegen den Reifen des britischen Weltreiches immer unwiderstehlicher.

Mit diesen letzten Gedanken über die Unvermeidbarkeit des Krieges, dessen Erkenntnis sich niemand entziehen kann, ist auch klar, daß weder die stärkste Hoffnung, noch Versteckspielen, noch einfaches Neinsagen vor dem Kriege bewahren kann. Es ist sehr einfach, dieses unwiderrufliche Gesetz vom Kriege. Es ist schrecklich in seiner Einfachheit.

Entweder muß der Ring der angelsächsischen Oberherrschaft zerbrochen oder die Größe der anderen Nationen in Ketten gelegt werden. Ihr Wachsen, ihre Ideale und ihr Streben müssen innehalten, sobald sie den Ring be-

rühren. Dieser Stillstand muß Verfall bedeuten und der Verfall schließlich völligen Untergang. Das kann aber erst das Ergebnis langer und furchtbarer Kämpfe sein, nachdem die Mächte von den Grenzlinien des britischen Reiches zurück in ihre engen Weltwinkel hineingetrieben sind. Kommt es anders, dann wird der britische Ring gesprengt und andere Nationen ergreifen die Oberherrschaft — jede in ihrer Sphäre — über die Besitzungen der angelsächsischen Rasse.

In dieser Kriegsepoche, welche sich jetzt vor dem Weltreiche auftut, sind Friedenshoffnungen hinfällig; Verfassungen, Könige und Götter sind ohne Nutzen, denn hier handelt es sich um die in ihrem Wesen uralten Kämpfe, die das Wachsen und die Vernichtung des Lebens der Nationen bestimmen.

III.

Die Angelsachsen und Amerika.

Die Bedingungen und Faktoren, welche die politischen Beziehungen zwischen den Nationen bestimmen und beherrschen, erscheinen in der Vielheit kurzlebigen Klauselwerkes ebenso verwickelt wie fein. Das ist ein Irrtum, der sich auf der menschlichen Eitelkeit aufbaut, ähnlich wie diese früher glaubte, daß der Mensch der Mittelpunkt des Weltalls sei, die Erde sein Spielplatz, die Sonne sein Freudenfeuer, der Mond und die Sterne seine großen und kleinen Beleuchtungskörper. Alles das hatte derselbe Schöpfer für den Menschen hergerichtet, der geduldig seinen Spuren folgte, um seine verdienstlichen Taten zu notieren und bei Fehlern ein Auge zuzudrücken.

Die politischen Beziehungen zwischen Nationen sind nicht verwickelt, sondern, weit entfernt davon, auf zwei Hauptgrundsätze zurückzuführen. Die Menschen aber, durch welche diese Grundsätze Ausdruck finden müssen, verkennen ihre Stellung dazu, nämlich die eines Agenten, durch dessen Vermittlung die Kräfte arbeiten, und behaupten hartnäckig, sie selbst seien die schaffende Kraft. Sie möchten glauben, daß nur sie allein und ihr jeweiliges Verhalten, ihr so

kurzzeitiges Verweilen auf der Erde Ursprung und Quelle aller jener unveränderlichen Gesetze bilde, welche die Nationen in Krieg und Frieden lenken.

So viel auch, im ganzen genommen, die Jahre der menschlichen Leben sich häufen und wie sehr auch die Summe menschlicher Erfahrungskenntnis wächst, so wird der Mensch es niemals dahin bringen, einzeln oder im Verein aller Menschen jene unwiderruflichen Gesetze der menschlichen Gesellschaft zu umgehen. Das ist nicht seine Sache, sondern die der Natur.

Und wenn ein Mann so alt wäre wie die Zeitrechnung, so bliebe er doch, wo immer seine Eitelkeit mit im Spiele ist, so jung, wie seine Lebenszeit tatsächlich ist.

Die Weisheit der menschlichen Rasse findet lediglich in der Unwissenheit des Einzelmenschen ihren Ausdruck.

Die Summe angesammelter Weisheit der Welt hat tatsächlich wenig Wirkung auf die Leitung der Geschicke der Nationen, selbst heute nicht in unseren Tagen der gesteigerten Intelligenz. Es ist Tatsache, daß wir heute — zweitausend Jahre älter als Cäsar — Staatsmänner haben, deren politische Intelligenz mindestens um das gleiche Zeitmaß jünger ist als Cäsar.

Die allgemeine politische Intelligenz einer Nation macht in gleichem Maße Rückschritte, wie ihre auswärtigen Angelegenheiten durch die Vorurteile der Masse beherrscht werden. Das Verständnis der Masse für Dinge, welche außerhalb ihrer unmittelbaren Umgebung liegen, bemißt sich nicht nach dem Höchstmaße der Intelligenz des ein-

zelnen, sondern nach dem Höchstmaße der Unwissenheit von allen zusammen.

Auswärtige Politik unterliegt, ebenso wie die Hoffnung auf das Unbekannte und dessen Schrecken, der Urteilskraft der Masse. Das begründet sich nicht allein in der Unwissenheit, sondern darin, daß Vergangenheit und Zukunft der unmittelbaren Gegenwart gegenüber für die Masse in den Hintergrund treten; darin, daß die unmittelbare Umgebung des einzelnen seinen ganzen Horizont mit allem, was er an Möglichkeiten und Gefahren birgt, von denen niemand etwas Näheres weiß, beherrscht. Die Beschränktheit des Einzelindividuums ist eine außerordentlich große.

Der gewöhnliche Mann liebt seinen Düngerhaufen mehr als den Himmel.

Alle Tätigkeit, ob menschliche oder andere, die konstant in ihrer Wiederholung ist, identisch in ihren Ursachen und Wirkungen, unabhängig von Zeit und geographischen Bedingungen, — steht unter dem allgemeinen Naturgesetz. Die Unveränderlichkeit dieser Prinzipien wird aber übersehen, wenn sie durch die Menschen gleichsam als Medium hindurch einen veränderten Ausdruck finden. Jene Gesetze sind wie die sprichwörtlichen Weizenkörner unter den ihre Form stets wechselnden Haufen menschlicher Spreu verborgen.

Zwei Grundsätze, der eine positiv, der andere negativ, beherrschen tatsächlich die politischen Beziehungen der Nationen:

1. Die Dauer des Daseins einer Nation hängt davon

ab, ob die physische Kraft einer Nation denjenigen politischen Nationseinheiten überlegen bleiben oder werden wird, deren Entwicklung zum Konflikt mit dieser Nation drängt.

2. Die physische Kraft einer Nation muß konstant in der Fähigkeit bleiben, Herrschaft fremder Einflüsse, Eroberung oder Oberherrschaft durch andere Staaten zu verhindern, deren Interessenbahnen sich mit denen der eigenen schneiden.

Diese beiden Gesetze stellen die beiden Grundprinzipien in den politischen Beziehungen der Nationen dar. Alle anderen Bedingungen nationaler Existenz und die unzähligen Phasen ihrer Äußerungen sind untergeordnet. Solange diese beiden Grundprinzipien an sich befolgt und in ihrer Ganzheit für die nationale Entwicklung in Tätigkeit gesetzt werden, brauchen die Staatsmänner sich mit den Faktoren zweiter Ordnung nicht zu beschäftigen, denn diese erledigen sich dann ganz von selbst.

Dieses sind auch die Leitsätze, die uns bei der Prüfung führen müssen, wie es um die Beziehungen des britischen Weltreiches zum Reste der Welt steht. Die Bestimmung der politischen Beziehung zwischen dem britischen Weltreiche und dem Gleichgewichte der Welt liegt zunächst in der Beziehung derjenigen Linien, auf welchen sich das Weltreich und die anderen Nationen ausdehnen oder zusammenziehen, ferner der Größe der Winkel, unter denen diese Linien sich schneiden, und schließlich der kinetischen Energie, mit der sich alle auf diesen Linien bewegen. Wir können bei der

Kürze dieses Werkes nicht eine Nation nach der anderen herannehmen, um die Bedingungen ihrer Ausdehnung oder Schrumpfung im Verhältnisse zum britischen Weltreiche zu betrachten. Wir wollen uns deshalb darauf beschränken, erst Amerika ins Auge zu fassen, dann Asien und Europa, damit das wahre Wesen der politischen Berührung der angelsächsischen Rasse mit diesen Nationen in seinen unheilverkündenden Phasen verstanden werde.

Die frühesten britischen Kämpfe auf der westlichen Halbkugel zeigen auf das entschiedenste jene unveränderlichen Grundprinzipien, welche nationale Expansion und Rückbildung bestimmen. In jenem Zusammenstoße und in den Kriegszügen, die ihn begleiteten, sind nicht nur die drei erwähnten Grade der kriegerischen Tüchtigkeit und Betätigung getreu zum Ausdruck gekommen, sondern auch das Ergebnis der Kämpfe bildende Bedingungen, die an sich die Voraussage eines unvermeidlichen Endes darstellen.

Der Verlust der amerikanischen Kolonien ist nicht so sehr der amerikanischen Revolution zuzuschreiben, wie vielmehr der Unwissenheit britischer Staatsmänner und dem zeitlichen Zusammentreffen mit europäischen Kriegen. Jener Verlust veranschaulicht das Auseinanderreißen eines Reiches, dessen Landgebiet nicht zusammenhängend ist; und zwar nach zwei entgegengesetzten Prinzipien. Diese sind auch heute noch wahr, und die in ihnen liegenden Gefahren bleiben immer vorhanden:

1. Der Konflikt einer oder mehrerer Nationen an einer einzigen Grenze kann den Verlust von Besitz in dem ent-

gegengesetzten Teile des Reiches verursachen. Dieses Ergebnis tritt ein, wenn das militärische Gleichgewicht nicht an allen Grenzen tatsächlich aufrecht erhalten wird.

2. Die örtlich getrennten Teile eines Reiches, das von den Ozeanen durchschnitten wird, gewinnen mit der Zeit, und zwar um so mehr, je länger sie selbständige Einheiten sind, eigene Interessen, die sich mit denen des Reiches, als eines Ganzen, nicht mehr decken. Wo diese Bedingungen entscheidend werden, wie damals beim Abfall der amerikanischen Kolonien, da macht, nach unveränderlichem Gesetze, jener Teil des Reiches gemeinsame Sache mit denjenigen Nationen, für welche ein ähnlicher Interessenkonflikt mit dem Reiche besteht, und in ähnlicher Schärfe.

Bindende Schlüsse wollen wir aus diesen Grundsätzen erst am Schlusse des Buches ziehen, wir haben sie aber schon jetzt zum Ausdruck gebracht, damit sie dem Leser immer gegenwärtig seien, denn sie formen zwei Glieder in der großen Kette, die allein das britische Weltreich zusammenhalten kann.

Die politischen Zukunftsbeziehungen des britischen Reiches und Amerikas gewinnen mit jedem Jahrzehnt an entscheidender Bedeutung. Man muß sie unter den drei folgenden Hauptgesichtspunkten betrachten:

1. zukünftiger Konflikt mit den kanadischen Interessen,
2. mit den amerikanischen Interessen,
3. mit den europäischen Interessen.

Der Gegensatz zu den kanadischen Interessen muß ohne Beziehung zur Gegenwart und auch zu jenen seltsamen

politischen Phantasien betrachtet werden, die unsere Generation charakterisieren. Der Gegensatz kann nur im Lichte geschichtlicher Vorgänge und jener Gegensätze betrachtet werden, die Kanadas Entwicklung als zugehörigen Teil des Weltreiches bestimmen oder aber seinen Übergang in einen unabhängigen Staat.

Kanada ist eine embryonische Darstellung der Vereinigten Staaten, ohne deren Umwälzungen und Republikanismus. Um in Kanada das zuwege zu bringen, was sich vor anderthalb Jahrhunderten in den Vereinigten Staaten begab, dazu bedarf es nur der gleichen Mittel wie damals und derselben britischen Unkenntnis der allgemein gültigen Grundsätze, auf denen die Fortdauer des britischen Weltreiches beruht.

Die Entwicklung des kanadischen Nationalismus und die Expansion der kanadischen Interessen kann weder zum Stillstand gebracht, noch verzögert, noch umgangen werden, sondern muß sich auf einer der beiden Linien vorwärts bewegen:

1. Auf der Linie des Fortbestehens des britischen Weltreiches und der Beständigkeit der angelsächsischen Oberhoheit.

2. Auf der Linie der Unabhängigkeit der Dominion Kanada und der Vernichtung der angelsächsischen Oberhoheit.

Die Differenzierungen zwischen diesen beiden Hauptlinien haben wir für den letzten Teil dieses Werkes zurückgestellt. Dort werden wir sehen, auf welchen Prinzipien

die Erhaltung eines angelsächsischen Kanada beruht, und zwar nicht nur im Hinblick auf das Weltreich, sondern auch im Hinblick auf Kanada selbst.

Die kanadische Dominion nimmt ein Sechzehntel der Landoberfläche der Erde ein. In dieser unermeßlichen Weite liegen alle die Entwicklungen eingeschlossen, die ins Auge zu fassen wir trachten.

Die Tendenz der politischen Entwicklung Kanadas infolge seines Volkscharakters läßt sich nur durch die zukünftige Entwicklung der Bevölkerung bestimmen:

a) die Geburtenzahl der angelsächsischen Bevölkerung,
b) die Geburtenzahl der französischen Bevölkerung,
c) die britische Einwanderung,
d) die amerikanische Einwanderung,
e) die europäische Einwanderung.

Mit jedem Jahre nimmt die Leichtigkeit der Verbindungen zwischen den Völkern zu; alles wird immer beweglicher. Diese Beweglichkeit der Rassen ist bis zu einem solchen Grade gediehen, daß schon jetzt in allen anderen Ländern, die reich an natürlichen Hilfsquellen sind, aber nur dünne Bevölkerung haben, deren zukünftige Bevölkerung nicht aus den Nachkommen der ersten Einwohner des Landes sich zusammensetzt, sondern aus den Nationalitäten, deren Vermehrungskraft am üppigsten und deren Beweglichkeit am größten ist.

Mit dieser allgemeinen Wanderung der Menschen verbindet sich im neuen Lande eine Verwandlung der rassischen Ideale. Dieser Wechsel, der letzten Endes von entscheiden-

dem Einflusse auf die Art der Oberhoheit des Landes ist, wird gewöhnlich in Abrede gestellt, weil man seine Wirkungen nicht direkt wahrnimmt. Das begründet sich in der Kurzlebigkeit des persönlichen Beobachters und in den Vorurteilen, die seine Gedankengänge beherrschen.

Betrachten wir gleichwohl die Quellen der künftigen Bevölkerung — nämlich die Nationalitäten, welche eventuell Kanada bevölkern werden — vom Standpunkte der Erhaltung des britischen Weltreiches und der angelsächsischen Oberherrschaft, so ist klar, daß das augenblickliche politische Verhältnis und das rassische Übergewicht des angelsächsischen Elements in Kanada nach einer gewissen Zeit verschwinden muß, wenn es nicht durch solche Einrichtungen und Machtanwendung gestützt wird, die, weit ab vom Wesen der Masse, nur unter dem Gesichtspunkte der Rasse, oder mit anderen Worten, des Weltreiches als Ganzen, stehen.

Die Geburtenzahl der gegenwärtigen Einwohner Kanadas, einerlei wie groß sie sein mag, kann nicht den geringsten abschreckenden Effekt auf jene Menschenfluten haben, die früher oder später das ganze kanadische Land überschwemmen müssen. Die Bevölkerung unausgebeuteter Ländereien hat weder heute noch in Zukunft etwas mit der Vermehrung bodenständiger Bevölkerungsteile zu tun. Hier handelt es sich um Trecks, um jene neuen Kreuzzüge der Rassen, wo die sie forttreibende Kraft ihr Hunger ist. Ihr Ziel ist weder geistiger noch geistlicher Natur, es ist der noch ungeplünderte Vorratsschrank der Natur.

Die Quellen der Einwanderung nach Kanada sind die

britischen Inseln, Europa und die Vereinigten Staaten. Im Vereinigten Königreiche allein von ihnen allen findet man eine Quelle der Einwanderung, die am wenigsten die Fortdauer der angelsächsischen Herrschaft und der Reichseinheit schädlich beeinflussen könnte. Die Wirkung der Einwanderung von den Vereinigten Staaten mindert das angelsächsische Übergewicht in Kanada im selben Verhältnisse, wie die Einwanderung aus nicht angelsächsischen Elementen besteht. Wenn diese Einwanderung dieselbe Verhältnisgröße bildet, wie die nicht angelsächsische Bevölkerung der Vereinigten Staaten ebendort, so würde sie einen Prozentsatz zwischen fünf und sieben Zwölfteln aufweisen. Unter politischem Gesichtspunkte hat die amerikanische Einwanderung die Ursachen lokal bedingter Gesetzgebung im Gefolge und das Überwiegen der Kirchturmpolitik über nationale oder imperiale Gesichtspunkte. Das ist ein charakteristisches Merkmal der amerikanischen Republik und wird den Fortschritt und die Dauer der Einheit des Weltreiches im gleichen Sinne des Rückschritts und der Entartung verändern.

Während die Quellen der Auswanderung aus den Vereinigten Staaten mehr denn zwiefacher Natur sind, so sind die der britischen Inseln und Europas zehnfältig. Unter den Nationalitäten, welche jetzt hauptsächlich nach Kanada einwandern, befindet sich kein einziges Element, welches auf Erhaltung der angelsächsischen Rasse hinwirkte, und nicht vielmehr ihre Grundlagen vernichtete und dem kanadischen Gefühl für den Grundsatz groß-britischer Einheit

zum Zwecke der Beherrschung der nicht angelsächsischen Elemente ein Ende machte. Der Anfang dieser Entwicklung ist schon jetzt in den kanadischen Angelegenheiten sichtbar in Gestalt des wachsenden Strebens nach kanadischem Sondereinflusse in Dingen, die lediglich Sache des Reiches als Ganzes selbst sind. Das ist der Entwicklung der Kirchturmpolitik zuzuschreiben. Die weitere Folge ist dann die Vernichtung des Imperialismus und sein Ersatz durch die Lokalpolitik und das falsche Ideal einer Gleichberechtigung zwischen der Dominion und dem Weltreiche. Gleichheit zwischen dem Ganzen und einem seiner eigenen Teile ist eine Unmöglichkeit. Die kanadischen Interessen können keinen solchen Vorrang besitzen, wenn das Weltreich von Dauer sein soll.

Was die Vereinigten Staaten heute sind, das kann Kanada morgen sein. Die Entscheidung liegt nicht in erster Linie beim kanadischen Volke, sondern bei den Staatsmännern des britischen Weltreiches. Durch die Unwissenheit ihrer Vorgänger gingen die amerikanischen Kolonien der britischen Nation verloren. In genau derselben Weise kann Kanada seinen Weg nehmen.

Mit dem Verluste der amerikanischen Kolonien verschwand die Möglichkeit eines angelsächsischen Reiches, das tatsächlich die ganze Welt umfaßt; vielleicht für immer. Es gibt Leute, die sich noch der täuschenden Hoffnung hingeben, daß die beiden Nationen (Amerika und Großbritannien), die dem Blute nach Verbündete seien, es auch politisch werden könnten. Das ist aus zwei Gründen unmöglich:

1. Wo immer eine Nation sich aus einer anderen durch Rebellion gebildet hat, da kann zwischen den Bevölkerungen dieser beiden Nationen gegenseitiges Vertrauen und innerer Zusammenhang niemals vorhanden sein, denn die eine bleibt eifersüchtig auf ihre alten Vorrechte, die andere auf ihre neuen.

2. Wo immer eine Nation sich aus einer anderen durch Rebellion gebildet hat und nachher durch fremde Rassen bevölkert wird, da wird die Entfremdung von der Mutternation zwiefach, und zur Eifersucht auf politische Gleichberechtigung oder Vorrechte kommt der Rassengegensatz.

Daß das britische Reich und die Vereinigten Staaten in politischer Eintracht zusammenhalten und in der ganzen Welt nicht nur angelsächsische Oberherrschaft, sondern angelsächsische Freiheit und Grundsätze einführen sollten, — das ist selbstverständlich. Dieses Ideal aber blendet uns nicht über die Unwahrscheinlichkeit seiner Verwirklichung; denn da gelten die beiden eben formulierten Grundsätze.

Die Vereinigten Staaten sind nicht mehr eine angelsächsische Nation. Mit jedem Jahrzehnt entfernen sie sich weiter und weiter von ihrer ursprünglichen Rassenzusammensetzung. Während der neunzig Jahre ihrer Einwanderung ist nur ein Viertel der Einwanderer britischer Nation gewesen. Die anderen drei Viertel sind aus allen Weltgegenden. Ein Sechstel waren Deutsche, ein Zwölftel Russen, ein Zehntel Italiener, ein Zehntel kam aus Österreich-Ungarn und der Rest aus verschiedenen Ländern, die nicht von Angelsachsen bevölkert werden.

Es war unvermeidlich, — und zwar nicht allein wegen dieses Verhältnisses, sondern wegen der Tatsache, daß die britischen Inseln nicht nur Kanada, sondern auch Australien und Südafrika als notwendige Gebiete für ihre Auswanderung haben, — daß Abnahme der britischen Einwanderung nach Kanada und Zunahme der europäischen eintrat.

Im letzten Jahre überschritt die Einwanderung nach den Vereinigten Staaten eine Million Menschen. Sie setzte sich beinahe ganz aus nichtangelsächsischen Rassen zusammen. Dreiundachtzig vom Hundert der Einwanderung kamen aus den Mittelmeerländern, die anderen Siebzehn vom Hundert aus verschiedenen anderen Nationen Europas und Asiens. Sollte sich dieses Verhältnis und dieses Maß der Einwanderung zwei oder drei Generationen lang fortsetzen, so wird der Angelsachse in Amerika verschwinden, rassisch wie politisch. Rassisches Übergewicht und politische Intelligenz in einer Nation vermindern sich im selben Maße, wie die Liste der in ihr vertretenen Rassen sich verlängert. Solange wie die gegenwärtigen soziologischen Bedingungen unverändert in den Vereinigten Staaten fortdauern und auch ihre politische Verfassung die gleiche bleibt, muß die Nation innerhalb eines bestimmten Zeitraumes denjenigen Rassen anheimfallen, welche die größte Anzahl schmutziger Stumpfnasen gen Himmel richten können. Die letzte Periode, der endgültige Übergang der amerikanischen Republik unter den beherrschenden Einfluß anderer Rassen naht heran, und damit neigt sich der Tag der Angelsachsen

einem Ende zu, wo die trübste aller Dämmerungen ihn verdunkelt, jene Dämmerung, der kein neuer Tag mehr folgt.

Die politischen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und dem britischen Weltreiche müssen im gleichen Lichte betrachtet werden, wie die anderen, fremden Rassen. Wie auch immer ihre Hauptbedürfnisse sein mögen: sie werden ihre Freundschaft bestimmen und nicht stärker und nicht schwächer als die anderer Nationen. Und in dem Augenblicke, wo die Richtungen ihrer Interessen entgegengesetzt laufen, werden die Kriegsgerüchte kommen, und wenn der tatsächliche Zusammenstoß der Interessen erfolgt, so wird mit ihm der Krieg selbst kommen.

Die Betrachtung der politischen Beziehungen, die zwischen dem britischen Weltreiche und der westlichen Halbkugel in ihrer Eigenschaft als Ganzes und unter dem Gesichtspunkte der Kriegswahrscheinlichkeiten bestehen, führt uns zwei entscheidende charakteristische Merkmale zu:

1. Die Wahrscheinlichkeit des Krieges wird in dem Verhältnisse wachsen, je größer die politische Bedeutung der westlichen Halbkugel, je enger ihr Zusammenhang mit dem Gleichgewichtszustand der ganzen politischen Welt wird.

2. Auf der westlichen Halbkugel hat das britische Weltreich lediglich mit Republiken zu tun. Bei Streitigkeiten hat es also nicht mit den Regierungen dieser Nationen zu rechnen, sondern mit den Massen, welche die Regierungen beherrschen. Es hat nicht zu rechnen mit Verhandlungen, die unbeeinflußt von Vorurteil und Sonder-

interesse sind, sondern mit dem Zyklopen selbst als Unterhändler, dessen einziges flammendes Auge nichts als seine eigenen Wünsche sieht, und in dessen stumpfes Bewußtsein nur die Glut seiner eigenen Leidenschaften tritt.

Nach diesen Voraussetzungen ist klar, daß die sich überstürzenden Anlässe eines Krieges hier viel stärker sind, als deren tiefere Ursachen. Infolgedessen muß die Häufigkeit von Kriegen überall da wachsen, wo, bei natürlichem Interessengegensatze, eine oder beide Nationen durch die Massen gelenkt werden. Es ist dann schwierig, zwischen den Anlässen und den eigentlichen Ursachen des Kampfes zweier Nationen zu unterscheiden. In solchen Fällen liegen die Anfangspunkte der Linien nationalen Fortschrittes auf dem Pivot der Leidenschaft und Unwissenheit der Massen, und so kann es kommen, daß in einer einzigen Nacht die natürliche Linie des politischen Fortschrittes sich durch eine jener seltsamen Trivialitäten in ihrer Richtung völlig geändert hat, welche den Pöbelgeist der Nationen bisweilen befallen. Der Konflikt der Interessen kann dann mit einem Schlage akut werden, und ihre Bewegung auf einer neuen Linie politischer Expansion so schnell, daß der Krieg mit einer Plötzlichkeit ausbricht, wie sie die Menschen gewohnt sind, als Blitz aus heiterem Himmel zu bezeichnen.

Diese Bedingungen, die an sich schon in so hohem Maße Krieg zu provozieren geeignet sind, können auf eine oder auf die andere zweier bestimmten Ursachen zurückgeführt werden, welche das britische Weltreich in den Kriegen

auf der westlichen Halbkugel angehen: nämlich die kommenden rassischen Konflikte der europäischen Interessen auf dieser Halbkugel. Eine Nation kann vier Grade der Expansion aufweisen: Territoriale, wirtschaftliche, politische und rassische. Diese Grade der Expansion sind auf der andern Seite nicht allein von der allgemeinen Fähigkeit des expandierenden Staates abhängig, sondern auch von dem Grade der Aufnahmefähigkeit desjenigen Landes, nach welchem hin sich jene Kräfte richten. Die territoriale Expansion verlangt eine Summe von physischer Kraft, welche der des Staates überlegen ist, dessen Land den Gegenstand der Expansion bildet. Die wirtschaftliche Expansion verlangt eine Produktion, die das eigene Bedürfnis überschreitet, und von den anderen Teilen der Welt die Fähigkeit, diese ausgeführten Produkte abzunehmen und zu verbrauchen. Die politische Expansion erfordert starke Zentralisation des Regierungsapparates und eine militärische Kraft, die größer ist als die desjenigen Staates, gegen den sie sich richtet, plus dem militärischen und politischen Schutze der Grenzen des anderen Landes. Die rassische Expansion bedeutet die Auswanderung von Menschen, die sich auf Überschuß der Bevölkerungszahl über die natürlichen eigenen Hilfsquellen der Nation hinaus zurückführt; auf der anderen Seite bedeutet diese rassische Expansion Einwanderung in ein Land, wo die Umkehrung dieser Bedingungen gilt, unter Hinzurechnung der Ähnlichkeit der klimatischen Verhältnisse und der natürlichen Hilfsquellen, an welche die expandierende Rasse vor ihrer Auswanderung gewöhnt war. Diese vier

Bedingungen sind für die Beziehungen zwischen Europa und der westlichen Halbkugel bestimmend.

Während der Periode, die der Entdeckung Amerikas folgte, wo die relative militärische Kraft der europäischen Nationen zu derjenigen der Urvölker in der neuen Welt außer Verhältnis stand, trat in ganz natürlicher Folge die Eroberung jener unverteidigten Kontinente ein und die politische Expansion der europäischen Mächte. Mit dem militärischen Verfalle dieser Nationen aber wich auch ihr Besitz wieder von ihnen und, mit Ausnahme des britischen Weltreiches, blieben nur noch Überreste zurück.

Die Vergeblichkeit der Bemühungen dieser Staaten, ihre Eroberungen auf der westlichen Halbkugel festzuhalten, führt sich auf fünf Ursachen zurück:

1. Ihren militärischen Verfall.

2. Ihr Unterliegen in europäischen Kriegen, demzufolge ihre Besitzungen in der neuen Welt vom Sieger als Beute betrachtet wurden.

3. Die primitiven wirtschaftlichen Verhältnisse jener Zeit und der Überschuß der natürlichen Hilfsquellen über den Bedarf hinaus.

4. Die beschränkte Bevölkerung Europas, welche eine entsprechende rassische Expansion einer jener Nationen, oder aller, ausschloß.

5. Die Entfernung zwischen der östlichen und der westlichen Halbkugel, wie sie nach den Transportmöglichkeiten und dem zeitlichen Momente der Verbindung bestanden.

Heute finden wir überall das Umgekehrte dieser Be-

dingungen vor. Während die erste Eroberung der beiden Amerikas den Charakter einer militärischen Expedition und der üblichen Dieberei der Könige trug, ist jetzt der Umschwung zu der am längsten währenden Phase der menschlichen Eroberungen eingetreten: nämlich zu der rassischer Expansion. Die Faktoren, welche diese veränderten Verhältnisse beherrschen, haben wir schon aufgezählt: der Überschuß der Bevölkerung von Europa, über dessen natürliche Hilfsmittel hinaus, und die Umkehrung dieser Verhältnisse auf der westlichen Halbkugel; die Ähnlichkeit des Klimas und der natürlichen Produkte; die Ausschaltung der früher trennenden weiten Seeräume.

Weder die Vereinigten Staaten noch Kanada sind noch werden jemals lediglich durch die Vermehrung ihrer ersten Bewohner bevölkert werden, sondern durch Einwanderung. Deshalb wird die Besiedelung der ganzen westlichen Halbkugel innerhalb einer gegebenen Zeit durch diese selben Mittel erfolgen. Und wie der Charakter dieser künftigen Bevölkerung nach der Reichhaltigkeit der verschiedenen Quellen bestimmbar wird, so ergibt sich, daß die endgültige Kolonisation Amerikas und die sie bestimmenden Faktoren nicht angelsächsisch sein werden, sondern europäisch oder asiatisch. Diese Übertragung der europäischen Macht in ihrer dauerhaftesten Gestalt nach der westlichen Halbkugel, die Völker selbst mit ihren Vorurteilen und Einrichtungen, mit ihren alten Abneigungen und ererbten Zuneigungen, — das alles muß von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die Macht der Angelsachsen in dieser Hälfte der Welt vermindern.

Bisher hatte England beinahe, ohne daß es selbst oder daß die Welt davon wußte, eine Doktrin amerikanischer Unberührtheit in der Praxis aufgestellt. Diese Doktrin war sehr viel wirklicher als die, welche Monroe verkündet hat, nämlich infolge der Beherrschung des Atlantischen Ozeans durch das britische Reich. Diese Suprematie wurde nicht so sehr durch Englands Überlegenheit zur See hergestellt, sondern weil es das militärische und politische Gleichgewicht zwischen den europäischen Nationen aufrecht erhielt. Heute dagegen, wo die europäische Expansion nach der westlichen Halbkugel eine rassische Expansion ist, zeigt sich eine neue Gefahr in Gestalt der Beherrschung der beiden Amerikas durch ein europäisches Festlandvolk oder durch eine Koalition von mehreren. Das Ergebnis davon wird die Zurückdrängung der angelsächsischen Rasse bedeuten und ihre politische Ausschaltung auf der westlichen Halbkugel.

Die Sicherheit des britischen Weltreiches auf der westlichen Halbkugel hängt von der Dauer des militärischen und politischen Gleichgewichts in Europa ab. Die Sicherheit der angelsächsischen Rasse in ihrer beherrschenden Durchdringung der westlichen Halbkugel hängt, so seltsam es erscheinen mag, von denselben Faktoren ab.

Wo eine Rasse die Herrschaft über Länder zu erringen versucht, die größer sind, als ihr Volksüberschuß sie füllen kann, oder wo eine Rasse andere Rassen beherrscht oder zu beherrschen versucht, deren Volkszahlen und Vermehrungsraten größer sind als die eigenen, da muß die zahlenmäßige Unterlegenheit durch einen entsprechenden Grad militärischer

Überlegenheit aufgewogen werden. Dieser muß im Verhältnis zu jeder Erweiterung der beherrschenden Ländergebiete wachsen und zum zahlenmäßigen Wachstum der unterworfenen Rasse.

Die Unveränderlichkeit dieses Prinzips in seinen wirklichen Äußerungen tritt, durch die Geschichte der Menschen hindurch, augenfällig hervor, von der Zeit der ersten Eroberung an bis heute; und diese Unveränderlichkeit wird so lange bestehen bleiben, wie die Menschen in Staaten und in Rassen gegliedert sind. Im Altertum haben wir die Beispiele der Mazedonier, der Römer, der Moslem, der Mongolen; in modernen Zeiten der Mandschu, der Spanier, der Franzosen und der Angelsachsen, und in der unmittelbar bevorstehenden Zukunft die der Angelsachsen, Teutonen, Slaven und Japaner. In alten Zeiten veranschaulichten die Weltreiche der Römer und der Mongolen während ihrer Dauer .das primitive Element des folgenden Grundprinzips:

1. Unterlegenheit an Zahl plus kriegerischer Leistungsfähigkeit ergibt eine Summe tatsächlicher Macht.

2. Überlegene Zahl minus kriegerischer Leistungsfähigkeit ergibt nur die Möglichkeit von Machtentwicklung.

Die Fähigkeit an sich von Nationen zur Machtentwicklung ist, im Gegensatz zur gewöhnlichen Auffassung, ohne tatsächliche Wirkung, wenn die Fähigkeit, diese Kraft für die bestimmte Art und den Zweck des betreffenden Krieges auszumünzen, fehlt. Diese in einer Nation liegenden Kraftmöglichkeiten, einschließlich der Bevölkerung selbst, stehen

vergleichsweise auf derselben Stufe wie das Eisenerz, das in den Bergen liegt, und andere natürliche Hilfsmittel, von denen man für die Vorbereitung oder die Führung eines Krieges unmittelbaren Gebrauch nicht machen kann. Aus diesem Grunde störten auch die größten Reiche nicht die Berechnungen Alexanders, Mohammeds, Dschingis-Khans, noch Napoleons. Der Reichtum und die Bevölkerung der Vereinigten Staaten erregt keine Furcht in Japan, und die ungeheure Größe des britischen Weltreiches wirft keinen warnenden Schatten auf die Anmarschwege, auf welchen die deutschen Armeen im gegebenen Augenblick ans Ziel zu gelangen gedenken.

Die Umkehrung dieser Bedingungen zeigt die Ursachen, welche auf den Verfall einer militärischen Macht hinarbeiten, da, wo die zahlenmäßige Unterlegenheit der unterworfenen Nationen sehr groß ist. Nach der kriegerischen Periode der Eroberung nimmt der Verfall der kriegerischen Kraft und des kriegerischen Geistes der herrschenden Rasse durch drei Kanäle seinen Lauf: rassische Anpassung, rassische Verschlechterung und militärischen Verfall. Das Tempo richtet sich nach der zahlenmäßigen Stärke der Eroberer und danach, wie diese sich ihre Rasse nach allen Seiten hin gesichert haben. Wenn die unterlegene Rasse einen unverhältnismäßigen Überschuß an Bevölkerung über die der Sieger besitzt, so werden die Eroberer ebenso schnell verschwinden, wie der Stamm Dschingis-Khans es tat. Der Verfall der Kriegstüchtigkeit des Siegers steigt in arithmetischer Progression, während die Bevölkerung der

eroberten Rasse in geometrischer Progression wächst. Wenn zur Zeit der Eroberung jeder Soldat des siegreichen Heeres fünfzig oder hundert der besiegten Nation aufwog, so finden wir bald, daß die besiegte Rasse durch natürliche Bevölkerungsvermehrung aufsteigt und daß dann zweihundert anstatt hundert gegen einen stehen, das Verhältnis also nicht mehr vorhanden ist, das ursprünglich die militärische Gleichwertigkeit bezeichnete.

IV.

Die Angelsachsen und Indien.

Während die Einbildung des Menschen in dem Maße abnimmt, wie seine Kenntnisse wachsen, so wird dem wohltätigen Erfolge dieser langsamen Tropfenarbeit an dem Steine der Torheit wieder entgegengewirkt durch ein Wachstum an leichtgläubiger Eitelkeit. Diese übertrifft oft genug das mit der Zeit zunehmende Wachstum an Wissen. Was der Mensch früher den Göttern zuschrieb, schreibt er heute ohne weiteres sich selber zu. Er sperrt die Kräfte der Götter ein, wie Äolus einst die Winde in seine Höhle sperrte. Er hat die Throne der Götter bis zu den Schemeln seiner Kinder erniedrigt, in ihren zerbrochenen Tempeln aber installiert er seine Träumereien und seinen Spott.

Die höhnische Wahrheit bleibt aber bestehen, daß der Mensch auch in seinen Vereinigungen zu Stämmen und Nationen durch seine Umgebung so beeinflußt worden ist, daß die Schicksale seiner Rasse in höherem Maße durch die Verhältnisse ihrer irdischen Wohnorte bestimmt worden sind, als durch den Genius des Volkes oder durch die Götter, die sie über sich wachen zu lassen für richtig halten.

Das Gesetz der örtlichen Umgebung für eine Nation richtet sich nach drei Prinzipien:

1. Wo immer ein physisch unterlegener Staat derart zwischen zwei größeren Mächten liegt, daß er sich in dem Bereiche ihrer militärischen und politischen Entwicklung befindet, da bildet seine Unabhängigkeit niemals mehr als ein Problem, und sein eigenpolitisches Leben ist kurz.

2. Wo immer ein Staat von Grenzen umgeben ist, die ihrer natürlichen Gestaltung wegen uneinnehmbar sind, da dehnt sich der Staat nicht weiter als diese Grenzen aus und bleibt uneinnehmbar von außen, auch wenn er im Inneren verfällt und entartet. In dem Augenblicke, wo dann die Offensivkraft anderer Nationen größer wird als sein natürlicher Schutz, bricht er zusammen.

3. Ein Staat, dessen politische und geographische Grenzen nicht festliegen, und dessen strategische Sphäre einzig und allein nach dem militärischen und politischen Augenmaße seiner Regierung bestimmbar ist, nimmt so lange an Macht zu, bis infolge militärischer Entartung ein Schrumpfungsprozeß dieser ideellen Grenzen eintritt; von dem Augenblicke an geht es mit dem Staate rückwärts.

In dem ersten Grundsatze sind die Faktoren enthalten, welche die Vernichtung ungezählter Nationen durch alle Perioden der Geschichte hindurch bestimmt haben. Die ganze Geschichte des Lebens der Nationen wird durch das Aufflammen dieser Königreiche trübe beleuchtet, die schlechte und gefährliche Plätze in der Welt erhalten hatten; man sah ihr heldenhaftes Emporsprühen und dann ihr Erlöschen. Dort ist Gott ohne Nutzen, denn Palästina war ein solcher Staat. Tapferkeit hat nichts mit ihrer Dauer zu tun, denn

Polen war ein solches Königreich. Alter gibt ihnen weder Ehrfurcht noch Schutz, denn auch Korea war ein derart schlecht placiertes Land. Solche Staaten kennt nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft. Und in diese tragische Kategorie sind Belgien, die Niederlande, Dänemark, die Balkanstaaten, Persien und Afghanistan zu rechnen.

Die Bedingungen des zweiten Grundsatzes kommen auf nicht so viele Staaten zur Anwendung, und zwar gehören diese alle der Vergangenheit an, weil heute die Menschen eine Uneinnehmbarkeit der Mauern, Glacis oder natürlicher Schutzwälle nicht mehr anerkennen. Ägypten, Peru, Mexiko, Amerika, Zentralasien, Indien, China, Tibet — eines nach dem anderen ist gefallen. Die Uneinnehmbarkeit, mit der die Natur sie so viele Menschenalter lang geschützt und ihnen ihre Zivilisation ermöglicht hatte, bewirkte auch ihren unvermeidlichen Zusammenbruch, sobald einmal der hartnäckige Forschergeist des Menschen durch die wilden Einsamkeiten hindurchgedrungen war, die sie umgaben.

Im dritten Grundsatze allein finden sich die Möglichkeiten höchster Weltstellung einer Rasse. Unter solchen Bedingungen ist die angelsächsische Rasse emporgestiegen und als Begleiterscheinung ihres Steigens griff jene Erforschung des Erdballes Platz und jene Entwicklung technischer Mittel, die sie schließlich zum Ziele führten. Das britische Reich schließt heute die Welt ein, und das ist nicht so sehr der alten Tapferkeit oder dem alten Geiste der Rasse zuzu-

schreiben wie dem zufälligen Umstande, daß während der letzten Jahrhunderte die britischen Inseln den strategischen Mittelpunkt der Welt bildeten. Eine Verschiebung dieses Zentrums oder vielmehr seine Zerspaltung in verschiedene nichtangelsächsische Zentren bildet heute die Quelle für politische Zersetzung des Britenreiches. Sind die britischen Inseln einmal nicht mehr strategischer Mittelpunkt der Welt, so ist es mit der angelsächsischen Suprematie zu Ende.

Das politische Verhältnis des britischen Weltreiches zu Asien ist seinem Hauptgesichtspunkte nach ähnlich wie sein Verhältnis zu Amerika, denn es hat sich ebenso zwischen Europa und Asien gelegt, wie es die militärische und politische Expansion Europas über den Atlantischen Ozean hinaus verhindert hat. Diese Zurückdrängung naturgemäß treibender, europäischer, politischer und militärischer Expansion nach dem fernen Osten hin bringt ebenso wie im Westen die gleichen Ursachen zu Kriegen hervor. Nur die zum schließlichen Ausbruche treibenden Anlässe weisen Unterschiede auf.

Man kann Europa mit einem ungeheuren Behälter vergleichen, der mit einer beständig sich ausdehnenden Masse gefüllt ist. Die britischen Inseln regeln als Schleusentore den Austritt des Überschusses. Eine völlige Zusammendrängung Europas in Europa ist nicht möglich. Ob friedlich oder gewaltsam: dieser Kontinent muß überfließen, — durch Auswanderung, solange das britische Weltreich militärisch intakt und auf der Höhe bleibt, durch Eroberung, wenn die kriegerische Kraft des Weltreiches verschwunden ist.

England, nicht die Vereinigten Staaten, garantiert den amerikanischen Nationen ihre Unabhängigkeit. Sie finden ihre Sicherung mehr in der Erhaltung des britischen Weltreiches, als in der Doktrin Monroes die Grundlage ihrer Sicherheit.

Die angelsächsische Rasse hat sich auf zweierlei Weise auch zwischen Europa und Asien gelegt, und während sie mit heimtückischer Eroberung durch Einwanderung nichts zu tun hat, so handelt es sich einerseits um die militärische und politische Expansion Europas, auf der anderen Seite um die Rückkehr orientalischer Staaten in die Gewalt ihrer Einwohner.

Die politische und militärische Beziehung des britischen Reiches zum fernen Osten läßt sich auf zwei Sätze zurückführen:

1. Der Verlust Indiens oder seine Erhaltung unter britischer Oberhoheit.

2. Der Verlust oder die Aufrechterhaltung des politischen Gleichgewichtes des Stillen Ozeans.

Der Verlust Indiens ist nächst einem direkten Angriffe und einer Einnahme der britischen Inseln der tödlichste Schlag, der das angelsächsische Reich treffen kann. Indien ist mit der Erhaltung des Weltreiches so eng verknüpft, daß es keineswegs sicher ist — wir werden darüber noch sprechen —, ob nicht Invasion der britischen Inseln der Eroberung Indiens vorzuziehen wäre.

In dieser Betrachtung spielt der Reichtum Indiens keine Rolle, und obgleich Indiens Einfuhr und Ausfuhr

die des russischen Reiches überschreitet, übertrifft seine Bevölkerung und Bodenfläche die Deutschlands um das Sechsfache. Die Bedeutung Indiens ist viel größer und kann durch Verlustzahlen materieller Natur gar nicht ausgedrückt werden. Indiens Verlust bedeutet vor allem das Fehlen eines so großen Stückes in dem Ringe der britischen Weltherrschaft, daß alles Blut, Eisen und Feuer der angelsächsischen Rasse ihn nicht wieder zusammenschmieden kann.

Das Wrack Indiens würde das Golgatha des Angelsachsen sein.

Während der Verlust Indiens zwei Ursachen haben könnte — europäische Eroberung oder Zurückfallen Indiens an die Inder —, so hängt die Erhaltung Indiens von einem einzigen Faktor ab: das ist die militärische Suprematie des Weltreiches, nicht allein in Indien, sondern auf allen seinen Grenzen. Während der Angriff aus zwei ganz verschiedenen Richtungen kommen kann, ist die Verteidigung und die Vorbereitung zur Verteidigung eine und dieselbe. Dem einen Angriffe gegenüber widerstandslos zu sein, bedeutet, sich beiden gegenüber zu entblößen, gegen einen gerüstet zu sein, bedeutet Schutz gegen beide.

Wir wollen in diesem Kapitel die beiden Ursachen untersuchen, nachher ihre entscheidenden Faktoren im einzelnen prüfen und schließlich diejenigen Grundbedingungen, von denen der Verlust oder die Erhaltung Indiens als britischer Besitz abhängt.

In der Beziehung, die notwendig zwischen einem souveränen und einem abhängigen Staate bestehen muß, be-

finden sich zwei sittliche Systeme in beständigem Kampfe. Die Ethik der Eroberung, obgleich die Eroberung vorbei ist, und die Ethik der Umwälzung, obgleich der Aufstand noch nicht begonnen hat. Beide sind primitiver Natur, beide unvermeidlich, beide brutal.

In der Entwicklung Indiens unter britischer Herrschaft mußte die Wiedergeburt indischen Nationalismus' das Ergebnis sein. Sein Fortschreiten führt sich wie in allen anderen unterworfenen und unter ähnlichen Verhältnissen regierten Staaten auf drei Grundprinzipien zurück:

1. Als erste Erscheinung ein langsames Wachsen infolge der Erziehung durch die herrschende Rasse und Aneignung der charakteristischen Eigenschaften derselben.

2. Als zweite Erscheinung ein schnellerer Fortschritt infolge der Triebkraft der nationalen Wiedergeburt.

3. Als dritte Erscheinung tritt dann plötzliches Emporblühen ein, als Folge einer Niederlage der herrschenden Rasse an irgendeiner anderen ihrer Grenzen.

Unter Umständen kann das Wachstum des Nationalismus in einem Staate, der durch Gesetze regiert wird, wie sie in Indien wirksam sind, auch eine Wiedergeburt der kriegerischen Kraft ergeben. Das ist nicht der Tatsache zuzuschreiben, daß ein Teil der Bevölkerung gezwungen Kriegsdienste tut und so, wie man glauben könnte, die Grundprinzipien moderner Kriegswissenschaft in sich aufnähme. Nein, diese Erscheinung führt sich auf Bedingungen zurück, die damit nichts zu tun haben. Gewöhnlich, so kann man sagen, ist es die Übertragung derjenigen militärischen

Eigenschaften auf die unterworfene Rasse, welche dem Eroberer seine Herrscherkraft gegeben haben. Im größten Teile Indiens bedeutet der kriegerische Geist und die kriegerische Fähigkeit nicht die Annahme von etwas ganz Neuem. Es bedeutet viel mehr, nämlich die Verwandlung von Idealen, die so alt wie die Rasse selbst sind.

Es mag eine Wiedervergeltung sein.

Die Natur des Landes ist für diese Besonderheit der indischen Rassen verantwortlich, wie sie es für alle Grundmerkmale des Charakters ist, welche die menschlichen Rassen voneinander verschieden machen. In Europa ist die Natur und sind ihre Erscheinungen in ihrer Wirkung auf unentwickelte Menschen unbedeutend, in Indien sind sie erschreckend. In Europa stößt der Mensch überall auf Grenzen, in Indien schaut er ins Grenzenlose. Im einen ist die Gleichgültigkeit gegen die Naturkräfte gewachsen, im anderen wuchs das Bewußtsein ihrer Unbegrenztheit. Im einen macht man sich die Götter den Menschen ähnlich, im anderen stellen sie eine himalajagleiche Furchtbarkeit dar. In Europa ist Jupiter mit seinen Ausschweifungen und Jehova mit seinen Vorurteilen. In Indien bilden Siva und Kali die Metamorphose, welche die Schrecken seiner Umgebung im Geiste des Inders hervorgerufen haben. Der schwarze Abgrund seiner Gebirge, seine Wälder und seine Ungeheuer, seine Seen und seine Stürme, seine Wüsten und Schrecken; kurz alles, was feindlich, niederdrückend und furchtbar für den Menschen ist. Daher kam die Anbetung des Schrecklichen und die Ethik der Furcht. Was haben

diese allgemeinen primitiven Bedingungen mit der Frage Indiens als britischen Besitzes zu tun? Sie sind die Grundlagen der britischen Macht. Nachdem der Angelsachse Indien erobert hatte, fing er aber an, selbst die Voraussetzungen zu zerstören, die ihm die dauernde Erhaltung seines neuen Besitzes ohne große militärische Macht überhaupt ermöglichten.

Jene Einflüsse, welche bisher den indischen Geist beherrschten und lenkten, waren von den erhabensten und schrecklichsten Kräften, die in der Natur hervortreten, abgeleitet. Sie hatten nichts mit den Menschen gemein, und nur vergleichsweise predigten sie seine Schwachheit. Gottheit für Menschen in Anspruch zu nehmen, würde für das ganze indische System vernichtend gewirkt haben, weil kein Mensch imstande war, jenes große Furchtgefühl einzuflößen, das nur von der Natur und ihren Erscheinungsformen kommen kann.

Das britische Weltreich muß in seiner Oberherrschaft über Indien in der Linie dieser Vorstellungen regieren. Seine Regierung muß von der gleichen Unparteilichkeit und der der Natur charakteristischen Größe erfüllt sein. Die Verletzung dieses Prinzips durch Mißregierung oder durch Niederlage des Reiches an einer anderen Grenze bildet die Basis für eine kriegerische Wiedergeburt Indiens in einem Großbritannien feindlichen Sinne.

Nichts ist unheilvoller für die angelsächsische Macht, als die Verachtung Indiens.

Im Hinblick auf die militärischen Einrichtungen,

welche Nationen zur Sicherung von Ländern treffen müssen, die durch Eroberungen gewonnen wurden, wollen wir zwei allgemeine Gesetze aufstellen, von denen jedes wieder in zwei selbständige Teile zerfällt:

1. Das militärische Aufgebot einer Nation, die ein erobertes Land durch die Kraft der Waffen zu sichern hat, kann vermindert werden:

a) nach der Eroberung nur dann, wenn die eroberten Völker ihrer Zivilisation nach tief stehen oder gering an Zahlenstärke sind;

b) wenn das besetzte Land an sich unbedeutend ist und für dritte Mächte keinen strategischen oder wirtschaftlichen Wert besitzt.

2. Das militärische Aufgebot zur Sicherung eroberter Länder muß vermehrt werden:

a) im Verhältnis zum Wachstum des Nationalismus und der kriegerischen Tüchtigkeit, die aus der allgemeinen Erziehung und der Aneignung der kriegerischen Eigenschaften der Eroberer hervorgegangen ist. Das kann sich schnell oder langsam, zerstreut oder zusammengedrängt abspielen; im Anschluß an diese tatsächliche Entwicklung muß die Vermehrung der Wehrkraft stattfinden;

b) entsprechend dem Wachsen des Wertes des eroberten Landes, sei es wirtschaftlich oder strategisch, für eine oder mehrere andere Nationen. Dieser Wertzuwachs muß sich je nachdem bestimmen, unter welchem Winkel sich die Entwicklungsbahnen kreuzen, und mit welcher Geschwindigkeit sich die Interessen jener Staaten auf ihnen nach ihrem Ziele

zu bewegen. Diese Geschwindigkeit bemißt sich nicht nach irgendeiner einzelnen Bewegung, sondern nach der Gesamtsumme des Fortschreitens, das folgerichtig die natürliche und dabei von vornherein gewiesene Expansion darstellt.

Die Anwendung dieser Gesetze auf die Regierung Indiens und die Dauer seines Verbleibens im angelsächsischen Besitze bedarf keines Kommentars.

V.

Die Angelsachsen und Indien.

(Fortsetzung.)

Im nationalen Leben wirken gewisse Faktoren auf die Nationen, die von den Beziehungen der Bevölkerung zur Bodenfläche ihres Wohnlandes und zu dessen Produktionsfähigkeit abhängen. Diese Faktoren nehmen an Intensität zu, wenn, wie in Indien, die Vermehrung der Produktion von einer entsprechenden Vermehrung der kultivierten Landfläche abhängig ist. Steht diese Vermehrung nicht im Verhältnis zum Wachstum der Bevölkerung, dann muß sich entweder eine entsprechende Änderung in der Produktivität jenes hinzugekommenen Landstriches ergeben oder eine Bewegung der Bevölkerung. Nicht die Vermehrung der indischen Bevölkerung, noch die Art ihrer Betätigung äußert sich militärisch irgendwie anders als in anderen unterworfenen Ländern unter ähnlichen Bedingungen. Anders steht es aber mit der Bewegung innerhalb der Bevölkerung. Diese wird sich beschleunigen im selben Maße, wie Kenntnisse und Bildung sich über das Land verbreiten, und wie die örtlichen Verbindungsmittel mit anderen Ländern sich vervielfältigen. Das hat eine militärische Bedeutung, die das britische Weltreich nicht unbeachtet lassen kann.

Eine moderne Nation, die fremde Staaten souverän beherrscht, hat damit eine Aufgabe übernommen, die im Gegensatz zu der früherer Eroberermächte steht. Unter den gegenwärtigen und zukünftigen Bedingungen, denen die Beziehungen souveräner und abhängiger Staaten unterworfen sind, muß der Unterschied zwischen den innerpolitischen Einrichtungen und den bürgerlichen Rechten der einzelnen dauernd mehr und mehr abnehmen, bis sie unmerklich einander ungefähr gleich geworden sind. Es ist unmöglich, blindlings gegen diese natürliche Entwicklung anzukämpfen. Der Angelsachse sieht demnach die Aufgabe vor sich: einerseits solche persönliche Gleichberechtigung zu gewähren, anderseits die Integrität des Reiches und die Oberherrschaft der Rasse zu erhalten.

Wir haben vorher als Axiom aufgestellt, daß in einem aus verschiedenrassigen Elementen aufgebauten Reiche dessen Zusammenhalt nur so lange dauern kann, wie die militärische Gewalt und die Regierung in den Händen eines in sich rassisch gleichartigen Volkes liegt. Diesen Grundsatz müssen wir aber jetzt dahin ergänzen, daß die herrschende Rasse ohne zersetzende Wirkungen nicht an der Verwirklichung des Planes scheitern kann, fortschreitende Entwicklung auch auf die anderen Rassen und Völker auszudehnen; und die Vorbereitung für die territoriale Ausdehnung solcher abhängiger Länder wie Indien muß im Verhältnis zu ihrer Entwicklung stehen.

Man braucht nur eine einzige Seite dieses Prinzips in ihrer Anwendung auf die Bewegung der indischen Be-

völkerung und die sich daraus ergebende erhöhte militärische Verantwortung Großbritanniens zu betrachten. Trotzdem Indien an Bevölkerung die zweitgrößte, an Reichtum die fünftgrößte Nation der Welt in sich schließt und dementsprechend alle für nationale und rassische Expansion nötigen Elemente aufweist, so ist keinerlei Vorsorge für das etwaige Verbleiben dieses Überflusses getroffen. Im Gegenteil, die Gesetzgebung hat in der kurzsichtigsten Weise das Unmögliche versucht, den Überfluß zurückzudrängen und zu beschneiden. Während Indien ebensogut ein Teil des britischen Reiches ist wie Südafrika, Australien oder Kanada, so ist doch den britischen Indern untersagt, in jenen Kolonien zu wohnen, trotzdem sie Teile eines gemeinsamen Weltreiches bilden.

Von den zahlreichen Phasen militärischer Fortentwicklung, welchen eine solche Gesetzgebung Ausdruck gibt, kommen hier die folgenden in Betracht:

1. Die Pflicht des Weltreiches Indien gegenüber in Gestalt der Fürsorge für seine natürliche Expansion.

2. Die Pflicht den Kolonien gegenüber, deren Behauptung als richtig anzuerkennen, daß rassische Verschmelzung unmöglich ist.

Ohne diese Verschmelzung kann Einheit nur in planmäßiger Gliederung liegen.

Die Expansion der Rassen steht mehr oder weniger unter Naturgesetzen, die nur in minderem Maße anwendbar sind als in früheren Zeiten. Mit jedem Fortschritte der Zivilisation werden diese natürlichen Faktoren weniger

kräftig. Wir finden aber, daß die großen und kleinen Bewegungen der Völker gewissen inhärenten Gesetzen folgen. Eins von diesen ist, daß die Völker sich auf den Breitengraden, nicht auf den Längengraden bewegen. Der Wohnsitz, den sie dann wählen, während sie auf diesen ebenso alten, wie unsichtbaren Hochstraßen der Welt einherziehen, bezeichnet sich durch eine gewisse Ähnlichkeit der klimatischen und anderer natürlichen Bedingungen, an die sie als Rasse lange gewöhnt gewesen waren. Unter dem Gesichtspunkte dieser Bedingungen finden wir zwei natürliche Bahnen für rassige und territoriale Expansion Indiens, weit von den britischen Kolonien entfernt, welche von Weißen bewohnt werden.

1. Die arischen Rassen in Nordindien sollten nach Westen in der Richtung auf Kleinasien wandern.

2. Die nichtarischen Rassen sollten ostwärts nach dem östlichen Indien wandern.

Diese territoriale Expansion Indiens würde im Westen Persien und Kleinasien einschließen, im Osten Burma, die malaiische Halbinsel und das östliche Indien; sie ist in ihrer schließlichen Vollendung politisch korrekt, vorausgesetzt, daß sie weder zu weit geht, noch kurz vor diesen Ländern Halt macht, welche die wahren Grenzen Indiens bilden.

Beim Studium dieser strategischen Linien machen wir die Entdeckung, daß diese territoriale Expansion Indiens in ihrer äußersten Ausgestaltung an den wahren strategischen Grenzen ihr Ende fände. Bis aber diese territoriale

Expansion, sei es versuchsweise oder anders, vollendet ist, kann gesagt werden, daß das indische Reich durch seine Zusammendrängung auf Grenzen, die von den wahren strategischen Grenzen weit entfernt sind, seiner allerwesentlichsten Verteidigungsmittel beraubt ist.

Das moderne Leben hat viele Anomalien in den Beziehungen der Staaten untereinander hervorgebracht. Wir sehen, wie mehr und mehr die menschlichen Verordnungen versuchen, an die Stelle der Naturgesetze zu treten, und wie der Glaube fortwährend zunimmt, daß diese Verordnungen unvergänglich seien. Und doch sind sie ebenso eitel und hinfällig, wie jene Phantasien, welche die Architektur des Himmels auslegen, zu dem Unzählige vertrauensvoll beten. Eine Parallele für diese Selbsttäuschungen liefert unsere moderne Zeit in den Wahngebilden der Staatsmänner — oder richtiger derjenigen, welche Staatsmänner sein sollten —, die ihre Nationen zur engen Pforte führen, auf deren anderer Seite alle Illusionen verschwinden und alle Hoffnung, die Irrtümer der Menschheit richtigzustellen, endet.

Von den gegenwärtigen Selbsttäuschungen, durch die sich die Menschen auf jene toten Schienenstränge leiten lassen, die hier endigen, sind am charakteristischsten die vom universellen Frieden und der Festlegung nationaler Grenzen.

Alle nationalen Grenzen sind steter fluktuierender Veränderung unterworfen und müssen ständig sich zusammenziehen oder sich ausdehnen. Man kann sie ebensowenig dauernd festlegen, wie die Gestade der Ozeane, denn

sie bilden jene unbestimmbaren Küstenlinien, an denen die ruhelosen, aufgewühlten Wogen des Lebens sich brechen.

Von den verschiedenen Prinzipien, welche die Bewegung der nationalen Grenzlinien beherrschen, kommen für uns lediglich die für Indien geltenden in Betracht, und zwar erstens hinsichtlich seiner territorialen Integrität und fortschreitenden Entwicklung, zweitens hinsichtlich der Beziehung zwischen Indiens Grenzen und der Festigkeit wie der Dauer des britischen Weltreiches. Daraus lassen sich drei Grundprinzipien ableiten:

1. Die indischen Grenzen decken sich in gleichem Maße mit denen des Vereinigten Königreiches, wie ihre Verletzlichkeit die Integrität des Königreiches gefährdet.

2. Beschränkung auf die gegenwärtigen indischen Grenzen ist nur möglich, wenn:

a) die Bevölkerung stationär bleibt oder sich vermindert;

b) die politische und wirtschaftliche Entwicklung Indiens zurückgedrängt wird;

c) ein freiwilliges Zurückweichen vor der Expansion Deutschlands, Rußlands und Japans stattfindet.

3. Die Expansion der gegenwärtigen indischen Grenzen ist unvermeidlich geworden:

a) weil die Bevölkerung wächst;

b) weil wirtschaftliche und politische Entwicklung vorhanden ist;

c) weil die Linien territorialer Expansion, auf denen sich Deutschland, Rußland und Japan bewegen, Indien oder dessen Interessenkreise schneiden;

d) weil die militärische Notwendigkeit eine neue Linienführung der indischen Grenzen fordert.

Das erstgenannte Grundprinzip wird wahrscheinlich paradox erscheinen, was aber in Wirklichkeit nur daran liegt, daß man die Wirklichkeit nicht erkennt. Die Menschen sind ihrer Natur nach geneigt zu vergessen, daß mit dem Wesen des Lebens einer Nation auch die internationalen Beziehungen sich ändern müssen. Es kommt dem Menschen nicht in den Sinn, daß die Grenzen maritimer Weltreiche in ihrer militärischen wie in ihrer politischen Bedeutung grundverschieden von Grenzen derjenigen Staaten sind, deren Länder gleichartig sind und aus einem Stück bestehen. Ferner finden wir selten, daß man einen Unterschied zwischen jenen Faktoren macht, welche früher die Grenzen alter maritimer Reiche festlegten, und denen, die unter modernen Verhältnissen dafür entscheidend sind.

Die gegenseitige Abhängigkeit in der Verteidigung von Grenzen nimmt zu: mit ihrer Verbindungsmöglichkeit mit den militärischen Mittelpunkten des Angriffes und der Verteidigung.

In früheren Zeiten stand jede Grenze gewissermaßen auf sich allein, weder ihre Verteidigung noch ihr Verlust hing der Möglichkeit nach von der Sicherheit irgendwelcher entfernterer Grenzen, besonders auch derjenigen überseeischer Besitzungen ab. Heute sind diese Verhältnisse alle völlig verändert, und die Fortdauer des Lebens der Nationen hängt nicht mehr von der Sicherheit einer Hauptstadt ab. Dagegen kann die Auflösung der größten Nation an der-

jenigen ihrer Grenzen beginnen, die am weitesten von ihrem Mittelpunkte entfernt liegt. Wenn wir also sagen, daß die Grenzen Indiens sich mit denen des Vereinigten Königreichs decken, so meinen wir, daß ihre Verletzung zu einem gegebenen Zeitpunkte dieselbe Wirkung auf die Lebensdauer und auf die Festigkeit des britischen Weltreiches üben wird, wie ein direkter Angriff auf die britischen Inseln. Die völlige Durchführung dieses Beispiels in grundsätzlicher Form soll in einem späteren Kapitel folgen.

Die Behauptungen, welche sich in dem zweiten und dem dritten Grundprinzip eingeschlossen befinden, sind, abgesehen von den letzten beiden, selbstverständlich; diese nennen:

1. die territoriale Expansion Deutschlands, Rußlands und Japans, die sich in der Richtung auf Indien und dessen Interessen bewegen muß;

2. eine folgerichtige neue Linienführung der indischen Grenzen.

Die territoriale Expansion Deutschlands, Rußlands und Japans, die Grundprinzipien, auf die sich deren Expansion gründet, der Grad ihrer bewegenden Triebkraft und die Wirkung nicht nur hinsichtlich Indiens, sondern des ganzen Reiches, — das alles wird in einem künftigen Teile dieses Werkes untersucht werden. Für den Augenblick wollen wir vorläufig betrachten, was für grundsätzliche Momente die Notwendigkeit einer neuen Linienführung der indischen Grenzen bedingen.

Man glaubt vielfach, die beste Politik angesichts eines feindlichen Vormarsches gegen die Grenzen einer Nation bestehe entweder in der Stärkung eben dieser Grenzen oder darin, daß man sie zurückstecke. Die Gründe für diese Ansicht liegen auf der Hand, fußen aber, wie viele andere, auf Voraussetzungen, die heute nicht mehr lebensfähig sind. Jedenfalls finden sie keine Anwendung auf die Grenzen Indiens.

Die Grenzlinien einer Nation, im militärischen Sinne, sind in drei Klassen teilbar und einer gleichen Anzahl militärischer Verfahren für ihre Verteidigung unterworfen.

1. Die Grenzen berühren sich mit denen eines mächtigeren Militärstaates.

2. Die Grenzen berühren sich mit denen eines militärisch schwächeren Staates.

3. Die Grenzen berühren sich mit denen eines dem Verfall entgegengehenden Staates, der zwischen einem angriffslustigen und einem nur auf eigenen Schutz bedachten Staate liegt.

Bei der ersten Voraussetzung handelt es sich um eine rein militärische Defensive, die durch Stärke der vorhandenen Grenzen nur erhöht werden kann; oder wenn strategische Bedingungen es begründen und die innere Schwäche des Staates es verlangt, durch Zurückziehung der Grenzen.

Bei der zweiten Voraussetzung handelt es sich um eine rein offensive Bewegung in Gestalt eines Vorschiebens nationaler Grenzen. Dasselbe wird je nach dem Ausgange des Krieges zeitweilig oder dauernd sein. Indien ist jedoch

nur in einer Verbindung mit der dritten Voraussetzung zu nennen, die bisher wenig oder gar nicht von der militärischen Wissenschaft beachtet worden ist. Wir stellen deshalb das folgende Axiom auf: wo und wann die Grenzen einer Nation sich mit denen eines militärisch heruntergekommenen Staates berühren, der anderseits zwischen ihr und einer Macht mit gegensätzlichen Interessen liegt, dann muß dieser heruntergekommene Staat — oder Teile von ihm, deren Größe sich nach strategischen Erwägungen bestimmt — erobert werden, vorläufig oder endgültig, und zwar im selben Augenblicke, wo die Absicht des auf der anderen Seite liegenden aggressiven Staates feststeht.

Wir haben gezeigt, daß, wo immer ein unterlegener Staat während eines Krieges in der militärischen Sphäre zweier Großmächte liegt, er jene internationalen Rechte verliert, die die übliche Vorstellung im Gefolge der Neutralität sieht. Wenn obendrein ein solcher Staat direkt zwischen den Grenzen der beiden kriegführenden Mächte liegt, so wird er schon zu Beginn der Feindseligkeiten zum Kriegsschauplatze und wird das Höchstmaß der Greuel des Krieges erdulden müssen, da er, ohne mit einem der beiden Kämpfer verbunden zu sein, von keinem der beiden Schutz erhält, sondern in gewissem Sinne der Feind beider ist.

Ist solch eine Voraussetzung gegeben, so sichert sich diejenige Macht von vornherein einen Vorteil, die imstande ist, vor dem Kriege die (von ihm aus gesehen. D. Ü.) äußerste Grenze dieses Pufferstaates militärisch in Besitz zu nehmen. Deshalb sollte auch das britische Reich, wenn

die Verhältnisse es erlauben, seine Grenzen weiter vorschieben, nicht sie zurückziehen, in dem Augenblicke, wo es klar ist, daß eine rivalisierende Macht zum entscheidenden Interessenkonflikte drängt. Das Vorschieben der Grenzen muß in der Richtung erfolgen, von wo der Anmarsch der feindlichen Macht erfolgt. Jene Einflußgebiete, die große Mächte in den verschiedenen Teilen der Welt für sich ausgewählt und bezeichnet haben, sind auf der einen Seite wertvoll, auf der anderen eine Quelle der Schwäche. Ob das eine oder das andere: das hängt von ihrer Lage ab und von der Art, wie man sie unter dem Gesichtspunkte der obigen Prinzipien ausnutzt.

Es gibt in der Welt nur drei Länder, welche eine hervorragende strategische Lage besitzen: die britischen Inseln, die japanischen Inseln und Indien. Das indische Reich liegt im strategischen Mittelpunkte des dritten wichtigsten Teiles des Erdballes. Sein Einfluß auf den Geist Europas datiert seit den frühesten Zeiten, und in Zukunft wird die von seiner strategischen Lage ausgehende Macht als ein bestimmter Faktor in der Weltpolitik mit jeder internationalen Neuordnung der Dinge wachsen.

Gleichwohl gibt erst die ergänzende Beziehung zu den britischen Besitzungen im Indischen und im Stillen Ozeane, in Afrika und in Kleinasien Indien seine einzigartige Größe und Macht als Mittelpunkt dieses ungeheuren Raumes. Von Indien aus als Mittelpunkt gehen dreizehn strategische Dreiecke strahlenförmig aus und umgeben das gesamte indische Gebiet. Man kann sie in zwei Klassen teilen:

diejenigen, welche auf britischem Gebiete liegen, und die, welche es nicht tun. Elf dieser Dreiecke liegen auf britischem Gebiet, zwei tun es nicht. Die erstgenannten bilden das Ergebnis eines in genauer Gemäßheit zu den Gesetzen der politischen und militärischen Strategie erfolgten Vorgehens und geben unter dem offensiven wie unter dem defensiven Gesichtspunkte denjenigen Gegenden volle Sicherheit, über denen sie liegen. Westwärts schließen sie Arabien ein und die Ostküste von Afrika, von Aden bis Kapstadt. Südwärts schließen sie den ganzen Indischen Ozean ein, südostwärts Australien und Neuseeland, ostwärts die malaiische Halbinsel und die Straße von Malakka.

Diese elf strategischen Dreiecke haben außerhalb Indiens drei strategische Hilfsmittelpunkte: Kleinasien, der Mittelpunkt des westlichen Gebietes, das Dreieck: Seychellen—Mauritius—Diego Garcia, der Mittelpunkt des südlichen Gebietes, und Singapur, der Mittelpunkt des östlichen Gebietes. Die gegenseitige Ergänzung und Abhängigkeit dieser Mittelpunkte unter sich und von Indien zeigen klar die Richtigkeit der Behauptung, daß Indien den strategischen Hauptmittelpunkt dieses Teiles der Welt bildet, und daß mit seinem Verluste zugleich dieses ganze ungeheure Gebiet, welches der Angelsachse heute beherrscht, verloren gehen muß.

Wenn wir Indien so augenscheinlich unverwundbar im eigentlichen Mittelpunkte seiner strategisch aufgefaßten Umgebungen sehen, so scheint es unmöglich, auch nur bedingungsweise von Einfällen nach Indien oder von seiner

Eroberung zu sprechen. Aber beinahe ebenso, wie Achilles seine Ferse, wohin er auch ging, mit sich nehmen mußte, so gibt es in jedem Verteidigungssysteme und in jedem Reiche einen verwundbaren Punkt. Auch Indien hat diesen Punkt. Und so ungereimt es erscheinen mag: der Punkt der größten Gefahr ist, im Gegensatze zur Ferse des Achill, der am meisten ausgesetzte und derjenige, nach dem sich die Expansion der beiden größten Militärmächte der Welt konzentrisch richtet: die Nordwestgrenze Indiens.

Zwei strategische Dreiecke legen das eigentliche Verteidigungsgebiet Indiens gegen europäischen Vormarsch fest:

1. Das Dreieck Indien—Kabul—Teheran gegen russischen Vormarsch.

2. Das Dreieck Indien—Port Said—Teheran gegen deutschen Vormarsch.

Rußland darf nicht gestattet werden, die Linie Kabul—Teheran zu überschreiten, noch Deutschland die Linie Teheran—Port Said. Daraus ist ersichtlich, daß Persien ebenso wie Indien diesen beiden Dreiecken gemeinsam ist, daß es den Mittelpunkt dieser beiden zu erstrebenden Grenzen und zugleich den Schlüssel der Verteidigung Indiens gegen europäischen Angriff bildet.

VI.

Die Angelsachsen und der Stille Ozean.

Die allgemeine Neigung, die mannigfachen Erscheinungsformen des Daseins an und für sich zu betrachten, ist eine Quelle vieler Irrtümer, denn es gibt im Leben nichts, was losgelöst von allem anderen existierte. Wie ein Einzelwesen nur eine Teilanalyse der Menschheit bildet, so ist eine Nation nur eine Teilsynthese. Deshalb ist die Quelle der Größe von Nationen, ebenso wie von Einzelwesen, immer etwas Relatives, und bisweilen liegt sie derart in auswärtigen Bedingungen enthalten, daß sie sich weit ab von den Faktoren überhaupt befindet, auf die wir gewöhnlich unsere Ideen von Macht und Herrschaft gründen.

Das gilt von Indien.

Der große Irrtum Englands besteht in seiner Unkenntnis Indiens. Damit ist keine Unkenntnis der inneren Regierungsangelegenheiten und des wirtschaftlichen Gebietes gemeint, sondern eine solche unter dem Gesichtspunkte der politischen Beziehungen zwischen Indien und der Welt und Indiens Eigenschaft als die Grundlage des britischen Weltreiches.

Man kann sagen, daß die eigentliche Bedeutung Indiens außerhalb seiner selbst liegt, aber trotzdem ist sie

ebensosehr mit ihm verbunden, wie die Größe des Königs in der Gesamtheit seiner Monarchie liegt.

Hätte es Indien nicht gegeben, da wo es ist, so würde kein britisches Weltreich entstanden sein.

Nur weil Indien sich in britischem Besitze befindet, unterstehen auch das Mittelmeer, das Rote Meer, Malta, Cypern, Ägypten, der Suezkanal und die Küsten Kleinasiens angelsächsischer Herrschaft. Aus demselben Grunde ist Afrika in der Hauptsache britisch, ebenso wie Mauritius, die Seychellen- und andere Inseln des Indischen Ozeans, zusammen mit Burma, der Malakkastraße, Hongkong, Neuseeland und Australien.

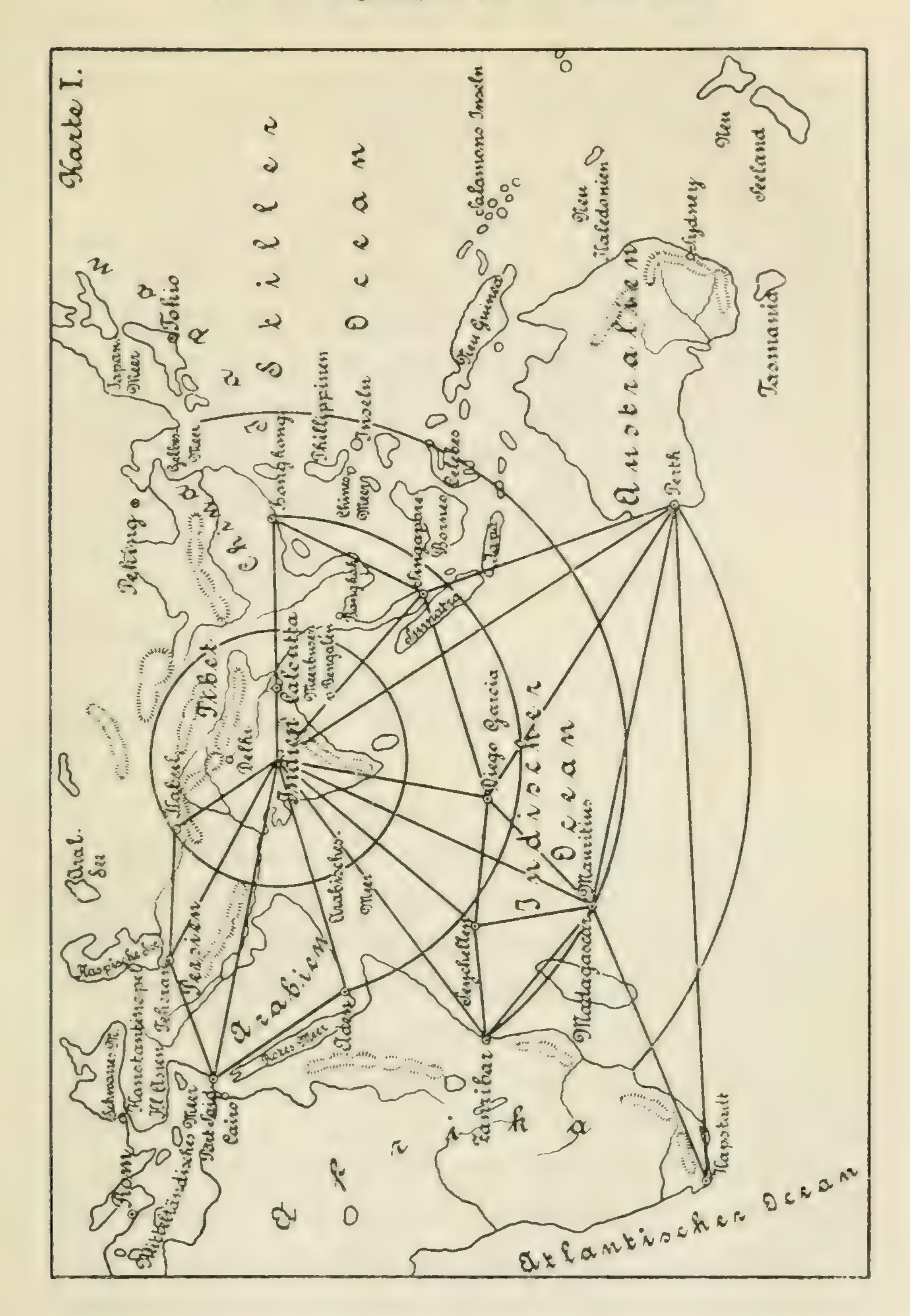
Wäre das nicht alles für Indien notwendig gewesen, so würde die britische Nation auf das Vereinigte Königreich und Amerika beschränkt geblieben sein.

Indien ist es gewesen, das die Angelsachsen nach Osten geführt hat, und die strategische Lage Indiens*) ist es gewesen, die das Weltreich der Angelsachsen möglich gemacht hat.

Indien, im militärischen Sinne gesprochen, ist das Weltreich, und solange es unter der angelsächsischen Oberherrschaft verbleibt, solange seine Grenzen unverletzt bleiben, — solange besteht auch die Möglichkeit für Weiterdauer des britischen Weltreiches.

Der zweite Faktor, der die beiderseitigen Beziehungen zwischen dem Weltreiche und dem Orient bestimmt, be-

*) Siehe Karte I (nebenstehend).



Karte I.
Stiller Ozean
Indischer Ozean
Atlantischer Ocean
Australien
Arabien
Persien
Tibet
Indien
Afrika
Rom
Cairo
Port Said
Aden
Zanzibar
Seychellen
Madagascar
Mauritius
Diego Garcia
Kapstadt
Perth
Sydney
Tasmania
Neu Seeland
Neu Kaledonien
Salomons Inseln
Neu Guinea
Celebes
Borneo
Java
Sumatra
Singapore
Bangkok
Hongkong
Philippinen Inseln
China Meer
Peking
Japan Meer
Tokio
Calcutta
Delhi
Kabul
Teheran
Aral See
Arabisches Meer
Rotes Meer
Mittelländisches Meer

schränkt sich auf die Frage des Verlustes oder der Erhaltung des politischen und militärischen Gleichgewichtes auf und am Stillen Ozeane. Dieser Faktor ist politisch und militärisch jenem Indiens untergeordnet, da solch ein Gleichgewicht im Stillen Ozeane in erster Linie von dem Verluste oder der Erhaltung Indiens als britischer Besitz abhängt. Es sind jedoch Voraussetzungen vorhanden, denen sich das Weltreich jetzt nähert, die das Gleichgewicht in genügend hohem Grade vernichten können, um den eventuellen Verlust Indiens zu verursachen und in der Folge den Zerfall des Weltreiches.

Die Frage des Stillen Ozeans beschränkt sich auf zwei Gebiete:

1. Die Beziehungen der britischen Besitzungen des Stillen Ozeans zum Weltreiche und den asiatischen Nationen.

2. Die Beziehungen des Weltreiches selbst zu seinen pazifischen Gebieten und zu den asiatischen Nationen.

Im Gegensatze zur allgemeinen Ansicht kommen die Menschen erst nachträglich zur Erkenntnis ihrer Fortschritte, nicht vorher, bevor diese Entwicklung eingetreten ist. Die Menschen gehören zu den Nachkommen des Epimetheus.

In moderner Zeit zeigt sich dieses hauptsächlich in der Ausdauer, mit der einige Nationen dem immer wechselnden Charakter ihrer internationalen Beziehungen gegenüber blind bleiben. Denn diese ändern sich in mehr oder minder hohem Grade so oft, wie die Erde ihren Kreislauf um die Sonne vollbringt. Zu allererst äußert sich die Wirkung auf

diejenigen Verhältnisse, welche am vitalsten für das Dasein und die Größe der Nationen sind. Diese Starrheit der menschlichen Unwissenheit wächst im gleichen Verhältnisse wie die Herrschaft der großen Masse in ihrem Einfluß auf die Angelegenheiten eines Landes. Der schnelle Wechsel der Phasen des modernen Lebens ist die Ursache gewesen, daß die militärische Beziehung der Vereinigten Staaten zu Europa einerseits, Asien anderseits innerhalb einer einzigen Generation sich vollkommen geändert hat. Die öffentliche Meinung jedoch hat sich nicht geändert, und die Vereinigten Staaten sind dadurch im selben Verhältnisse verteidigungslos geworden, wie alte Tatsachen moderne Täuschungen geworden sind und jene alten Wahrheiten neue Lügen.

Die Bevölkerungen von Australien und Neuseeland bilden in Ansehung ihres politischen Verständnisses keine Ausnahme von der obigen Regel. Sie haben keine größere Weisheit gezeigt, als die Bevölkerung der Vereinigten Staaten hinsichtlich der neuen militärischen Beziehungen zwischen den Nationen und den in ihnen liegenden Gefahren. Australasien ist vor Erreichung des von ihm angestrebten Zieles stehen geblieben, nämlich dem Ziele der Erhaltung ihrer Besitzungen für die angelsächsische Rasse.

Die Sicherheit von Australasien ist restlos von einer einzigen Bedingung abhängig, der Integrität und der Fortdauer des britischen Weltreiches. Zugleich mit dessen Niederlage und Auflösung ist es auch mit der angelsächsischen Herrschaft im Süden des Stillen Ozeans zu Ende. Wie wir gesehen haben, kann selbst, wenn Kanada unab=

hängig oder amerikanisch, wenn Afrika holländisch oder unabhängig werden sollte, das Weltreich fortdauern. Mit dem Verlust von Indien aber, durch innere Umwälzungen oder durch Eroberung, wird das Weltreich vernichtet, und Australasien wird um dieselbe Zeit oder bei der endgültigen politischen und militärischen Neugestaltung des Stillen Ozeanes unter die Herrschaft einer anderen Rasse gelangen.

Der oberste Grundsatz der Verteidigung Australasiens ist die Verteidigung Indiens.

Es ist freilich unmöglich, voraus zu blicken und mit Genauigkeit die Zukunft der Nationen zu bestimmen, möglich aber, die Ereignisse der unmittelbar vor uns liegenden Zukunft annäherungsweise vorauszusagen, an der Hand des Zusammenwirkens und der Gesamtrichtung des internationalen Kräftespieles. Und auf dieser annäherungsweise erhaltenen Grundlage kann man nach Maßgabe verschiedener Gruppen gegebener Umstände auch entferntere Wahrscheinlichkeiten ins Auge fassen. Die Zukunft Australasiens ist sehr erläuternd für diese Wahrheit.

In unserer Zeit kann man es als ein Grundprinzip ansehen, daß, wo immer ein reiches und spärlich bevölkertes Land in dem Gebiete rassischer Expansion größerer und volkreicher Reiche liegt, daß da Expansion erfolgen wird, wenn diese nicht durch das Vorhandensein möglicher oder tatsächlicher Kraftleistung aufgehalten wird, die größer ist als die der expandierenden Rasse. Wir finden darüber hinaus, daß die ursprünglich zum Zurückdämmen aufgewandte Kraft im weiteren Verlaufe nicht die gleiche

bleiben kann, sondern im gleichen Verhältnisse erhöht werden muß, wie die Kraft der expandierenwollenden Nationen wächst, vermehrt noch um das Moment der geringer werdenden örtlichen Entfernungen, mit anderen Worten, die wachsende Leichtigkeit der örtlichen Bewegung durch die Vervollkommnung moderner Transportmittel. Die Beziehung des angelsächsischen Australasiens zu den braunen und gelben Rassen Asiens enthält zwei unheilverkündende Faktoren:

1. Australasien ist beinahe so groß wie Europa, während seine Bevölkerung kleiner ist als die der Stadt London.

2. Australasien wird von asiatischen Reichen umgeben, deren Bevölkerung ungefähr dreimal so groß ist wie die Europas.

Die Entwicklungsperiode, in der die natürliche Rassenexpansion sich durch Auswanderung äußert, tritt dann ein, wenn die Bevölkerung mit ihren Bedürfnissen die Produktionsfähigkeit des heimischen Bodens überschreitet, vermehrt um das Moment der Kenntnisse und der Fähigkeit, solche Länder aufzusuchen, wo man sich nicht nur den Lebensunterhalt, sondern wachsenden Wohlstand erarbeiten kann.

Früher oder später, ob in der Gegenwart oder nicht, wird die natürliche Bewegung Asiens gegen Australasien beginnen. Es gibt zwei Vorbeugungsmaßregeln dagegen; die eine ist friedlich, die andere kriegerisch. Die erste würde auf Bevölkerung jener Gegenden mit Angelsachsen oder anderen Angehörigen der weißen Rassen hinauslaufen, die zweite militärisch auf kriegerischem Wege die Zurück-

dämmung asiatischer Einwanderung erzwingen. Die Unmöglichkeit des ersten Mittels liegt auf der Hand, denn der Zuwachs der angelsächsischen Bevölkerung kann, in Zukunft ebenso wie bisher, nur durch natürliche Vermehrung im Lande und durch freiwillige Einwanderung erfolgen. Das Mißverhältnis in der zahlenmäßigen Stärke, das jetzt zwischen den weißen Rassen Australasiens und den farbigen Rassen Asiens besteht, wird nicht abnehmen, sondern muß im Gegenteil zunehmen, und zwar in steigender Progression, denn in dieser zwiefachen Vermehrung waltet ein sonderbares Verhängnis.

Die weiße Rasse bedarf unter den besten Bedingungen eines Zeitraumes von achtzig Jahren, um ihre Zahl zu verdoppeln, die braunen und die gelben Rassen verdoppeln ihre Zahlen unter den ungünstigsten Verhältnissen innerhalb drei Vierteln jenes Zeitraumes. Deshalb bedeutet Vertrauen in die Fähigkeit der Angelsachsen, sich durch Einwanderung oder Fortpflanzung Australasien und seine Umgebungen zu erhalten, lediglich einen Ausdruck der Gedankenlosigkeit. In diesem Glauben liegt die Apokalypse der Unwissenheit des weißen Mannes.

Wir sehen uns also für die Erhaltung Australiens unter angelsächsischer Herrschaft auf militärische Verteidigung als einziges Mittel angewiesen, eine Verteidigung aber, deren Auffassung und Anwendung sich weit von der bisherigen Praxis dieser pazifischen Kolonien unterscheidet.

Die gewaltige zahlenmäßige Überlegenheit der braunen und gelben Rassen über die weiße im Stillen und im In-

dischen Ozean hat ihre Ergänzung in der militärischen Gleichwertigkeit aller Rassen. Wissenschaft und Technik bilden Allgemeingut der ganzen Welt, und diese Tatsache stellt alle Menschen auf gleiche Höhe in der Anwendung der technischen Errungenschaften im Kriege und im Frieden. Mit dem Eintritt dieser allgemeinen Gleichwertigkeit der zum Kriegführen dienenden Mittel liegt die Entscheidung der Kriege wieder bei jenem alten Faktor: der Ungleichwertigkeit der Bevölkerungen und dem zahlenmäßigen Mißverhältnis zwischen den kämpfenden Streitkräften. Zieht man das in Betracht, so ergibt sich, daß die Rüstungen und die militärischen Kenntnisse der asiatischen Reiche jetzt denen Australiens gleichwertig sind. Damit erkennen wir die unheilvolle Bedeutung des klaffenden Unterschieds zwischen den sechs Millionen Angelsachsen im Süden des Stillen Ozeans und den tausend Millionen, die sie umringen.

Auf den Kenntnissen dieser Tatsachen allein muß die Verteidigung Australiens aufgebaut werden. Mit anderen Worten: lokale Verteidigung Australiens und Neuseelands ist ein militärischer Unsinn. Die Grenzen Australiens liegen vom Süden des Stillen Ozeans entfernt, und sie sind nicht fest. Sie wechseln vielmehr von einem Abschnitt des Weltreiches nach dem andern hin, beständig sich ändernd, aber unveränderlich sich mit denjenigen Teilen des Weltreiches deckend, gegen die sich ein Angriff richtet. Diese Universalität der australischen Grenzen erwächst aus der inhärenten Notwendigkeit seiner Zugehörigkeit zum Weltreiche. Die normale militärische Stellung Australiens bei

der Verteidigung des Weltreiches ist die Verteidigung Indiens.

Die pazifischen Kolonien und Dominions können niemals allein eine derartige Verteidigungskraft besitzen, die genügte, um die Eroberung ihres Gebietes durch irgendeine Macht zu hindern, welche die Herrschaft in ihren Meeren errungen hat. Eben durch diese Schwäche aber werden sie zu einer Kriegsquelle, und zwar in um so mehr wachsendem Maße, wie der Stille Ozean mehr und mehr zum Brennpunkte des Ringens der Menschen wird.

Die Zeiten sind für immer vorbei, wo eine verhältnismäßig kleine Volkseinheit im Besitze eines großen Landes mit unentwickeltem Bodenreichtum sich dieses Land sichern und in jener eingebildeten Freiheit leben konnte, welche die Menschen Unabhängigkeit nennen. Sobald jetzt, und mehr noch in Zukunft, eine Kolonie oder eine Dominion aus der schützenden Sphäre einer großen Macht herausgerät, sei es durch Auflösen des Reiches oder durch Abfall von ihm, bleibt sie noch einen Augenblick in ihrer illusorischen Souveränität, geht dann aber in die Gewalt eines anderen Reiches über, dessen Eroberungsmotiv durch innere Expansionsnotwendigkeit gebildet wird.

Es war diese bereits erwähnte, problematische Unabhängigkeit, welche Transvaal und der Oranjefreistaat verloren und mit ihr ihren Charakter als selbständige politische Einheiten. Sie kamen in die Sphäre der imperialistischen Entwicklung, und damit lag ihre Aufsaugung im notwendigen Gange der Dinge, wenn und solange sie nicht den

Teil einer anderen Nation bildeten, die ebenso stark oder stärker war als das britische Weltreich. Wenn Australien und Neuseeland souveräne Nationen wären, so würden ihre Beziehungen zu den asiatischen Reichen sich nicht von denen der afrikanischen Staaten zur britischen Nation unterscheiden, ausgenommen den Grad der Intensität des asiatischen Expansionsdranges. Diese Expansion würde sich der Abwehr Australiens völlig entziehen, es könnte weder drohen noch darum herumkommen.

Mit jedem Tage wird die Erde kleiner, mit jedem Tage werden die Menschen dichter zusammengedrängt. Und inmitten dieses Druckes von allen Seiten befindet sich alles im Zustande des Flusses: die Menschen und ihre Wohnorte. Aus diesem Grunde müssen die abwärtsgehenden und kleineren Staaten mit wachsender Schnelligkeit und Energie nach den größeren und mächtigeren hin gravitieren. Deshalb befindet sich Australien auf dem Wege, sich enger und enger an die Küsten Asiens anzuschließen. Doch ist es nicht Krieg, der das bewirkt; es ist der Frieden; nicht Eroberungslust der Könige, sondern der Hunger ihrer Völker. Nicht der Mensch in seiner ursprünglichen Gestalt als Räuber, sondern der Mensch auf der Höhe der Zivilisation und inmitten seiner zehntausend Notwendigkeiten; seine Stimme reicht über die Ozeane und mit der Schnelle des Vogels vermag er sie zu durchqueren.

Im Sinne rassischer oder nationaler Sicherheit steht Australien nicht fest auf dem Grunde seines Ozeans. Fest bleibt es nur so lange, wie es im britischen Weltreiche ver-

ankert ist. Sind einmal diese Ketten gebrochen, so treibt es wie ein Wrack, steuerlos auf stürmischer See.

In diesem Buche beschäftigen wir uns mit den grundlegenden Prinzipien der Verteidigung Australiens. Sind diese Prinzipien einmal verstanden, erfaßt, und hat man alle militärischen Vorbereitungen auf sie gegründet, dann müssen alle Irrtümer und falschen Auffassungen, die sich einschleichen und einen Teil der Detailarbeit bilden, unwesentlich bleiben. Sind aber die Grundlagen falsch, auf denen die Verteidigung dieser Kolonien aufgebaut wird, so muß jedes auf ihnen errichtete Gebäude, einerlei, wieviel Arbeit darauf verwendet worden ist, sich als wertlos erweisen. Aus diesem Grunde bilden die Anstrengungen, die man augenblicklich für die australische Verteidigung macht, einen wertlosen Faktor im letzten Kampfe um die nationale Existenz. Sie gehören den Bedingungen einer Welt an, die nicht mehr vorhanden ist.

Die Verteidigung eines Landes und die Art ihrer Durchführung bestimmt sich nach zwei hauptsächlichen Faktoren:

1. Nach der Richtung, aus welcher der Angriff zu erwarten ist.

2. Nach dem Charakter der geographischen Umgebung der Nation.

Die Verteidigung Deutschlands gegen Rußland unterscheidet sich von Grund aus von derjenigen, die England gegenüber zur Anwendung gebracht werden würde. Die Art der Verteidigung richtet sich nach den geographischen

Verhältnissen. Eine insulare Nation ist Bedingungen unterworfen, die wenig oder nichts mit dem Wesen der Kriege gemein haben, die zwei Festlandsstaaten gegeneinander führen. Die Vorbereitungen für diese beiden verschiedenen Arten des Krieges müssen sich entsprechend voneinander unterscheiden, wenngleich die Nationen sich nicht schematisch nach diesen beiden Unterschiedsmomenten binden können. Österreich, die Türkei, Rußland und China sind kontinentale Nationen. England und Japan sind Inseln. Wir finden jedoch, daß es andere kontinentale Staaten gibt, die in der einen oder anderen Form auch gewisse Merkmale insularer Mächte besitzen, wie Deutschland, Frankreich und die Vereinigten Staaten. Auf der anderen Seite sieht sich das britische Weltreich in Indien und anderswo, und Japan in Korea und der Mandschurei denselben Aufgaben gegenüber wie kontinentale Staaten. Die meisten modernen Nationen müssen deshalb ihre militärischen Vorbereitungen so einrichten, daß sie zu Lande wie zur See den Anforderungen entsprechen, die durch Angriffe von der einen oder anderen Seite erwachsen können. Maß und System dieser Rüstungen und das Verhältnis der militärischen und maritimen zueinander kann nicht ein für allemal festgelegt werden, sondern muß sich nach dem Wechsel der Verhältnisse richten, also elastisch und biegsam sein.

Hätte Japan, obgleich es ein insularer Staat ist, nur seine Flotte entwickelt, seine Landmacht aber vernachlässigt, so wäre sein Krieg gegen Rußland ein Fehlschlag gewesen. In der Erkenntnis des richtigen Prinzips wählte Japan

gegen eine Festlandmacht aber die Waffen, die dem Festlandkriege entsprechen.

Nehmen wir an, Australien sei eine souveräne Nation mit allen militärischen Verantwortlichkeiten einer solchen; worin würde dann der Fehler in seiner Verteidigungsrüstung bestehen? Die Antwort ist: in der Annahme eines kontinentalen Verteidigungssystems zum Schutze eines Insellandes. Während Japan und Großbritannien Inselreiche sind, haben sie doch auch kontinentale Eigenschaften. Australien dagegen ist im weitesten Sinne des Ausdrucks gänzlich insular und besitzt kein einziges der charakteristischen Merkmale einer Festlandmacht, das die Einbildung rechtfertigen könnte, eine lokale Verteidigung könne das richtige sein.

Australien liegt abseits von der Schwerlinie der politischen Welt. Es bildet einen Kontinent für sich, auf seiner eigenen, ungeheuren, mit Wasser bedeckten Halbkugel.

Seine Pflanzen und Geschöpfe sind weder die der Alten noch der Neuen Welt, sie finden sich nur in dieser weiten Ozeanöde, welche die Natur nicht überspringen konnte. Erst während der letzten beiden Generationen haben Menschen das erreicht, was der Natur nicht gelang.

Nur ein enger Kanal trennt das Vereinigte Königreich von Europa; zwischen Japan und Asien liegt die tragische Straße von Tsuschima. Jenseits der Gestade Australiens aber liegen zwei Ozeane: Kapstadt ist sechstausend Seemeilen entfernt, Nordamerika beinahe siebentausend, Asien weniger als viertausend und das Vereinigte Königreich mehr als zwölftausend.

Die auf die Dauer wirksame Verteidigung Australiens muß auf dem Wasser liegen.

Seine Landstreitkräfte können, wenn sie auf der Höhe der Leistung stehen, den Schutz der Küsten nur dann sichern, wenn die Seeherrschaft des Feindes nicht dauernder Natur ist. Ist aber die Seeherrschaft definitiv errungen und wird sie nicht angefochten, so kann die lokale Küstenverteidigung nur für verhältnismäßig kurze Zeit ausreichen.

Das richtet sich nach drei Bedingungen:

1. Dem Stärkeverhältnis zwischen den angreifenden und verteidigenden Streitkräften:

a) Ungleichheit der Bevölkerungszahl und des Wohlstandes zwischen Australasien und dem Angreifer.

b) Australasien gliedert sich in sieben verschiedene militärische Gebiete, die weder einander ergänzen, noch miteinander kooperieren können.

c) Die Verteidigung des Ganzen bestimmt sich nach dem Verlaufe des Kampfes in der militärisch stärksten Sphäre; die Bevölkerungszahl dort bestimmt die für Organisation der Verteidigung ausnutzbaren Kräfte des Ganzen.

2. Neun Zehntel der Bevölkerung leben an den Küsten.

3. Wenn sie sich in das Binnenland zurückziehen, anstatt in Richtung auf ihre Verpflegungsbasis zu marschieren, entfernen sie sich mit der ersten Rückzugsbewegung von dieser.

Die sieben militärischen Abschnitte Australiens*) sind:

---

*) Siehe Karte II (Seite 95).

erstens die Umgebungen von Perth an der Westküste; die Umgebungen von Adelaide und Melbourne an der Südküste; die Umgebungen von Sydney und Brisbane an der Ostküste, dazu die beiden Inseln Neuseelands. Man sieht, daß Westaustralien, im militärischen Sinne der Verteidigung, in keiner Beziehung zu den anderen sechs Abschnitten steht, weil es völlig isoliert ist. Alle seine Anstrengungen werden sich auf seinen eigenen Abschnitt beschränken müssen.

Dasselbe gilt von den beiden Abschnitten Neuseelands, und die gleiche Vereinzelung besteht auch zwischen den überbleibenden vier Abschnitten in dem Augenblick, wo die Eisenbahn zwischen Adelaide und Brisbane unterbrochen ist, oder infolge Isolierung der beiden Abschnitte unter dem Zwange ausgedehntester Bewegungsfreiheit des Feindes.

Jede Konzentration aller Streitkräfte in einer Sphäre würde die ungehinderte Okkupation der anderen sechs zur Folge haben. Die unveränderlichen Bedingungen der geographischen Verhältnisse Australiens liegen so entscheidend zugunsten eines einfallenden Angreifers, daß jede derartige Konzentration die Kapitulation der Verteidigungskräfte zur Folge haben muß. Wenn auf der anderen Seite die militärische Tätigkeit aus Unkenntnis des Ortes, wo der Angriff erfolgt, auf die rein lokale Verteidigung der einzelnen Abschnitte beschränkt wird, so müssen wir feststellen, daß sie durch eine einzige Bewegung der einfallenden Truppen nacheinander vollständig isoliert und einzeln vernichtet werden.

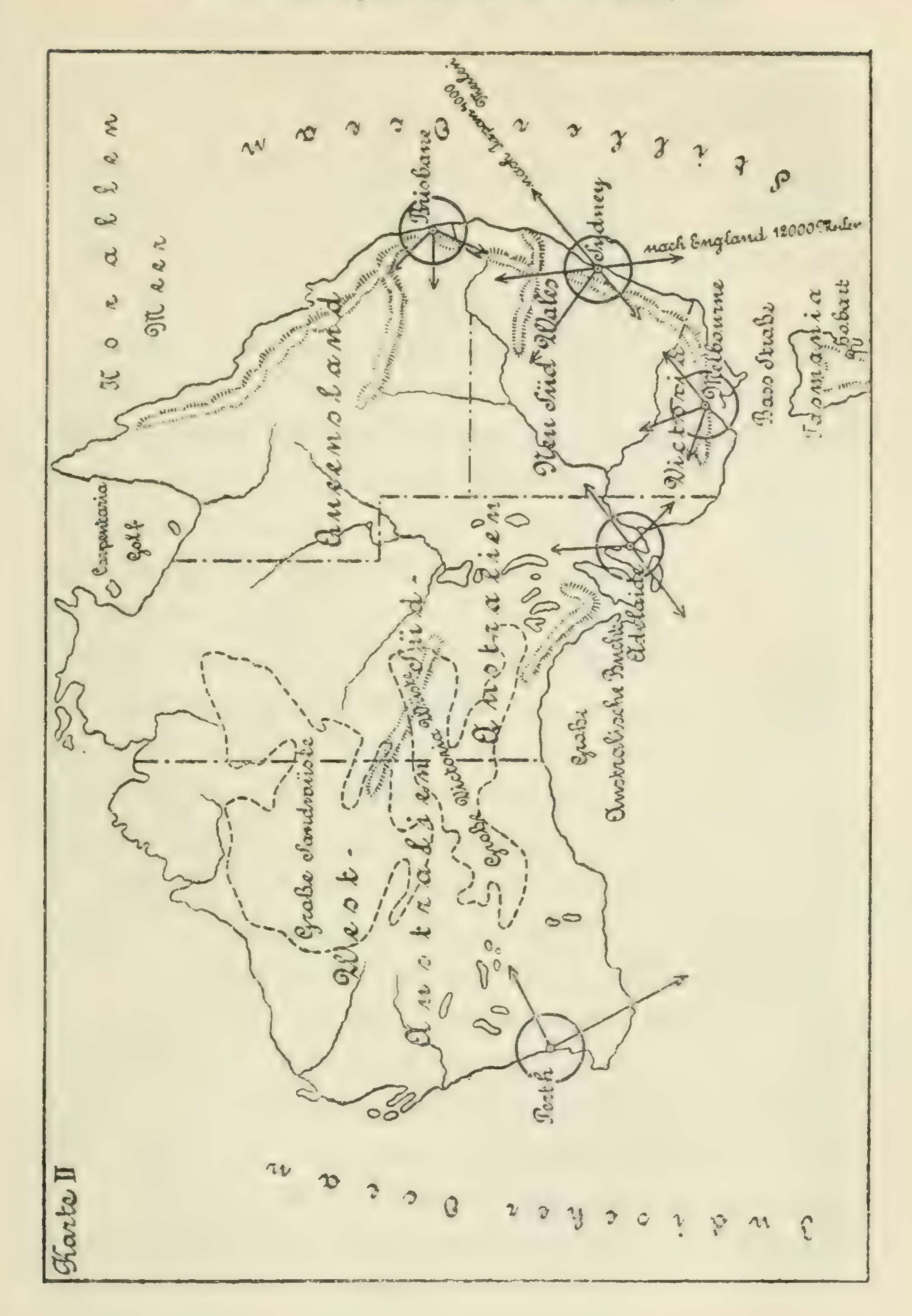
Die Eroberung Australasiens beschränkt sich in erster Linie auf zwei strategische Abschnitte:

1. Den Abschnitt New South Wales mit der Hauptstadt Sydney als Basis. Diese Basis liegt auf dem Bogen des Invasionssektors.

2. Den Abschnitt Viktoria mit Melbourne als Mittelpunkt des Invasionssektors.

Wie wir später sehen werden, bilden diese beiden strategischen Gebiete das Verteidigungsfeld für ganz Australien.

Die zweite Bedingung, die eine längere austral-asiatische Landverteidigung ohne schließliche maritime Hilfe verbietet, liegt in der Tatsache, daß neun Zehntel der australasiatischen Bevölkerung unmittelbar an der Seeküste leben. Und mehr als das: sie sind in den fünf betrachteten Abschnitten konzentriert. Ungefähr die Hälfte der Bevölkerung von Westaustralien kommt auf den Perthabschnitt, drei Viertel der Einwohner von Südaustralien leben im Adelaideabschnitt, zwei Fünftel des Staates Viktoria sind in Melbourne vereinigt und in New South Wales ist über die Hälfte der Bevölkerung im Sydneyabschnitt zusammengedrängt; ungefähr das gleiche gilt vom Abschnitte Brisbane in Queensland. Diese verhängnisvolle Beschränkung der australischen Bevölkerung auf die Küstengegenden bildet den bestimmenden Faktor für die Unmöglichkeit einer längeren Verteidigung zu Lande gegen eine Macht, die den Ozean beherrscht. Die Küstenbevölkerung Australiens ist, militärisch betrachtet, sehr verschieden von derjenigen anderer Länder. Sie bildet nicht den Anfang der Bevölkerung des


Karte II
Korallen Meer
Carpentaria Golf
Queensland
Brisbane
Sydney
nach England 12000 Meilen
Neu Süd Wales
Victoria
Melbourne
Bass Straße
Tasmania
Hobart
Adelaide
Süd-Australien
West-Australien
Große Sandwüste
Große Victoria Wüste
Große Australische Bucht
Perth
Stiller Ozean
Indischer Ozean

Staates, sondern Anfang und Ende zugleich. Australien ist also ein Atoll, obgleich Kontinent: draußen der Ozean, drinnen die Wüste. See und Wüste sind für militärische Berechnungen gleichbedeutend. Rückzug an die Küste des vom Feinde beherrschten Ozeans bedeutet ohne weiteres Niederlage, Flucht in die Wüste bedeutet Tod.

Die Landverteidigung Australiens gegen feindliche Einfälle bedeutet das Gegenteil von dem, was andere moderne Staaten, die Einfällen von See ausgesetzt sind, unter Landverteidigung begreifen. Gewöhnlich, unter normalen Verhältnissen, sollte bei der Verteidigung der Seegrenzen jede rückwärtige Bewegung konzentrisch nach den Mittelpunkten des Wohlstandes und der Bevölkerung des Landes gerichtet sein. Im Falle Australiens schließt sich aber wegen der geographischen Verhältnisse jede derartige Bewegung aus, denn es gibt keinen Mittelpunkt. Jeder der einzelnen Abschnitte besitzt seinen eigenen, und der liegt nicht außerhalb des Kampffeldes, sondern mitten drin. Jene Abschnitte sind so abgegrenzt und so voneinander geschieden, daß ein Rückzug von nur einer Woche Dauer die Verteidigungstruppen überhaupt außerstande setzt, den Krieg weiterzuführen.

Sobald einmal die Verteidigungskräfte des östlichen Australiens westlich der Blue Mountains zurückgeworfen sind und die des südlichen Australiens nördlich der Australian Alps, so ist es mit jeder in Gestalt von Armeen organisierten Verteidigung zu Ende, es folgt ein nutz- und zweckloser Guerilla-Beutekrieg, bis dieser sich in sich selbst erschöpft und zu Ende geht.

Was die Natur den Buren gab, hat sie Australien verweigert.

Die Verteidigung von Australasien bedeutet die Verteidigung von Australien. Sie läßt sich in zwei Teile gliedern:

1. Kurzzeitige lokale Verteidigung liegt bei Landstreitkräften, deren Stärke wegen der örtlichen Trennung der Verteidigungsabschnitte in jedem einzelnen Abschnitte der wahrscheinlichen Stärke der feindlichen Invasionsarmeen gewachsen sein muß. Die australischen Verteidigungskräfte dürfen nicht als ein Ganzes betrachtet werden. Das Höchstmaß ihrer Defensivkraft ist niemals größer, als die des stärksten Einzelabschnitts.

Die Art, die Bewaffnung und die Ausbildung der australischen Streitkräfte dürfen nicht von der australischen Gesetzgebung willkürlich bestimmt werden, sondern ausschließlich durch die Art, die Bewaffnung und die Ausbildung des stärksten möglichen Gegners.

2. Die für die Dauer wirksame Verteidigungsrüstung Australasiens liegt auf dem Wasser. Ihre Stärke muß sich nach dem Höchstmaße maritimer Leistungsfähigkeit der stärksten für einen Angriff in Betracht kommenden Seemacht richten.

Ein so hoher Grad von Seemacht muß für Australasien immer unerreichbar bleiben.

Nur einem festgeeinigten britischen Weltreiche ist er möglich.

VII.

Die Angelsachsen und Ostasien.

Wir werden nachher die weiteren Schlüsse aus dem australasiatischen Verteidigungsprobleme ziehen. Augenblicklich sollen nur die wesentlichen Momente imperialistischer Entwicklung gezeigt werden und die völlige Abhängigkeit der nationalen Existenz Australiens von der Festigkeit des britischen Weltreiches. Diese Ausführungen sollen bezwecken, die Irrtümer früherer Auffassungen richtig zu stellen und zu erweisen, daß zur Erhaltung der angelsächsischen Ideale Australien einen Weg beschreiten muß, der nicht zur Vernichtung führt, sondern von ihr fort.

Es gibt tatsächlich nur einen einzigen Grundsatz, auf dem alle nationale Anstrebung Australiens beruhen muß und von dem alle Bestrebungen ausgehen müssen: der Grundsatz eines in sich fest geschlossenen Weltreiches. Ebenso gibt es nur eine Wahrheit, die Australien von seinen jetzigen Täuschungen heilen kann: die Wahrheit, daß nicht es selbst seine Selbständigkeit als Staat erhalten kann, sondern nur die angelsächsischen Rassengenossen und damit die Erhaltung und die Fortentwicklung des Weltreiches.

Die einzelnen Teile des Weltreiches sind alle voneinander und untereinander abhängig. Für die Verteidigung

(7*)

der jeweilig in Betracht kommenden Gegenden muß daher nach einem bestimmten Plane eine nach den Bedürfnissen sich richtende, auf gegenseitiger Auswechslung beruhende Verwendung der Kriegsmittel ausgearbeitet werden; ein bestimmter Ort und vorher festgelegter Plan für jede Division des Weltreiches auf den ewigen Schlachtfeldern der Welt.

Während Australasien um der eigenen Selbsterhaltung willen die erwähnten Verpflichtungen zur Reichsverteidigung besitzt, so liegen dem Weltreiche selbst, ebenfalls zur eigenen Selbsterhaltung, gleichwertige Verpflichtungen für die Verteidigung Australasiens ob.

Als unverletzliches Prinzip muß man ansehen, daß jeder territoriale Verlust seine Rückwirkung auf das gesamte Weltreich ausübt, und zwar seiner Schädlichkeit nach in direktem Verhältnisse zur politischen Bedeutung des verlorenen Gebiets. Für die Beurteilung der Regierung eines maritimen Weltreiches kann als Axiom gelten, daß der Verlust von früher erworbenen politischen und territorialen Rechten und gar die Neigung, sich bei einem solchen Verluste zu beruhigen, nationale Rückbildung und Verfall des Reiches bedeutet.

Der Unterschied in der Wirkung einer Niederlage des Weltreiches für Australasien und dem Verluste Australasiens für das Weltreich ist nur zeitlicher Natur. Auflösung des Weltreiches hat unmittelbar das Ende des Angelsachsentums in Australasien zur Folge. Auf der anderen Seite ist der Verlust eines so großen Bestandteiles wie Australien,

für das Weltreich der Beginn der Auflösung, zumal, da die Ursachen des Verlustes nicht mehr und nicht weniger als das Ergebnis eines entsprechenden Schwächegrades des Weltreiches bedeuten.

Es ist wohl der gefährlichste je von der angelsächsischen Rasse gehegte Irrglaube, daß es möglich sei, durch lokale Verteidigung der einzelnen Teile des Reiches das Reich als Ganzes zu verteidigen. Wahr ist nur das Umgekehrte, daß nämlich durch die Verteidigung des Reiches als Ganzes alle seine Teile geschützt werden.

Australien hat, wie gesagt, für den ihm pflichtmäßig obliegenden Teil der Reichsverteidigung nicht vorgesorgt; das Reich seinerseits hat seine Verpflichtungen Australasien gegenüber ebensowenig erfüllt. Zwischen den Verpflichtungen der britischen Kolonien und denen des Reichs selbst besteht ein wesentlicher Unterschied: Die ersten sind einfach, die letzteren kompliziert. Daher kann man sagen, daß die Verantwortlichkeiten des Reiches mit dem Grade der Kompliziertheit wachsen. Diese Verantwortlichkeiten sind derart verwickelt, daß trotz der Einheit des Zieles der Reichspolitik, die als Verteidigungsmaßnahmen dienenden Mittel ihrerseits die Quelle vieler Gefahren werden können.

Die Verteidigung einer Nation oder ihrer Kolonien schließt nicht immer die Notwendigkeit der Gewaltanwendung ein. Staatsmänner schützen und verlieren größere Interessen als Soldaten, und zumeist hängt von ihrer Weisheit oder Torheit die Größe der Nation oder ihr Über-

leben im Daseinskampfe ab. Kriege sind das Ergebnis des Höchstmaßes ihrer Intelligenz, nämlich nationalen Aufstieges, oder des Höchstmaßes ihrer Torheit, nämlich nationalen Rückschrittes.

Das Versagen der britischen Reichsregierung in den Verpflichtungen des Reiches gegenüber den pazifischen Dominions und Kolonien begründet sich in einer unrichtigen Beurteilung der politischen und militärischen Entwicklung des Reiches auf den beiden Halbkugeln. Diese Entwicklung dürfte nicht regellos sein, sondern sollte durch wohlbestimmte Gesetze geregelt sein. Jeder Mangel an Einheit und Zusammenhalt, den man, zum Schaden militärischen und politischen Fortschritts, bemerkt, beruht lediglich in den wechselnden Interessen einzelner Männer und in der kurzlebigen Art der Mittel und Maßnahmen, die sie in der Regierung des Reiches zur Anwendung bringen. Die übermäßige Konzentration, die Ludwig XIV. und Napoleon auf dem Kontinent durchzuführen versuchten, machte sie der Bedeutung der Seemacht gegenüber blind und bildete die Ursache ihres Falles. Dieselbe Beschränktheit zeigte der russische Horizont: Man sah nur die Größe Chinas, Japan aber überhaupt nicht. Ebenso gestattete die Ausschließlichkeit der Konzentration Englands gegen Frankreich und Rußland die Geburt und das Großwerden der deutschen Drohung. Und jetzt, wo die Aufmerksamkeit des ganzen Weltreiches sich auf diese am deutlichsten sichtbare Gefahr richtet, rückt gleichwohl Rußland auf seiner vorbestimmten Bahn weiter vor.

Auf dem Stillen Ozean, den die törichte angelsächsische Eitelkeit gering schätzte und die angelsächsische Unwissenheit nicht kennen wollte, brütet eine neue Gefahr in einer Art tückischer Freundlichkeit, nicht unähnlich dem Wirbelsturme, der ebenfalls in purpurner Einsamkeit auf die wartet, welche vergessen.

Es sind nicht immer zureichende Gründe, welche die Nationen zwingen, wegen der Aufmerksamkeit auf eine ihrer Grenzen die andern zu vernachlässigen. Weit öfter geschieht das infolge der trivialsten Zufallsbegebenheiten. Wie die Seefahrer des Altertums, konzentrieren die Nationen ihre ganze Furcht auf das Brüllen der Szylla und werden deshalb von den Wirbeln der Charybdis verschlungen.

Die Philosophie des Aufbaues von Nationen zeigt uns zunächst einen solchen Knäuel von scheinbaren Prinzipien, daß es beinahe unmöglich dünkt, zu jenen grundlegenden Bedingungen hinab zu gelangen, die, gering an Zahl, doch alle Faktoren des öffentlichen Lebens bestimmen.

Äußerste Einfachheit ist tatsächlich die Eigentümlichkeit des Lebens.

Das Aufbauen eines Reiches und seine Erhaltung beruht auf zwei Grundsätzen:

1. Der Ausnutzung der kriegerischen Kraft der Nation selbst.

2. Der Ausnutzung oder der Neutralisation der kriegerischen Kraft anderer Nationen.

Dieser zweite Grundsatz allein geht uns hier an, und

wir sehen ihn als Beispiel gewöhnlich in den internationalen Bündnissen. Die wesentlichen Merkmale der Verteidigung einer Nation oder ihrer Expansion, soweit sie auf der Grundlage von Bündnissen beruhen, sind das Wachstum der nationalen Stärke, entweder negativ: durch Neutralisierung der militärischen Kraft des Feindes, oder positiv: durch ihre Zerstörung.

Bündnisse zwischen Nationen sollten drei Grundbedingungen unterliegen.

1. Kein Bündnis sollte mit einem Staate geschlossen werden, wenn es die Wahrscheinlichkeiten eines Krieges erhöht und durch den Krieg die Macht derjenigen Nation stärkt, mit der man das Bündnis schließt.

2. Kein Bündnis ist zwischen Nationen zulässig, deren Expansionsrichtungen und Interessenrichtungen einander schneiden.

3. Im Falle eines erfolgreichen Krieges darf die verbündete Macht durch ihren Sieg nicht so viel an politischer Macht und an strategischer Position gewinnen, daß sie in die politische und wirtschaftliche Sphäre ihres Verbündeten einbrechen könnte.

Man hat, nachdem sich die Fehlerhaftigkeit eines Bündnisses herausgestellt hatte, eingewandt, daß die letzten Konsequenzen eines Bündnisses nicht vorhergesehen werden können. Das ist falsch.

Bündnisse werden im Frieden, aber für den Krieg, geschlossen, und weil sie zeitlich früher als der Krieg geschlossen werden, so reichen die Bedingungen der Vereinbarungen des

Bündnisses nicht weiter als der Krieg. Die Bedingungen, die sich aus einem Kriege, ob er Sieg oder Niederlage bringt, ergeben, müßten bei der Schließung des Bündnisses die entscheidenden Faktoren bilden.

Das britische Weltreich ist durch eine solche Gleichgültigkeit zukünftigen Folgen gegenüber in das japanische Bündnis hineingeführt worden und hat damit selbst den dritten und höchst mächtigen Faktor unter jenen Kräften geschaffen, deren Streben auf die Auflösung des Weltreiches hinausläuft. Und auf der anderen Seite hat der Zweck, für den das Bündnis geschlossen wurde, gerade die Gefahren vermehrt, welche das Bündnis beseitigen wollte.

An sich richtig ist die Politik: eine Macht des Ostens europäischem Vordringen in Asien entgegenzusetzen, unter der Bedingung freilich, daß diese Macht tatsächlich die gegen die asiatischen Grenzen des britischen Weltreiches gerichtete Expansion erfolgreich aufhält, und dabei nicht zugleich im Osten eine asiatische Militärmacht schafft, welche denjenigen europäischen Nationen überlegen ist, deren Vormarsch aufzuhalten man für notwendig hielt.

Die Niederlage Rußlands durch Japan gipfelte in vier unheilvollen Ergebnissen:

1. Anstatt die russische Expansion nach Europa zurückzutreiben, hat jener Krieg den Vormarsch Rußlands lediglich vom nordöstlichen Asien nach Zentralasien abgelenkt, und gerade da liegen die allervitalsten Interessen des britischen Weltreiches. Sind die dortigen Grenzen einmal durchbrochen, so ist die Auflösung des Reiches da.

2. Japan ist im Stillen Ozean mächtiger geworden als das britische Weltreich.

3. Die russische Niederlage hat die Schaffung einer politischen und wirtschaftlichen Expansionssphäre Japans zum Ergebnisse gehabt, die alle britischen Interessen auf dem Stillen Ozean in sich schließt.

4. Die russische Niederlage hat England seiner vorteilhaften Stellung beraubt, die einzige Inselmacht der Welt zu sein. Heute steht Japan da als zweite Seenation, deren geographische Beziehungen zu Asien mit denen Englands zu Europa identisch sind, und deren Wirkungsmöglichkeiten auf dem Stillen Ozean unermeßlich größer sind, als die Englands auf dem Atlantischen Ozean.

In diesen vier Ergebnissen des Russisch-Japanischen Krieges verraten sich die Irrtümer der britischen Staatskunst ebenso, wie die Weisheit der japanischen.

Im englisch-japanischen Bündnis paßte sich Japan jenen drei erwähnten Prinzipien an, welche für die Bildung von Bündnissen bestimmend sein müssen, während Großbritannien wesentliche Faktoren der künftigen Interessen des Weltreiches übersah. Mit der Erneuerung dieses Bündnisses versagte dann das Weltreich endgültig in seinen Pflichten gegen die pazifischen Kolonien, und zwar in noch höherem Grade als Australien seinen Pflichten der Unterordnung unter die Interessen und die Einheit des Reiches nicht nachgekommen ist.

Wie wesentlich es auch war, den russischen Vormarsch nach Nordchina aufzuhalten, so hätte doch das britische

Reich für soviel eigene Freiheit des Handelns und gegenseitige Bindung der Kräfte der anderen sorgen müssen, daß keine der beiden kämpfenden Nationen als Sieger sich jene strategische Stellung und kriegerische Wirkungsmöglichkeit sichern konnte, welche die angelsächsischen Interessen und Expansionsmöglichkeiten schädigen und hindern mußte.

Das grundlegende Element unter den Prinzipien, welche die Motive und Schließung von Bündnissen beherrschen sollten, ist das folgende:

Keine Nation dürfte bei der Schaffung, dem Aufbau oder dem Schutze eines anderen Staates Hilfe leisten, dessen Interessen oder Expansionsbahnen sich mit den ihrigen schneiden. Derartige Hilfe vermehrt nur seine Expansionskraft und erhöht die Geschwindigkeit seiner Bewegung auf den gegebenen Expansionsbahnen. Der Aufstieg Japans hat der Welt eine neue Ära verkündet. Der Beutezug des Westens ist ungefähr in der gleichen Weise ins Stocken geraten, wie der des Ostens vor einigen Jahrhunderten. Inmitten dieses Stockens sieht sich das britische Weltreich vor der Lage: ein zweites Inselreich ist geboren, um ebenso zu leben, wie das britische gelebt hat, und ebenso zu plündern, wie das britische die Hochstraßen der Meere geplündert hat.

Wie bedeutsam diese Tatsache ist, das erkannte man nicht, als sie sich anbahnte. Ja selbst die Mittel, durch die das Ergebnis erreicht wurde, verstand man nicht. Heute erst beginnt man einen unbestimmten Begriff davon zu bekommen.

Das Geschick Japans gehört der Zukunft an.

Japan ist im Stillen Ozean stärker als das britische Weltreich im Atlantischen.

Japans Seeherrschaft auf dem Stillen Ozean, der ein Drittel der Welt bedeckt, wächst in ihrer Unbeschränktheit, während die Seeherrschaft des Atlantischen Ozeans immer problematischer wird. Japans Landstreitkräfte und deren transozeanische Beweglichkeit sind kaum geringer als die Deutschlands, während die Expeditionstruppen des britischen Weltreiches nicht einmal sieben japanische Divisionen an Stärke erreichen.

Nationen sind in ihrer Entwicklung an die gegebenen Linien ihrer geographischen Umgebungen gebunden. Zwei Nationen, die sich auf verschiedenen Teilen des Erdballes befinden und von verschiedenen Rassen bewohnt werden, werden sich auf denselben Bahnen entwickeln, wenn die geographischen und klimatischen Verhältnisse ihrer Länder ungefähr die gleichen sind. Wo wir ferner zwei Nationen finden, deren Wohlfahrt und Größe vom Besitze der gleichen Macht- und Reichtumsquellen abhängen, und wo zur Sicherung der letzteren dieser beiden die gleichen Mittel angewendet werden, da wissen wir ohne weiteres, daß, solange wie diese beiden Nationen in sich stark bleiben, ihre Interessen und ihre Expansionsbahnen einander schneiden: sie müssen im gegebenen Zeitraume in jene punische Ära eintreten, in der selbst der Friede den Krieg bedeutet.

Das englisch-japanische Bündnis hat im vollen Sinne des Wortes die Weltmacht Japan möglich gemacht. Das Zukunftsergebnis des Bündnisses kann sein, daß Japan

einmal ein Drittel der Welt beherrscht. Auf der andern Seite hat das britische Weltreich aus jenem Bündnis nicht nur keine Gegenleistung bezogen, sondern läuft Gefahr, selbst in die Schlingen zu geraten, die es anderen gelegt hat.

Es liegt auf der Hand, daß, wo immer man einer andern Nation Beistand leistet, um die politische und territoriale Expansion eines gemeinsamen Feindes aufzuhalten oder zu zerstören, sich daraus zwei Verpflichtungen ergeben. Von diesen ist keine einzige in unserem Falle erfüllt worden. Wenn einmal das englisch-japanische Bündnis zu Ende ist, so werden wir die indischen Grenzen verwundbarer denn je finden, das westliche China von anderen Mächten besetzt und Japan unbesiegbar im Stillen Ozean.

Die die japanische Expansion treibenden Kräfte liegen auf der Hand, ihre Richtung aber scheint noch in das Geheimnis der Zukunft gehüllt. Sie sollte gleichwohl klar genug sein, ebenso klar wie die Kräfte selbst, denn die Expansion der Nationen bildet nicht ein hin- und herirrendes Vorwärtsschreiten, sondern wird durch bekannte Gesetze beherrscht und geleitet.

Japans Beziehung zu Asien und dem Stillen Ozean ist identisch mit Englands Beziehung zu Europa und zum Atlantischen Ozean, vor seiner Expansion auf dem Stillen Ozean. Der einzige Unterschied zwischen der Ausdehnung des japanischen Reiches und der Englands ist, daß die japanische Betätigung auf den Stillen Ozean beschränkt bleiben wird, dessen strategischen Mittelpunkt Japan

bildet*). Die gegenwärtige kontinentale Ausdehnung Japans liegt in der Linie seiner Expansion, ebenso wie Englands kontinentale Kriege einen Teil seiner Entwicklung gebildet haben. Sollte Japan, im Bestreben der Ausdehnung seiner Souveränität auf dem asiatischen Festlande, verabsäumen, zuallererst die Herrschaft über den Stillen Ozean zu gewinnen, so würde seine nationale Größe schnell am Ende sein.

Das Grundprinzip, welches das Wachstum und die Verteidigung einer Inselmacht beherrscht, beruht nicht allein auf der Beherrschung der See, in der das Inselreich liegt. In unseren Zeiten müssen vielmehr die Radien dieses herrschenden Einflusses in dem Verhältnisse verlängert werden, wie die Zeit der Durchquerung der See sich durch die wachsende Geschwindigkeit und Aufnahmefähigkeit moderner Transportdampfer verkürzt hat. Infolgedessen muß Japan seine maritimen Grenzen bis ostwärts der Hawaiinseln und südwärts der Philippinen ausdehnen. Den Stillen Ozean nicht zu beherrschen, bedeutet für Japan den Verlust seiner Oberherrschaft in Asien. Der gleiche Fall wäre für England im Kriege mit Deutschland gegeben, wenn dieses die Seeherrschaft im Atlantischen Ozean errungen hätte. Deshalb strebt Japan jetzt seinem nächsten Kriege zu — einem Kriege mit Amerika —, durch den es die Grundlage zu seiner Größe zu legen hofft.

---

*) Vgl. mein Werk: The valor of ignorance. (Anmerkung des Verfassers.)

Die Gleichgültigkeit der Vereinigten Staaten gegenüber der Entwicklung und wachsenden Leistungskraft Japans, ihr völliges Untertauchen in die wechselnden Strömungen des Parteilebens, ihre rassisch so verschiedengearteten Bevölkerungselemente, ferner der Vorrang der individuellen Interessen vor denen nationaler Wohlfahrt, und endlich die eitle und tragische Verachtung des Krieges legt das Ende dieses unheilvollen Kampfes im voraus fest. Als Folge dieses Krieges wird die strategische Position des britischen Reiches im Stillen Ozean derart verwundbar werden, daß sie beinahe dem Willen Japans untersteht*). Und ebenso wie Wei-hai-wei jetzt durch Port Arthur, Korea und die japanischen Inseln nutzlos gemacht worden ist, so wird Hongkong zwischen Formosa, den Philippinen und Singapur eingeschlossen, Singapur wird isoliert und Australien von Nordamerika abgeschnitten.

Sollte das britische Weltreich in weiterer Folge dieses Krieges, und nach dem Ende des Bündnisses, in Europa oder an den indischen Grenzen in einen Krieg verwickelt werden, so würde seine Niederlage Australasien unter japanische Herrschaft bringen. Japan wird nicht säumen und nicht zögern, dem vorerwähnten Grundprinzipe Ausdruck zu geben, daß eine Nation in ihrem kriegerischen Wachstum und ihrer Expansion nicht aufhören darf, wenn sie überleben will.

Wenn wir erwägen, was das Wesentliche nationaler

*) Vgl. The valor of ignorance.

Kraft und Suprematie über andere Nationen bildet und dabei uns klar werden, daß alle diese wesentlichen Faktoren von unbegrenzter Leistungsmöglichkeit in Japan vorhanden sind, so können wir wohl voll Verwunderung stutzen. Während die Kriegstüchtigkeit unserer Rasse mit der wachsenden Kompliziertheit unserer Zivilisation abgenommen hat, besteht in Japan eine solche Verschlechterung nicht. Was wir langsam, mit Hängen und Würgen, aus unserer Leistungsfähigkeit heraus entwickelt haben, das haben die Japaner mit einem einzigen Sprunge erreicht und, wie die Zeit erweisen wird, durch ihre Tapferkeit zu einem Ganzen zusammengeschweißt. Hinsichtlich der Wiederherstellung des politischen und militärischen Gleichgewichts auf dem Stillen Ozean darf das britische Reich sich nicht darauf beschränken, die strategische Unüberwindbarkeit der japanischen Position ins Auge zu fassen, sondern Japan selbst und das Wesen derjenigen Elemente, die es ausmachen. Dort hat die eitle und unwissende Masse keinen Platz in der Führung der öffentlichen Angelegenheiten der Nation, und die Regierenden lassen sich durch das Geschrei einer schwatzenden Menge nicht einschüchtern. Still, ohne Hast, langsam und mit einem Zielbewußtsein, das kein Zögern und keine Abschweifung kennt, rückt dieses kriegerische Reich über das Meer vor. Die Nation ist verschwunden, sie hat sich in einen Soldaten verwandelt. Dieser Soldat ist der Genius der Nation. Er hat das Märtyrertum zum Heldentum erhöht und das Heldentum zur Pflicht. Er feilscht nicht um Unsterblichkeit, sondern er hat ein Heiligtum in seiner

Tapferkeit gefunden und einen Gott in seinem Lande. Die Wiederherstellung des früheren Gleichgewichts im Stillen Ozean, wo, wenn die Kräfte sich die Wage halten, alle Eroberung problematisch sein muß und ein Drittel der Welt vor der Herrschaft einer fremden Macht bewahren wird, ist eine Pflicht, die das britische Reich nicht nur seinen Besitzungen im Stillen Ozean schuldet, sondern sich selbst, denn sie sind ein Teil von ihm. Ihre Isolierung geht seiner Verkleinerung und Auflösung mit derselben Unvermeidlichkeit voraus, wie es der Verlust eines vitaleren Teiles des Weltreiches tun würde. Der einzige Unterschied liegt in der Zeitfolge.

Der Dauerschutz Australasiens kann in Zukunft nur maritimer Natur sein, ja, er ist Sache einer Flotte, deren Kampfkraft der der stärksten Seemacht des Stillen Ozeans gewachsen oder überlegen ist. Danach ist klar, daß nur das Weltreich als Ganzes die Aufgabe lösen kann.

Das politische und militärische Gleichgewicht des Stilien Ozeans bedeutet nicht in erster Linie Gegensatz gegen Japan. Es bezweckt vielmehr ein relatives Gleichwerden der Macht unter den Nationen des Stillen Ozeans derart, daß das britische Weltreich in seiner Eigenschaft als Küstenstaat des Stillen Ozeans jenes Gleichgewicht der Kräfte aufrecht erhalten kann, das die Integrität seiner Besitzungen und Interessen sichert.

Nach jenen bereits erwähnten Prinzipien, welche die charakteristischen, in einem Bündnisse liegenden Möglichkeiten und die Politik der Unterstützung einer orientalischen

Nation gegen die asiatische Expansion einer europäischen Macht bestimmen, liegt auf der Hand, daß nicht Japan, sondern China die Nation war, mit der Großbritannien ein Bündnis hätte schließen müssen. Wenn dies zu jener Zeit wegen der Schwäche Chinas unmöglich war, so hätte es die Politik des britischen Reiches Jahre *vor* der Notwendigkeit eines Bündnisses sein müssen, aus China eine große Kontinentalmacht zu machen. Auch heute ist diese Notwendigkeit noch vorhanden, und wir können sie auf drei Grundbedingungen zurückführen:

Die Grenzen Chinas berühren sich mit denen Rußlands vom Pamir bis zum Stillen Ozean, auf einer über sechstausend Meilen langen Strecke, und bilden mit den indischen Grenzen gleichartige Linien. Das gemeinsame Interesse — der indischen wie der chinesischen Seite — gegen russische Angriffe ist derart, daß ihre Zusammengehörigkeit dauernd ist, und nicht nur ein vorübergehendes Auskunftsmittel von Staatsmännern bildet.

China ist in noch höherem Grade als Rußland eine kontinentale Nation. Seine Entwicklung, seine Politik und seine militärische Expansion steht unter jenen charakteristischen Gesetzen, die die Entwicklung eines solchen Landes beherrschen. Die Expansion Chinas richtet sich mehr gegen Rußland als gegen irgendeine andere Nation.

Hätte Rußland versucht, China zu stärken, als das britische Reich erfolgreich Japan stärkte, so würde Rußland den gleichen Fehler gemacht haben, welchen Großbritannien begangen hat. Die britische und japanische Entwicklung

müssen nach den natürlichen Grundbedingungen der beiden Länder auf der See kollidieren, und ebenso stehen Rußland und China einander auf dem Lande gegenüber. Gerade diese Tatsache bildet den Wert Chinas für Großbritannien. Durch Entwicklung Chinas und eine Verteilung seiner in der Mitte des Landes zusammengedrängten Bevölkerung längs den Eisenbahnen, die nach den nördlichen und westlichen Grenzen gebaut werden, würde ohne Zweifel der Wert eines Bündnisses im selben Maße wachsen, wie China selbst an Kraft und Ausdehnung seines Gebietes. Das ist die Umkehrung der angelsächsischen Beziehungen zu Japan.

Der Gedanke, Indien gegen Rußland durch ein dauerndes englisch-japanisches Bündnis zu schützen, gehört zu jenen traurigen Wahnvorstellungen, die von Zeit zu Zeit die Nationen beherrschen. Es war nicht schwer zu begreifen, daß ein russischer Sieg die Sicherheit Indiens gefährden würde, aber sich klar zu machen, daß Rußlands Niederlage die Verwundbarkeit dieser Grenzen noch mehr erhöhte, das kam der britischen Nation nicht in den Sinn. In dieser bitteren, wenn schon paradoxen Wahrheit finden wir überdies, daß die Vernichtung der britischen Macht in Indien nicht nur russische Oberherrschaft auf dem asiatischen Kontinente zur Folge hat, sondern auch den Stillen Ozean der angelsächsischen Macht entzieht und Japans maritime Oberherrschaft über ihn in seinem ganzen Umfange ausdehnt. Japan und Rußland sind natürliche Verbündete, — nicht Japan und England!

Wenn Rußland und Japan sich auf ihren naturgegebenen Linien ausdehnen, so kollidieren sie nicht miteinander. Die eine ist Kontinentalmacht, die andere Seemacht. Überdies muß aber die angelsächsische Rasse, die sich der russischen Expansion auf dem Lande widersetzt, zu gegebener Zeit mit gleicher Entschlossenheit sich der japanischen Expansion zur See widersetzen. Welche dieser beiden Nationen über das britische Weltreich siegt, ist ohne Bedeutung und zufällig. Der Angelsachse versperrt allen beiden den Weg ihrer natürlichen Expansion. Das gibt ihnen eine fest zusammenhaltende Gemeinsamkeit der Interessen in Gestalt der Vernichtung des gemeinsamen Gegners. Früher oder später wird daraus ein ausdrückliches Bündnis werden.

China stellt die Kehrseite jener Verhältnisse dar. Während Japan seine Bestrebungen, die Suprematie des Ozeans zu gewinnen, nur dadurch verwirklichen könnte, daß Rußland Indien eroberte, so würde eine solche Eroberung für China die Vernichtung bedeuten. Das Interesse Chinas an der Erhaltung der Integrität Indiens ist ebenso wesentlich wie die Sicherheit seiner eigenen territorialen und politischen Einheit. Eine russische Eroberung Chinas bedeutet in gleichem Maße die Vernichtung der britischen Macht in Indien. Die Interessen Chinas und des britischen Reiches sind derart identisch miteinander, daß die Expansion oder Größe jenes Feindes oder seiner Verbündeten für den einen ebenso gefährlich ist wie für den anderen, während ihre eigene Fortentwicklung und Expansion sich gegen einen gemeinsamen Feind (natürlich immer Rußland) richten. Ge-

fahr befestigt deshalb die Gemeinsamkeit der Interessen der beiden Reiche und Gefahrlosigkeit hebt sie nicht auf.

Es ist nicht allein die gegenseitige Abhängigkeit zwischen China und dem britischen Reiche hinsichtlich der Erhaltung ihrer politischen und territorialen Integrität in Asien, die den natürlichen Charakter ihrer Beziehungen bestimmt, sondern dieselbe Tatsache besteht in jeder Phase nationaler Betätigung und Expansion der beiden Länder. Die gleichen Merkmale, die Rußland und Japan zu Bundesgenossen machen, gelten für China und das britische Reich. Rußlands Expansion ist kontinental, ebenso die Chinas; Japans Expansion ist maritim, ebenso die der Angelsachsen. Hier gibt es also keinen Konflikt der Interessen, und wo der fehlt, da kann keine Gegnerschaft bestehen, die zum Kriege führt. Was die angelsächsische Seemacht für China bedeutet, das bedeuten Chinas Landstreitkräfte für das britische Weltreich, und keine der beiden Nationen kann allein aus sich den Teil der Rüstung hervorbringen, der ihr fehlt. Findet eine derartige Ergänzung nicht statt, dann kann keiner für den anderen jene zukünftigen Gefahren abhalten, die das Ergebnis eines Bündnisses mit einer Nation bilden, die eigentlich der natürliche Gegner ist.

Ein Bündnis mit einem wiederhergestellten China muß die Wiederaufrichtung des politischen und militärischen Gleichgewichtes nicht nur im Westen des Stillen Ozeans zur Folge haben, sondern annähernd in gleichem Grade in Zentralasien. Wenn auf der anderen Seite China in seinem chronischen Verfalle fortfährt, so wachsen im

selben Maße auch die Gefahren, welche die angelsächsische Herrschaft in Asien und im Stillen Ozeane bedrohen. Die Eroberung Indiens bestimmt das Schicksal Chinas, und mit gleicher Gewißheit können wir sagen, daß die Auflösung Chinas die Austreibung der angelsächsischen Macht aus Asien und dem Westen des Stillen Ozeans zur Folge haben wird.

VIII.

Die Angelsachsen und die Russen.

Das Studium der Entwicklung des Menschengeschlechtes in den politischen Berührungen seiner einzelnen Teile stellt uns heute, zum ersten Male in der Geschichte, vor eine einzigartige Tatsache: die Verbindung der Nationen des Ostens und der des Westens auf der Grundlage der Gleichheit und der Dauer in dem gesamten Gebiete der Tätigkeit des politischen Lebens. Bisher war die Berührung des Westens mit dem Osten Zusammenstoß, Kampf, dann Rückzug und Sammlung jeder Partei in sich selbst, ausgenommen in solchen Fällen, wo der eine oder der andere zaudernd als Sieger über seiner Beute zurückblieb oder für den Augenblick in der Überlegenheit inmitten der Trümmer seiner Eroberung.

Die Bedingungen, welche früher die willkürliche Trennung des Ostens und des Westens gestatteten, sind heute nicht mehr vorhanden. In unserem Zeitalter können die Nationen nicht mehr sich hinter ihren Gebirgswällen oder ihren Festungsgräben: des Raumes und der See, verbergen. Ihr Reichtum oder ihre Armut, ihre Stärke oder ihre Schwäche ist nicht nur einem Teile der Menschheit, sondern der ganzen Welt bekannt. Die moderne Technik kennt nicht wie Gott ein auserwähltes Volk. Für sie ist es gleich, ob

die Menschen im Osten oder im Westen wohnen. Die technischen Wissenschaften haben nach ihrer parteilosen und rastlosen Weise jene einst so ungeheure Erde zu einem kleinen Balle zusammengedrückt, um den jeden Tag das Geflüster von hundert verschiedenen Sprachen herumläuft. Die Erde ist heute um hundert Ellen kleiner, als der Turm von Babel war. So klein ist diese einst unermeßliche Erde geworden, daß man sie von allen Seiten zugleich sehen kann. Man hört zugleich alle ihre Stimmen und Geräusche. Man weiß jeden Tag, ob in irgendeinem Winkel Sturm oder Sonnenschein herrscht, Klagen oder Lachen, Hunger oder Verschwendung, Haß oder Enttäuschung, die nach wie vor auf dieser alten und neuen Erde ihr Wesen treiben, wo die Menschen die Zeit und Gott und den Raum boykottieren.

Aber was bedeutet diese wachsende Einheit und Gleichzeitigkeit, diese gewaltsame Annäherung des Ostens mit dem Westen für diesen, da seine Bevölkerung an Zahl so sehr unterlegen ist. Wer kann sagen, ob wir nicht vor der Wiedergeburt der alten Drohung in einer neuen furchtbaren Bedeutung stehen.

Die Menschen, als Einzelwesen und als Nationen, werden in allen wesentlichen Seiten ihrer Tätigkeit durch Motive getrieben, deren Ursprung in ihren primitiven Instinkten liegt. Der Gegensatz zwischen dem Osten und dem Westen, und umgekehrt, erwächst völlig aus diesem Grundprinzip: dem Kampfe um das Dasein und den Vorrang zwischen diesen beiden Vormachtrassen des Menschengeschlechtes.

Es ist wahr, daß veränderte gesellige Beziehungen, wechselnde Umgebung und zahlreiche andere Bedingungen entsprechende Wirkung im Sinne einer Veränderung auf die ursprünglichen Rasseneigenschaften ausüben. Diese Veränderung findet jedoch nicht sofort statt, sondern ihr Vollzug dehnt sich über eine Zeitperiode aus, die relativ lang oder kurz sein kann, je nach dem Wesen des Wechsels, ob er nämlich sich auf Gewohnheiten oder auf rassische Eigentümlichkeiten oder auf die menschlichen Urinstinkte erstreckt. Die Menschen täuschen sich beständig in ihrem Urteile über die Geschwindigkeit solcher Umformungen, weil sie keinen Unterschied zwischen diesen drei Kategorien machen.

Die Tatsache, daß die Gewohnheiten des Ostens eine Änderung durchgemacht haben, daß man dort die wesentlichen Momente der westlichen Zivilisation sich angeeignet hat, bedeutet keineswegs eine entsprechende Änderung der rassischen Eigentümlichkeiten der Menschen des Ostens und noch viel weniger eine plötzliche Umwandlung jener ursprünglichen Instinkte, welche den Unterschied zwischen dem östlichen und dem westlichen Menschen ausmachen. Solche Änderungen wie diese können nur nach langen Zeitperioden Platz greifen, lang im Vergleich zu denjenigen Zeiträumen, welche die Annahme und sogar die Anpassung von Gewohnheiten und äußerlichen Formen einer anderen Rasse beansprucht.

Wer kann danach also die Behauptung aufstellen, daß der alte Gegensatz zwischen dem Osten und dem Westen verschwunden sei, weil beide durch die Entwicklung der

modernen Verkehrsmittel einander nähergerückt sind? Im Gegenteil bedeutet das Schwinden der Entfernung zwischen zwei Gegnern ein entsprechendes Wachsen der Intensität ihrer Gegnerschaft. Die Kriegführung und ihre Mittel sind heute nicht mehr die gleichen wie damals, als Alexander langsam und mühevoll sich seinen Weg nach dem Osten bahnte, oder die, mittels derer Dschingis-Khan sich auf Europa stürzte. Die innere Ursache dieses immerwährenden Kampfes bleibt aber dieselbe.

Mukden ist nur ein Echo von Arbela.

Das plötzliche Gegeneinanderpressen des Ostens und des Westens infolge der modernen Technik bedeutet daher nicht das Aufhören des Kampfes und der wetteifernden Bestrebungen zwischen beiden. Es bedeutet lediglich, daß ihr Krieg, der früher unregelmäßig war, wie die Stürme von Koko Nor, jetzt ein Faktor in der Ebbe und Flut ihrer öffentlichen Angelegenheiten geworden ist, und zwar konstant nach Ursache und nach Wirkung. Gerade die Unveränderlichkeit des Wesens in diesem verworrenen Kampfe erfordert eine politische Neuordnung der ganzen Welt und vertagt die Erfüllung des verzweifelten Rufes „Friede auf Erden“ auf die Ungewißheit dämmernder Zukunft.

Wir sind von Zeit zu Zeit in Europa Zeugen jener langen Kriegsperioden gewesen, welche jeder politischen Neuordnung vorangingen und vorangehen mußten. Die fortschreitende Entwicklung der Menschen erfordert diese Perioden in gewissen unberechenbaren Zwischenräumen, und zwar nicht nur in Europa, sondern auf jedem Teile der

Oberfläche des Erdballes, wo Menschenrassen dicht beieinander in voneinander getrennten politischen Einheiten leben. Jedesmal glaubte man von den Kriegen, sei es im siebzehnten, im achtzehnten und im neunzehnten Jahrhundert, die damals für die Neuordnung des politischen Europas geführt wurden, sie seien die letzten. Und gerade heute bereitet sich Europa zur Wiederholung des alten Kampfes vor. Die punischen Kriege sind vergessen, und die napoleonischen Kämpfe sind seit hundert Jahren verstummt. Die Ursachen aber bleiben durch alle Jahrhunderte hindurch von Grund aus die gleichen, und es ändert sich nur die äußere Form ihrer Wirkungen.

Betrachten wir gleichwohl die Welt anstatt Europas und alle verschiedenen Rassen, die auf einem Kampffeld zusammengepreßt sind, das kleiner ist als jener Kontinent, so sehen wir, wenngleich noch undeutlich, die bedeutungsvolle und furchtbare Tatsache: daß wir gerade vor dem Eintritte in die erste Ära dieser politischen Neuordnung der ganzen Erde stehen; daß diese Äras einander mit derselben Unvermeidlichkeit folgen werden wie die Kreise der Zeit.

Wie jammervoll ist es, angesichts dieser Tatsachen zu sehen, daß eine große Rasse sich mit der Tapferkeit ihrer Vorfahren brüstet und sich zugleich vor den Kämpfen zu drücken versucht, von denen ihre Unabhängigkeit, ihre rassische Größe und ihr Überleben überhaupt abhängt. Es gibt keine Grenzlinie zwischen dem Sichdrücken und der Feigheit, mag es nun individuell oder national sein. Der Versuch, durch

Ausflüchte sich der Verantwortung zu entziehen, bedeutet nur die Krönung der Feigheit.

Für die Nachkommen derjenigen, welche ihre eigene Rasse in der Selbsttäuschung ans Kreuz schlagen, daß sie des Gottes spotten können, der sie einst so ruhmreich geführt hatte, bleibt nur ein ewiges heimatloses Wandern übrig.

Die durch die erwähnten Umstände veranlaßte politische Neuordnung der Welt betrifft nicht nur den Kampf zwischen der weißen und den farbigen Rassen, jedoch wird die jetzt herannahende Periode der Umwälzung auf dem asiatischen Kontinent sich mehr oder weniger auf diejenigen weißen Rassen beschränken, deren Expansion und Interessen in Asien einander entgegengesetzt waren und es heute sind. Diese Schärfe des Widerstreites der europäischen Interessen in Asien hat sich aus zwei Bedingungen ergeben:

1. Die Verkleinerung von Zeit und Raum infolge der technischen Erfindungen.

2. Das Erwachen Asiens.

Im direkten Verhältnisse zur wirkenden Kraft dieser beiden Bedingungen ist der Gegensatz der europäischen Interessen in Asien gewachsen und die Kraft ihrer Expansion dort an Intensität gestiegen. Von den europäischen Nationen wird Frankreich davon am wenigsten berührt, das britische Weltreich am meisten, während sich die asiatischen Ziele Deutschlands und Rußlands direkt nach dem strategischen Mittelpunkte des britischen Asiens richten.

Wir haben vorher die Aufmerksamkeit auf ein seltsames Verhängnis gelenkt, das von Zeit zu Zeit alle Na-

tionen ergreift und in zahlreichen Fällen als mittelbare Ursache zu ihrer endlichen Auflösung führt. Dieses ist die charakteristische Erscheinung, daß die ganze Aufmerksamkeit einer Nation sich auf einen einzigen Gegner richtet, während Bewegungen eines ebenso gefährlichen Feindes gegen andere der eigenen Grenzen völlig ungehindert bleiben. Dafür liefert die britische Nation ein Beispiel, wie es nie zuvor dagewesen ist. In ihrer Furcht vor deutscher Eroberung schließt sie die Augen gegenüber dem Vormarsche Rußlands auf den Teil des Reiches, dessen Eroberung die Vernichtung des Weltreiches sicherer und gründlicher zur Folge haben muß, als eine deutsche Invasion auf englischem Boden.

Das russische Reich nähert sich in seiner Entwicklung jenen charakteristischen Merkmalen an, die das abgemessene, niemals übereilte Wachstum der Natur charakterisieren. In seiner örtlichen Ausdehnung hat es sich immer mit elementarer Triebkraft vorwärts bewegt. Gleich der eines Gletschers ist seine Bewegung nur nach Ablauf längerer Zeitperioden erkennbar. So unwahrnehmbar ist die schreckliche, unstörbare, zermalmende Bewegung auf seiner Bahn, daß wir den Fortschritt erst bemerken, wenn es an einem bestimmten Punkte angelangt ist. Was es nicht zerquetscht, das entwurzelt es. Was es nicht entwurzelt, das jagt es vor sich her, bis es in einen Abgrund stürzt, und die Trümmer, die seinen Weg bedecken, ob groß oder klein, schiebt es beiseite.

Rußland bewegt sich weiter.

Selbst Napoleon erfüllte jene eisige, zeitlose und abgemessene Bewegung, jene ruhige und schreckliche Bestimmtheit mit Schrecken, — damals, als Rußlands eisiger Atem seine Flammenstraße zu ausgebrannter Kohle werden ließ.

Bei Beginn des achtzehnten Jahrhunderts umfaßte Rußland weniger als 275 000 Quadratmeilen (englisch). Im Verlaufe von sieben Generationen ist es bis auf beinahe neun Millionen Quadratmeilen oder beinahe ein Siebentel der Landoberfläche des Erdballes angewachsen. Das europäische Rußland allein ist jetzt größer als alle anderen europäischen Nationen. Während derselben Zeitperiode stieg die Bevölkerung von zwölf Millionen auf hundertundfünfzig Millionen. Zur Zeit ist die natürliche Vermehrungsrate so groß, daß innerhalb dreier Generationen die Bevölkerungszahl vierhundert Millionen überschreiten wird. Vom Beginn des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Jetztzeit sind dementsprechend die jährlichen Einnahmen des russischen Reiches von einer Million Pfund auf zweihundert Millionen gestiegen.

Diese positiven Ergebnisse russischen Wachsens und russischer Größe sind es jedoch nicht, die uns derart mit dem Gefühle seiner Unbesiegbarkeit erfüllen, sondern das ist vielmehr die Art seines Vorwärtsschreitens. Die Expansion Rußlands ist im Gegensatze zu der der meisten großen Reiche niemals im Zick-Zack gegangen, noch von zufälligen Umständen abhängig gewesen. Sie ist nicht das Ergebnis einer Summe von glücklich aufs Geratewohl angewandten

Auskunftsmitteln, sondern bildet die rastlose und unentwegte Durchführung eines im voraus festgelegten Planes.

Zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts war Rußland derart in sich gefestigt, daß es endgültig jene Expansion beginnen konnte, die man während des siebzehnten Jahrhunderts beschlossen hatte. Während der vorhergehenden hundert Jahre hatte man fünf Expansionsbahnen für die Zukunft festgelegt:

1. Im Nordwesten sollte Schweden von der baltischen Küste verdrängt werden, und das Baltische Meer dort Rußlands Grenze bilden. Die Durchführung dieses Planes war von den Zaren Iwan III. und Iwan IV. begonnen worden.

2. Im Westen wollte man Klein- und Weißrußland von Polen losreißen und hatte damit unter dem Zaren Alexei-Michailowitsch begonnen.

3. Im Süden galt es, das Schwarze Meer zu gewinnen und Wirren in der Türkei zu schaffen als Vorbereitung zur Invasion. Die Vorbereitungen dazu wären von den Großfürsten Oleg und Sviatosloff begonnen worden.

4. Im Südosten mußte das Kaspische Meer und der Kaukasus gesichert werden. Damit hatten die Zaren Fedor-Iwanowitsch und Boris Godunoff begonnen.

5. Nach Osten zu sollte der Weg zum Stillen Ozean und nach Indien führen. Während des achtzehnten Jahrhunderts, für dessen Verlauf man sich die Bewältigung dieser fünf Aufgaben vorgesetzt hatte, wurden nur drei voll-

endet. An der Nordwestgrenze, wohin damals die wichtigste Linie russischer Expansion führte, errang Rußland nach einundzwanzig Kriegsjahren die Herrschaft über das Baltische Meer, vernichtete die schwedische Macht, vollendete die Herstellung seiner Oberherrschaft im Norden, die bis heute niemals erschüttert worden ist. Die Gewinnung von Klein- und Weißrußland erforderte drei Kriege mit Polen. Diese Kämpfe hatten nicht nur die feste Verbindung jener Gebiete mit Rußland zum Ergebnisse, sondern auch die Vernichtung Polens als unabhängiges Reich. Rußlands Vormarsch zum Schwarzen Meere und die Schwächung der Türkei führten zu vier Kriegen mit dieser Macht. Wie der erste Feldzug gegen Schweden, so endete auch der erste gegen die Türken mit russischer Niederlage, aber im vierten Feldzuge wurde das Ziel des russischen Vormarsches erreicht. Rußland war an das Schwarze Meer gelangt und besaß die Krim und die Gebiete jenseits des Dnjestr und Bug.

Das neunzehnte Jahrhundert bildete lediglich eine Fortsetzung der Expansion und Festigung Rußlands. An der Nordwestgrenze wurde nach einem fünfzehn Monate dauernden Kriege Finnland dem Reiche angegliedert. Im Westen wurde Polen zerstückt, und Rußland erhielt einen Teil davon. Die Ausdehnung der russischen Oberherrschaft und deren Festigung am Schwarzen Meere hatte drei weitere Kriege mit der Türkei zum Ergebnisse und einen mit einer europäischen Koalition. Der erste endete mit der Angliederung eines Teiles von Beßarabien, der zweite mit dem Erwerben der Donaumündung und einer Küstenlinie von drei-

hundertsiebzig Meilen Länge am Schwarzen Meere; der dritte mit dem Erwerbe von Batum und Kars.

Während des achtzehnten Jahrhunderts war auf der östlichen Expansionslinie keine Bewegung erfolgt, und ein Versuch in der Richtung Indiens hatte am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts mit dem Mißerfolge von Kiwa geendet. Diese anscheinende Beschränkung der russischen Tätigkeit auf Erweiterung seiner europäischen Grenzen während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts führte Europa zum Glauben, daß eine Ausdehnung Rußlands nach dem Stillen Ozeane und daß die Eroberung Indiens für immer aufgegeben worden seien, und doch ging gerade während dieser Zeit die von langer Hand her geplante Bewegung Rußlands nach dem Stillen Ozeane und nach Indien ohne Lärm und Prahlerei unmerklich und gletscherartig weiter vor sich. Ihr Fortschritt wurde erst festgestellt, als ein bestimmter Punkt überschritten worden war.

Im neunzehnten Jahrhundert führte Rußland zwei Kriege mit Persien und einen zweiundsechzig Jahre langen Krieg mit den Gebirgsbewohnern des Kaukasus, um die Oberherrschaft über das Kaspische Meer und den Kaukasus zu gewinnen. In Mittelasien wurden dreißig Jahre lang Kriege geführt, um die afghanischen Grenzen Indiens zu gewinnen. Während des gleichen Jahrhunderts erreichte Rußland den Stillen Ozean durch Angliederung der Amur- und Ussuriländer, ferner Kamtschatka und die Halbinsel Kwantung. In weiterer Folge konsolidierte es diese umfangreichen Besitze und zog sie zu einer kompakten Masse zusammen.

Rußland ist eine europäische Macht. Es ist auch eine asiatische Macht.

Folgen wir der russischen Expansion und studieren wir die Entwicklung dieser Nation von der Durchführung jener Pläne an, die im siebzehnten Jahrhundert vorausblickend festgelegt wurden, so erhalten wir den Eindruck, als ob wir die gradweise fortschreitende Entwicklung irgendeiner unwiderstehlichen Naturkraft vor uns sähen, nicht aber menschliche Kämpfe. Während dieser zwei Jahrhunderte wurden einundzwanzig Kriege mit einer Gesamtdauer von hundertein Jahren für die Expansion des Reiches geführt. Zur Sicherung der baltischen Herrschaft mußten von 1,8 Millionen Kämpfern 700 000 Mann geopfert werden; um das Schwarze Meer zu gewinnen, fielen 750 000 von 3,2 Millionen Kämpfern.

Rußland kümmert sich im Laufe seines Fortschreitens ebensowenig um die Verluste seiner Kriege, wie die russische Natur um die Verwüstungen, die ihre Winter anrichten. Im achtzehnten Jahrhundert schickte dieses Reich 4,91 Millionen Truppen ins Feld; von ihnen blieben 1,38 Millionen. Im neunzehnten Jahrhundert betrug die Zahl der kämpfenden Truppen 4,9 Millionen Mann, die Verluste 1,41 Millionen. Und dabei belief sich die Bevölkerung Rußlands am Beginne des achtzehnten Jahrhunderts nur auf 12 und bei Beginn des neunzehnten Jahrhunderts nur auf 38 Millionen. Die Würdigung dieser Tatsachen für die Betrachtung der Möglichkeiten russischer Expansion während des zwanzigsten Jahrhunderts führt also zur Er-

kenntnis, daß die in der russischen Nation enthaltene Angriffskraft im Verhältnis zu den gegnerischen Kräften, die besiegt werden müssen, viel größer als im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert sein wird.

Die Tapferkeit und Entschlossenheit, mit der jene russischen Expansionspläne des siebzehnten Jahrhunderts zweihundert Jahre lang tatsächlich verfolgt worden sind, lassen unmöglich erscheinen, daß Rußland sie freiwillig aufgeben könnte. Bisher haben diese selben Russen niemals gestockt, niemals gezögert. Ohne Hast und selbst nach der Niederlage immer voll Hoffnung, nach dem Siege nüchtern, niemals einen Blick auf den Boden werfend, den ihre Kämpfe durchwühlt und mit Leichenhügeln bedeckt haben, die Augen fest auf jene entfernten, aber bestimmten Ziele geheftet, auf die sie einmal gelenkt worden waren. Der Anbruch des achtzehnten Jahrhunderts fand Rußland schon in der Bewegung auf seine Ziele los. Von da bis heute hat der Russe sich zu keinen neuen Zielen verleiten lassen, anderseits aber niemals jene Ziele seiner Rasse aus dem Auge verloren, die ihm von seinen Vorfahren gesteckt worden waren. Von den fünf Aufgaben für die russische Arbeit des achtzehnten Jahrhunderts faßte man nur drei tatkräftig an, während die anderen für das folgende Jahrhundert aufgeschoben wurden. In derselben Weise behielt das russische Reich des neunzehnten Jahrhunderts dem zwanzigsten die Vollendung dieser Arbeiten vor.

Das zwanzigste Jahrhundert begann mit der Niederlage des Reiches in der Mandschurei; sie verwickelte Ruß-

(9*)

land in ernste Verhältnisse. Niederlage ist ein altes Trauerspiel Rußlands. Die Niederlage bezeichnet für Rußland gewohnheitsmäßig den Beginn eines neuen Jahrhunderts. Das achtzehnte Jahrhundert begann mit Narwa, das neunzehnte mit Austerlitz, das zwanzigste mit Mukden. Auf Narwa aber folgte Poltawa, wenn schon einundzwanzig Jahre verfließen mußten, ehe die schwedische Macht gebrochen war. Auf Austerlitz und Friedland folgte Moskau und die Einnahme von Paris. Wer kann sagen, ob nicht auch Mukden ein ähnliches Folgeereignis haben wird?

Rußlands angriffsweises Vorgehen in Europa während des achtzehnten Jahrhunderts machte die Expansion während der folgenden Periode möglich, und umgekehrt erhält von ihr die Expansion des zwanzigsten Jahrhunderts seinen Antrieb. Bei Beginn unseres Jahrhunderts waren drei gleichartige Linien russischer Expansion vorhanden:

1. Auf der rechten Flanke nach dem Bosporus,
2. auf der linken Flanke nach dem Stillen Ozean hin und längs diesem,
3. im Zentrum nach Indien durch Persien hindurch.

Im Studium dieser drei Expansionslinien stellen wir die Bedeutung des Aufstieges und des Sieges von Japan fest, den Aufstieg Deutschlands und die Ziele seines Ehrgeizes, welch letztere die Angelsachsen und die Russen mit gesteigerter Intensität zwangen, diesen Krieg zu führen, der vor so vielen Generationen schon vorher bestimmt war.

Nationen bewegen sich ganz wie Einzelmenschen auf den Linien des geringsten Widerstandes, oder nehmen solche

Aufgaben in Angriff, die den im Verhältnisse zur aufgewendeten Mühe größten Gewinn versprechen. Wo gleichwohl Nationen oder Einzelmenschen die Wahl zwischen zweien oder mehreren Bahnen haben, um vorwärts zu kommen, und wo die eine Bahn sich an Wichtigkeit vor den anderen auszeichnet, da wird selten die richtige Wahl getroffen, denn ihre Chancen befinden sich im umgekehrten Verhältnisse zur Gesamtzahl der zur Wahl stehenden Linien. Falsche Wahl ist auch der Grund gewesen, und zwar unter dem Gesichtspunkte der Zeit, daß Rußlands Expansion auf seiner linken Flanke nach dem Stillen Ozean hin zehn Jahre später erfolgte, als sie hätte erfolgen müssen. Der Vormarsch auf der rechten Flanke gegen die Türkei hätte unmittelbar nach dem Frieden von Tilsit ausgeführt werden müssen. Der Vormarsch auf Indien müßte, wie wir nachher zeigen werden, jetzt erfolgen.

In einem der früheren Kapitel ist die überragende Wichtigkeit der strategischen Stellung Indiens dargetan worden. Wäre Indien ein Teil Rußlands, so würde seine Bedeutung noch erhöht werden, insofern, als es im Besitze Rußlands in höherem Grade der Schlüssel zu universaler Weltherrschaft wäre als jeder andere Teil des Erdballes. Moderne Zivilisation hat mit ihrer Ausschaltung des Raumes durch die technischen Erfindungen plötzlich die Bedeutung des indischen Gebietes für die Beherrschung des halben Erdballes der heutigen Welt zum Bewußtsein gebracht. Und doch besteht diese Bedeutung schon seit den urältesten Zeiten.

England hat durch die Tapferkeit seiner Krieger die Oberherrschaft über jene ungeheuren Gebiete gewonnen, aber das angelsächsische Volk befindet sich noch immer in Unkenntnis der Tatsache, daß sein ganzes Weltreich lediglich auf Indien ruht. Anderseits haben die russischen Krieger den indischen Boden noch nicht betreten, aber die Eroberung Indiens ist immer ein Grundprinzip der russischen Expansion gewesen. Als in jener ereignisreichen Stunde die fünf Ecksteine der russischen Nation gesetzt wurden, da war Indien derjenige, auf dem das Hauptgebäude des russischen Reiches ruhen sollte. Es ist trübe genug, wenn wir die Selbstverblendung unserer Rasse in der Gegenwart mit der Voraussicht jenes Monarchen Peter vergleichen, der vor mehr als zweihundert Jahren seinem Volke die Zukunft mit den denkwürdigen Worten wies: „Man vergesse nie, daß der Handel Indiens der Handel der Welt ist, und daß derjenige, welcher die alleinige Oberherrschaft über Indien besitzt, der Herr Europas ist. Keine Gelegenheit darf deshalb unterlassen werden, um Persien zum Kriege zu bringen, um seinen Verfall zu beschleunigen und nach dem Persischen Golfe vorzudringen!“

Wo mehrere Linien nationaler Expansion vorhanden sind, ist die Wahl und die Entscheidung für die Hauptlinie eine der schwierigsten Aufgaben des nationalen Lebens. Sie findet selten, wenn je, einen sich gleichbleibenden Ausdruck, sondern wechselt mit den Änderungen und Umschwüngen der politischen Verhältnisse, je nachdem diese durch die Klugheit oder durch die Torheit im Folgenwechsel der Re-

gierenden beeinflußt werden, oder aber durch jene äußeren Ursachen, die im Wachstum oder im Verfall benachbarter Staaten liegen. Der russische Grundsatz, Indien müsse russisch werden, ist bis heute genau der gleiche geblieben wie zu Zeiten Peters des Großen. Die Wirkung einer solchen Eroberung aber auf die Welt würde heute unermeßlich viel entscheidender sein als damals.

Der Zar Alexander erzwang nicht unmittelbar nach der Unterzeichnung des Friedens von Tilsit die Ausdehnung Rußlands nach dem Bosporus auf dem Wege der Balkanhalbinsel und verpaßte damit die Gelegenheit. Das russische Reich kann jetzt nicht mehr direkt seiner linken Flanke entlang vordringen, und mit jedem Jahrzehnte wächst die Unmöglichkeit, das wieder zu erreichen. Jede neue Vermehrung der deutschen Macht vermindert im gleichen Maße Rußlands Fähigkeit, eine direkte Expansion durch die Balkanhalbinsel hindurch wieder aufzunehmen. Das hindert aber den russischen Vormarsch nach dem Bosporus nicht, sondern hat ihn nur von seinem Wege abgelenkt, diesen verlängert und die Art der Durchführung der Aufgabe geändert.

Wir haben dargelegt, daß die strategische Sphäre Indiens im Westen das strategische Dreieck Indien—Teheran—Port Said einschließt; darin liegt Mesopotamien, der Tigris und der Euphrat. Mit der Besetzung Persiens und Indiens wird alles, was heute angelsächsisch ist, russisch, auch Kleinasien muß zu gegebener Zeit in russischen Besitz übergehen. Dann erreicht Rußland den Bosporus von seinem Südufer aus. Solange deutsche und österreichische

Militärmacht in ihrer Aufwärtsentwicklung stetig bleiben und die angelsächsische Verteidigungsrüstung Indiens und seiner strategischen Sphäre sich in ihrer stetigen Verschlechterung gleichbleibt, liegt die Linie des geringsten Widerstandes für den russischen Vormarsch auf den Bosporus in Persien und in Indien. In dem Augenblicke, wo die russischen Armeen den Indischen Ozean zu ihren Füßen erblicken, dann können sie wahrlich rufen: „Wir haben den Bosporus erreicht."

Als Rußland im letzten Teile des neunzehnten Jahrhunderts die Expansion auf seiner linken Flanke nach Sibirien hin begann, um von dort nach dem Stillen Ozean zu gelangen, war das grundsätzlich richtig. Mit der Vollendung der sibirischen Bahn hörte diese Küste auf, dem Herzen des Reiches fern zu sein. Es wurde möglich, den Stillen Ozean von Moskau aus in kürzerer Zeit zu erreichen, als bei Beginn des gleichen Jahrhunderts eine Reise von Moskau nach Petersburg dauerte. So sehr aber ist diese Expansionslinie des Reiches der nach Indien führenden untergeordnet, daß der Erfolg nur einen entsprechenden Grad militärischer Tüchtigkeit erfordert hätte. Daß die Ergebnisse dem auf der linken Flanke erforderlichen Kostenaufwande niemals entsprechen können, begründet sich in vier Tatsachen:

1. Wäre der Krieg mit Japan früher oder unmittelbar nach dem Chinesisch-Japanischen Kriege ausgefochten worden, dann würde — und zwar nur dann — das Maß des Aufwandes gering genug gewesen sein, um durch die Er-

gebnisse der Verbindung mit dem Stillen Ozean aufgewogen zu werden. Das ist beweisbar, wenn man die Unzulänglichkeit eines derartigen Kraftaufwandes für die Ergebnisse eines Vormarsches nach Indien in Betracht zieht.

2. Der Nutzen für Rußland, wenn es im Kriege 1904 gesiegt hätte, würde nicht im Verhältnis zu den aufgewandten Kosten gestanden haben. Das ist beweisbar, wenn man damit die Ergebnisse vergleicht, welche die Früchte einer gleich starken Kraftanstrengung gegen Persien und Indien sein würden.

3. Jeder russische Vormarsch, der in Zukunft nach dem Norden des Stillen Ozeans versucht werden könnte, wird Unkosten ergeben, deren Minimum größer sein wird als das Maximum der Ausgabe für den Krieg 1904/05.

4. Jede neue Vermehrung der japanischen Macht vermindert im selben Verhältnis die Möglichkeit für Rußland, wieder auf dieser Expansionslinie vorzurücken.

Das ist das Ergebnis aus dem Siege Japans. Rußland ist in seinem Vormarsch nach dem Stillen Ozean beinahe in derselben Weise zurückgeworfen worden wie damals, als es von seiner alten Heerstraße durch die Balkanhalbinsel abgelenkt wurde. Dieses Ergebnis war so exakt, daß wir es auf das folgende beinahe unveränderliche Gesetz zurückführen können: Die Stoßkraft der russischen Expansion längs den verschiedenen Linien bemißt sich nach dem Grade des Zurückweichens auf anderen Angriffslinien, und zwar stehen Expansion und Zurückweichen im Verhältnisse von drei zu zwei. Dieses Gesetz ist die Ursache, weshalb

Rußlands fortfährt, sich, einerlei, ob als Besiegter oder als Sieger, über Asien und Europa auszubreiten.

Für die Russen bedeutete der Japanische Krieg nur ein Zurückgeworfenwerden, für die angelsächsische Rasse ein schweres Unglück. Als Japan Rußland zwang, vom Norden des Stillen Ozeans zurückzuweichen, da trieb es dieses große Reich gegen Indien.

Wir haben bereits gezeigt, daß die strategische Sphäre Indiens im Osten das Dreieck: Indien—Hongkong—Singapur einschließt. Die Eroberung Indiens würde dem Eroberer, im Besitze dieses strategischen Dreiecks, die Oberherrschaft über die Gebiete des fernen Ostens ohne weiteres sichern, welche jetzt unter angelsächsischer Herrschaft stehen. Rußland würde damit zu Lande wie zu Wasser den Orient als Ganzes von Europa als Ganzem trennen. Vom Stillen Ozean durch Japan zurückgetrieben, vom Bosporus durch Deutschland, ist Rußland jetzt gezwungen, die Basislinie seiner Expansion durch Persien zu den Ebenen Indiens hin zu beschreiten, wo es beides: den Stillen Ozean und den Bosporus — findet.

IX.

Die Angelsachsen und Europa.

Rußland hat die Philosophie des Mißerfolges gelernt, und deshalb erleidet es niemals eine endgültige Niederlage. Seine Politik einer von langer Hand festgelegten Expansion ist mit Sieg gekrönt gewesen, während die Niederlagen und Mißerfolge ihm zur inneren Konzentration gedient haben. Diese Konzentration nationaler Kräfte durch nationales Mißgeschick sichert das Reich nicht nur gegen Vernichtung von außen durch feindliche Kräfte, sondern verspricht ihm auch eventuellen Sieg. Indem es die inneren Linien Eurasiens hält, sind die radialen Linien seines Angriffes gegen jene verschiedenen Teile der Welt gerichtet, die politisch und geographisch außerstande sind, sich zu einer haltbaren Koalition zu vereinigen. Wenn die russische Bewegung in der einen Sphäre zurückgedrängt wird, so erhält sie in anderen Sphären wieder den im bestimmten Verhältnisse stehenden Antrieb, wie wir gesehen haben. Die Gesamtintensität der russischen Expansion läßt niemals nach. Die Gezeitenströmung weicht von einem Ufer nur zurück, um ein anderes zu überfluten. Ozeanisch in seiner Größe ist Rußland ozeanisch im Ausdrucke seiner Kräfte.

Die Wirkung russischer Siege in der Ausdehnung des

Reiches zeigt sich in der Expansion seiner Mittellinie, denn die Eroberung Weißrußlands hatte die von Kleinrußland und dem südlichen Rußland unmittelbar im Gefolge, diese letzteren folgten durch die Eroberung des Schwarzen Meeres (die des Kaukasus und Zentralasiens). Dieser Mittelpunkt wird sich zu einem gegebenen Zeitpunkte wieder bewegen, und zwar nach seinem naturgegebenen Ziele, das vor zwei Jahrhunderten festgelegt wurde. Der Eroberung Persiens wird die von Indien folgen, ferner die Beherrschung Kleinasiens und seiner Umgebung im Westen, Burmas und seiner Umgebung im Osten. Der Besitz des Roten Meeres und des Indischen Ozeans wird Rußland dann die Herrschaft in Afrika und im Stillen Ozean geben, welche jetzt die angelsächsische Rasse innehat.

Dann nähert sich das russische Reich einem Abschlusse. Es nähert sich der Weltherrschaft.

Die Konzentration der russischen Triebkraft durch kriegerische Rückschläge ist keine Anomalie, sondern eine natürliche Folge dreier Faktoren:

1. Der territorialen Gleichartigkeit und der strategischen Lage Rußlands auf der inneren Linie in bezug auf Asien und Europa,

2. die geographische, rassische und politische Abgeschlossenheit der Nationen, welche die russischen Grenzen bilden,

3. das selbsttätige Einnehmen des militärischen Gleichgewichtszustandes in stetem Hinblicke auf das Höchstmaß militärischer Expansion seines stärksten Nachbarn.

Der Beginn des achtzehnten Jahrhunderts brachte Rußland die Niederlage von Narwa. Der Antrieb und die Konzentration, welche der russische Expansionsdrang durch diesen Mißerfolg erhielt, gipfelte in einem Machtzuwachse, der den Schwedens, seines stärksten Nachbarn, übertraf und zur Expansion Rußlands nach Süden und nach Osten führte. Das neunzehnte Jahrhundert begann mit der russischen Niederlage bei Austerlitz. Das Ergebnis war eine militärische Entwicklung des Reiches nach Süden und nach Osten während des neunzehnten Jahrhunderts. Diese beiden schweren Niederlagen trugen indirekt zu einem Wachsen des russischen Reiches bei: von 300 000 Quadratmeilen zu mehr als neun Millionen Quadratmeilen. Das zwanzigste Jahrhundert begann wie die beiden vorhergehenden mit einer schweren Niederlage Rußlands, und zwar durch Japan. Das mittelbare Ergebnis dieses Krieges wird dasselbe sein wie das der früheren Niederlagen: die gleiche Konzentration und das gleiche Wachsen in der Triebkraft der russischen Expansion in anderen Gebieten, sobald die entsprechende Vermehrung und Wiederherstellung dieser Kräfte vollendet ist. Wäre Deutschland anstatt Japans für diese Niederlage Rußlands bei Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts verantwortlich gewesen, so würde das Ergebnis das gleiche gewesen sein, mit den Ausnahmen: 1. daß der Grad der militärischen Wiederherstellung Rußlands um so viel größer gewesen wäre, wie Deutschland militärisch stärker als Japan ist, und wie die in Betracht stehenden Interessen vitalerer Natur sind; 2. daß das Ge-

biet der dann folgenden russischen Expansion in Nordwestasien anstatt in Persien und Indien gelegen haben würde.

Während dieses Jahrhunderts sucht der russische Vormarsch im Anschluß an die Wiederherstellung seiner militärischen Macht diejenige Expansionslinie, auf der das Mindestmaß des Widerstandes sowohl den anzuwendenden Mitteln wie dem zu erreichenden Gewinne angemessen ist. Das ist, wie wir schon gezeigt haben, in Mittelasien, Persien und Indien der Fall, da die angelsächsische Verteidigung dieser Länder, verglichen mit Rußlands vermehrten Möglichkeiten und Fähigkeiten, so wertlos geworden ist, daß man sie beinahe als quantité négligeable betrachten kann. Im umgekehrten Verhältnisse dazu wächst der Siegesgewinn Rußlands. Auf der anderen Seite ist die Verteidigungsrüstung des Balkans durch die Teutonen und Nordostasiens durch die Japaner in einem Maße gewachsen, daß die Früchte eines solchen Erfolges zu Beginn unseres Jahrhunderts nicht im Verhältnisse zu den russischerseits aufgewandten Anstrengungen und Kosten stehen würden. Das Ergebnis ist die Konzentration russischer Expansion auf Mittelasien, Persien und Indien.

Diese Zusammenfassung bringt uns auf die Betrachtung jener verhängnisvollen politischen Beziehung zwischen Rußland, Japan und Deutschland. Diese drei Mächte bilden neuerdings dank der Arbeit der natürlichen Kräfte eine Koalition, die sich gegen die Fortdauer der angelsächsischen Oberherrschaft richtet. In diesem furchtbaren „Dreibunde" haben Staatsmänner nur eine geringe Rolle

gespielt. Er ist das Ergebnis einer Folge verhängnisvoller Verkettungen, die, außerhalb menschlicher Einwirkung stehend, jene unveränderlichen Grundprinzipien zur Geltung bringen, die wir früher betrachtet haben. Sie ändern sich lediglich in der Art, wie sie auf die Dauer oder auf die Beschränkung des Daseins der Nationen wirken.

Bündnisse werden von Menschen gemacht und erhalten ihre Richtung auf ein gemeinsames Ziel zu, das zu den beiden folgenden Bedingungen keinen Gegensatz bilden darf: Die Bündnisse werden für gegenseitigen Selbstschutz oder zu gegenseitigem Gewinne geschlossen. Es mag seltsam erscheinen: aber die für gemeinsamen Gewinn geschlossenen Bündnisse sind stärker als die für gegenseitige Sicherheit geschlossenen. Der Grund dafür ist einfach. Wo eine Vereinigung das Ergebnis beiderseitigen Wunsches nach Gewinn ist, da gestaltet sich ihre Tätigkeit positiv. Die aus einem Bündnis zum Zwecke gegenseitiger Verteidigung sich ergebende Tätigkeit ist negativer Natur. Das Bündnis um Gewinnes willen ist insofern konvergent, als seine Partner ihre Bewegungsrichtung auf ein gemeinsames Ziel eingestellt haben. Ein Verteidigungsbündnis ist divergent, insofern seine Bewegung ein Zurückweichen von einem gemeinsamen Punkte in so vielen verschiedenen Richtungen bedeutet, als Bundesgenossen vorhanden sind.

Verstehen wir gleichwohl die Bedeutung eines Bündnisses mehrerer Rassen, das durch natürliche Kräfte gegen eine einzige weitzersplitterte Rasse gebildet und eingestellt ist, so kennen wir damit diejenigen Möglichkeiten, welche in

naher Zukunft die angelsächsische Rasse erwarten. Der Dreibund Deutschlands, Italiens und Österreichs bildet für das britische Weltreich eine Drohung negativer Natur. Er ist von Menschen gemacht, auf rein politische Erwägungen gegründet worden und ist ebenso vorübergehend wie künstlich. Ein Glied dieser Koalition bemüht sich freilich unter Veränderung seines Charakters dieses Bündnisses, es zu einem Angriffsbunde gegen die angelsächsische Rasse zu machen, aber dieses Bemühen wird keinen Erfolg haben. Die Teutonen nämlich müßten, um in ihrem Bestreben das Grundmotiv dieses Bundes aus einem Verteidigungsmotiv in ein Angriffsmotiv zu verwandeln, Italien die Sicherheit geben, daß nach Vernichtung des britischen Reiches seine künftige nationale Expansion von den Teutonen unabhängig wäre; das müßte der Preis seiner Hilfe zum Siege sein. Tatsächlich würde sich das Umgekehrte ereignen. Deutschland mit seiner gewaltigen Angriffswucht würde das britische Reich überrennen, danach die Herrschaft im Mittelmeere ausüben und überall an dessen Küsten, wo jetzt die Briten herrschen; nicht Italien. Italien würde dann nicht einmal mehr die Freiheit haben, seinen jetzigen Zielen nachzugehen, sondern würde zu Lande und zu Wasser unter teutonischer Herrschaft stehen.

Man kann es als Maxime ansehen, daß im gleichen Verhältnisse, wie die teutonische Rasse an Macht und Beherrschung der Erde wächst, das Königreich Italien an Macht abnimmt. Weil es paradox ist, daß die nationale Sicherheit Italiens nicht in den Erfolgen seiner Ver-

bündeten, sondern in ihrer Vernichtung liege, so wollen wir zum Schlusse ausdrücklich auf den arglistigen und künstlichen Charakter dieses Dreibundes hinweisen, insofern es sich bei der Vernichtung des britischen Weltreichs auch um die Zukunft Italiens handelt.

Wir gehen nun von dieser vorübergehenden Erscheinung eines Bündnisses, das lediglich ein Werk von Staatsmännern bildet, zur Betrachtung jenes anderen Dreibundes über, der das Produkt natürlicher Kräfte ist und einen bestimmten Kreisbogenabschnitt in der Kurve der Geschichte derart bildet, daß uns die Kenntnis der Ursachen seiner Bildung befähigt, seine Entwicklung und seine Vollendung im voraus zu bestimmen. Es gibt nur drei Nationen, nämlich Japan, Rußland und Deutschland, welche als Teile einer gegen das britische Weltreich gerichteten Koalition im Verhältnisse zu ihren Anstrengungen und zu ihrem Risiko einzeln und zusammen auf ihre Kosten kommen können. Das führt sich auf die folgenden drei Faktoren zurück:

1. Die Politik dieser drei Nationen untereinander wird in ihren vitalen Interessen erst nach der Vernichtung des britischen Reiches in Konflikt miteinander zu kommen brauchen, da von vornherein die Radiallinien ihrer politischen und geographischen Expansion gegen die Herrschaftsgebiete der angelsächsischen Rasse gerichtet sind.

2. Solange die drei Mächte nur mit einem Durchschnittsmaß politischer Weisheit regiert werden, und sofern keine Volksleidenschaften überwältigend dazwischentreten,

wird diese natürliche Koalition keinen inneren Bruch erleiden, denn:

a) ein Krieg zwischen Rußland und Deutschland, wenn schon schadenbringend für die besiegte Nation, bringt auch dem Sieger keinen Gewinn, der im Verhältnis zum Aufwande stände.

b) Ein Krieg zwischen Japan und Deutschland würde für den Sieger ebenso wie für den Besiegten negativ verlaufen, während Rußland keinen Vorteil davon erhielte, da die geographische Lage plus der Annährung des militärischen Vorrückens jener beiden Nationen entscheidende Schläge verhindert und zur Folge hat, daß beide Nationen am Schlusse des Krieges stärker dastehen als bei seinem Beginne.

c) Ein zweiter Krieg zwischen Rußland und Japan würde wiederum negativ für beide Nationen verlaufen, abgesehen von territorialem Zuwachse, den man vom chinesischen Reiche abrisse. Solcher Zuwachs wäre aber nicht im Verhältnis der von jeder Nation gemachten Aufwendungen. Deutschland als dritte Macht hätte davon ebenfalls keinen Vorteil, sondern würde vielmehr unter allgemeinem Gesichtspunkte durch die gesteigerte kriegerische Macht der beiden Nationen indirekt einen Verlust erleiden. Ein japanischer Sieg würde die Unsicherheit der deutschen Interessen in Asien und auf dem Stillen Ozeane vermehren, ein russischer Sieg würde die Schnelligkeit des deutschen Vordringens und dessen Sicherheit auf dem Balkan mindern.

3. Die Zerstückelung oder die Niederlage des britischen

Weltreiches anderseits bringt Deutschland, Japan und Rußland gleichermaßen Vorteil. Die Größe des Gewinnes richtet sich nach dem Grade der britischen Vernichtung. Der Gewinn, den jedes der drei Reiche von der Vernichtung des britischen Weltreiches erzielte, ist viele Male größer als das Höchstmaß des entsprechenden Kraftaufwandes der Mächte einzeln oder zusammen. Sollte die Vernichtung der angelsächsischen Macht zur Eroberung Indiens durch Rußland führen oder zur Oberherrschaft Japans im Stillen Ozean oder zur Invasion Deutschlands in das geeinigte Königreich, — das Ergebnis ist das gleiche, wie wenn diese Unternehmungen seitens der drei Nationen zusammen vorher überlegt und bestimmt und ausgeführt würden. Japan würde die Beherrscherin des Stillen Ozeans und seiner Inseln werden, Rußland würden Südasien und der Indische Ozean zufallen, Deutschland das westliche und südliche Europa, das Mittelländische Meer und der Atlantische Ozean.

So ist diese Koalition auf Naturkräfte gegründet und erhält ihre Richtung durch natürliche Gesetze. So sind die Ursachen ihrer Bildung, so ist die Art und sind die Motive ihres Vorgehens und schließlich der Gewinn und der Zuwachs an eigener Größe, die ihnen am Ziele zufallen. Diese Einigkeit, die inhärente Gemeinsamkeit des Zieles, bestimmt die Vorwärtsentwicklung dieser drei Mächte. Das müßte das angelsächsische Weltreich immer bedenken, bevor es seine Verteidigungsvorbereitungen nur auf einen einzigen dieser drei Gegner einrichtet.

Wir haben früher uns mit dem politischen und mili-

tärischen Wachstum Japans beschäftigt*), mit seiner Expansion im östlichen Asien und jenen Notwendigkeiten, welche seine zukünftigen Kämpfe mit der angelsächsischen Rasse und die endgültige Herrschaft auf dem Stillen Ozean zwingend vorherbestimmen. Wir haben die Expansion Rußlands nach Süden betrachtet und die Verhältnisse, welche das russische Reich der Eroberung Persiens und Indiens zutreiben. Die Betrachtung der Expansion Deutschlands und der Art, wie es sich mit rücksichtslosen Ellbogenstößen seinen Weg in die angelsächsischen Herrschaftsgebiete hinein bahnt, haben wir nicht aus Geringschätzung ihrer Bedeutung für das letzte Kapitel dieses Buches aufgespart, sondern im Gegenteil, weil ihre Bedeutung am größten ist. Keineswegs zwar ist der Interessenkonflikt zwischen den Teutonen und dem britischen Weltreiche schärfer als der Japans oder Rußlands, aber der deutsche Gegensatz richtet sich direkt gegen einen vitaleren Teil des Reiches, als es von seiten Japans geschieht, während anderseits die Schnelligkeit der Vorwärtsbewegung bei Deutschland größer ist als bei Rußland in dessen Expansion nach Indien. Dadurch wird klar, daß Japans Angriff gegen das Weltreich genau im selben Verhältnisse entfernter gedacht werden kann, wie die ihm ausgesetzte britische Sphäre an vitaler Bedeutung derjenigen nachsteht, welche vom teutonischen Angriffe getroffen werden würde. Die Gefahr eines russischen Angriffes ist der Zeit nach fernerliegend zu denken, als der deutsche Angriff, und zwar im genau gleichen Ver-

*) Vgl. The valor of ignorance.

hältnisse, wie die russische Bewegung auf Indien langsamer ist als die Deutschlands gegen das Vereinigte Königreich selbst.

Unglücklicherweise hat die angelsächsische Rasse das Verständnis für die Bedeutung rassischer Einheit und nationalen Zusammenhalts verloren, weil die Ideale der einzelnen diejenigen der Nation und der Rasse überwuchert haben. Deshalb bleiben den Angelsachsen die eigentlichen Gefahren der teutonischen Expansion unbekannt, und dem Schimmer einer Erkenntnis, den sie besitzen und erweitern sollten, versuchen sie sich zu verschließen.

Die Notwendigkeit des kommenden Konfliktes zwischen der teutonischen und der angelsächsischen Rasse bis zu jenem letzten Grade des Zusammenstoßes, den man Krieg nennt, beruht nicht auf vorübergehenden Anlässen, wie sie jetzt den britischen Geist beunruhigen, und aus denen die jämmerlichsten und die kleinlichsten Waffen politischer Agitation hergestellt werden. Tritt das Deutsche Reich an die Stelle des britischen, so begründet sich das nicht in den Leidenschaften oder Hoffnungen oder Befürchtungen der Menschen, sondern besteht in der Betätigung der Gesetze, die von Anfang an in der menschlichen Gesellschaft den Aufstieg und Abstieg der Nationen regiert haben.

Auf der britischen Nation lastet jetzt als trauriger Irrtum die Unkenntnis des grundlegenden Charakters der sie bedrohenden Gefahr, — die Furcht vor ihrem Schicksale, nicht seine Kenntnis.

X.

Die Angelsachsen und die Deutschen.

In diesem Kapitel wollen wir nur drei der einander folgenden Stufen betrachten, über welche die Deutschen bis zum Vorabend des Krieges mit Britannien gelangt sind, eines Konfliktes, dessen sich die Angelsachsen bewußt sind, ihn aber zugleich leugnen nach dem alten Rezept von Menschen und Nationen, sich gegen alles das zu verschließen, was schmerzlich und was tragisch ist.

Eine der für die vielen Irrtümer in unseren Ideen von nationaler Existenz verantwortlichen Ursachen muß der Gleichgültigkeit zugeschrieben werden, mit der wir unsere Auffassungen von den Kräften bilden, welche das Werden, den Fortschritt und die Vernichtung von Staaten beherrschen: — nämlich die Unterordnung der Einzelwesen unter die natürlichen Gesetze und die Beschränkung oder Förderung ihrer Anstrengungen. Die sich aus den Umgebungsverhältnissen bestimmenden Bedingungen sind gewöhnlich bekannt, aber selten wird anerkannt, daß die Nationen gleichen Regeln unterworfen sind, über die hinaus es keine Appellinstanz gibt. Ihre Umgebung bestimmt für sie, ebensogut wie für die Einzelwesen, die Art und den Weg ihrer fortschreitenden Entwicklung.

Die Umgebungsverhältnisse des Individuums weisen zahlreiche Bedingungen auf, die ihm von vitalerer Bedeutung sind als der politische Friede. Für eine Nation vollends sind die sie umgebenden politischen Verhältnisse von solcher Bedeutung, daß sie die Möglichkeiten und die Dauer ihrer nationalen Größe bestimmen. Dieses Gesetz der politischen Umgebung formulieren wir folgendermaßen:

1. Die Expansion einer Nation bewegt sich in Richtung derjenigen Bogenabschnitte des Kreises ihrer politischen Umgebung, wo sie dem geringsten Widerstande von außen begegnet und selbst über eine Stoßkraft verfügt, die ebenso groß oder größer ist, wie nach irgendeiner anderen Richtung.

2. Das Zurückweichen einer Nation erfolgt von solchen Punkten ihres politischen Umgebungskreises aus, wo ihre innere Widerstandskraft am geringsten und der Druck von außen gleich oder größer ist als auf andere Punkte.

Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart haben wir die unveränderliche Anwendung dieses Gesetzes vor Augen, — auch Versuche, sich seinen Entscheidungen zu entziehen, und die immer sich wiederholende Nichtigkeit solcher Bemühungen.

Die Nationen, welche heute als groß angesehen werden, haben samt und sonders durch das Wirken dieses Gesetzes ihre Macht erlangt. Amerikanische Expansion hat gegen Kanada niemals Erfolg gehabt, denn Kanada ist das stärkste Bogenstück in ihrem politischen Umgebungskreise. Die amerikanische Expansion hat aber unentwegt gegen die-

jenigen Kreisbogenteile Erfolg gehabt, die am wenigsten Widerstandsfähigkeit besaßen: gegen die versprengten Indianerstämme, gegen die Mexikaner, gegen die Einwohner von Hawai und gegen die Spanier. Dann hat die amerikanische Expansion den Schritt von der westlichen nach der östlichen Halbkugel getan.

Die russische Expansion ist der amerikanischen gleich gewesen. Sie ist auf die Teilsphären ihrer Umgebung losgegangen, die am wenigsten Widerstandskraft besaßen. Nach Osten und nach Südosten hat Rußland seine politische Herrschaft erweitert, während die Grenzen im Westen beinahe stationär geblieben sind, weil der Widerstand hinter jenen Bogenstücken größer war als die russische Stoßkraft nach diesen Richtungen.

Auf der anderen Seite bleibt der Sitz der englischen Oberherrschaft doch westlich vom Ärmelkanal, obgleich diese englische Oberherrschaft selbst über alle Teile der Welt hin ausgedehnt ist. Die Länder, welche am nächsten bei England selbst liegen, sind am freiesten von seiner Macht. Dieses Verhältnis haben weder englische Staatsmänner geschaffen, noch der Wille des englischen Volkes, sondern es ist dem eben erörterten Gesetze zuzuschreiben, dessen Folge gewesen ist, daß die Ausdehnung des britischen Weltreiches nicht mit, sondern sogar gegen das Wollen dieser Nation geschaffen worden ist.

Das Wirken eben dieses selben Gesetzes gibt der deutschen Expansion ihren eigentlichen Antrieb. Nur die Art, wie sie zum Ausdrucke kommt, und der Grad ihrer vor-

wärtsdrängenden Kraft hängen vom Willen des deutschen Volkes ab. Der grundlegende Irrtum in der englischen Auffassung von der deutschen Expansion liegt in dem Glauben, daß sie das Ergebnis eines kurzzeitigen Planes, die Idee einzelner Menschen sei, welche augenblicklich gerade Widerhall im deutschen Volke fände. Verhältnisse sind es aber, nicht Einzelwesen, welche die Expansion der Nationen bestimmen. Einzelwesen, nicht Verhältnisse, bestimmen die Art und den Grad der Bewegung. Wenn die für die Expansion fruchtbaren Verhältnisse während der Lebenszeit eines Einzelmenschen eintreten, dessen Genius ihre Bedeutung begreift und dessen Stellung im Staate ihm gestattet, Gebrauch von seinem Scharfblicke zu machen, dann erfolgen jene tragischen Epochen im Leben der Nationen, wo aus den Wrackstücken des einen Staates der andere geschaffen wird. So war es mit Peter dem Großen und Rußland, mit Napoleon und Frankreich, mit Bismarck und Deutschland. Die Seele einer solchen Kombination ist der Genius des Mannes.

Gewöhnlich ist das Dasein der Seele ein vorübergehendes.

In Deutschland ist es anders.

Der Geist Bismarcks hat seinen Körper nur verlassen, um als Genius der Rasse diese zu durchdringen. Während andere Nationen Verhältnisse abwarten müssen, die geeignet für die Tätigkeit eines genialen Mannes sind, wartet Deutschland nur auf Gelegenheit.

Das britische Weltreich in seiner Beziehung zur deut-

schen Expansion steht nicht eigentlich dem deutschen Volke gegenüber, sondern nur den natürlichen Bedingungen, welche die deutsche Expansion bestimmen; deutsche Expansion bedeutet folgerichtig Vernichtung der britischen Oberherrschaft.

Die deutsche Nation wartet lediglich, wie Bismarck auf Lagen wartete, um sie zu schaffen. Seine Rasse ist mit seinen Idealen so durchtränkt, daß sie ohne seinen Genius handeln kann, sie ist bismarckisch geworden. Sein gewaltiger Geist hat in ihr Wohnung genommen. Sie blickt mit seinem düsteren Auge, sie hat sich seine Brutalität zu eigen gemacht und besitzt seine Größe. Sie hat seine Auffassung von Wahrheit, und die ist germanisch; seine Gleichgültigkeit gegen die Gerechtigkeit, welche die eines Wilden war, und seine Auffassung vom Staate, welche erhaben ist.

Diese Nation hat in ihrer Begeisterung für die germanische Rasse Gott vergessen.

In der Entwicklung Deutschlands und seinen daraus erwachsenden Beziehungen zur Welt ist nie ein Versuch gemacht worden, zwischen seiner Zukunft und der des britischen Weltreiches zu unterscheiden, und doch steht letzteres mitten auf dem Wege, den Deutschland bald nehmen wird.

Eine Nation erreicht den höchsten Grad des Reichtums im Anschlusse an ihre Epoche der Eroberung und im selben Augenblicke, wo ihre Macht aufhört zu wachsen. Eine Nation aber, die aufhört zu expandieren, geht schon zurück. Im Leben der Nationen gibt es ebensowenig eine Dauer wie in dem der Individuen.

In den ersten Kämpfen einer Rasse ist das Expansionsstreben am meisten vorherrschend. Je härter der Kampf, desto intensiver der Expansionsdrang. Sobald aber die Expansion und die kriegerische Kraft, die sie möglich machte, aufhört, naht sich die Nation dem Ende ihres politischen Daseins. Deutschland auf der einen Seite, England auf der anderen, zeigen heute diese beiden extremen Fälle. Das britische Weltreich hat, wie das britische Volk selbst meint, bereits den Gipfel seiner Expansion erreicht. Deutschland ist noch nicht in seine Ära der Eroberung hineingelangt, die mit ebensolcher Gewißheit eintreten muß wie seinerzeit bei den Angelsachsen.

Die Entwicklung der germanischen Macht ist nicht neuen Datums. Sie hat ihren Ursprung in der Philosophie eines Italieners, erhielt ihre Ausdehnung durch die Arbeit Friedrichs, ihre Wiedergeburt durch den Genius Bismarcks. Was Deutschland bis jetzt getan hat, ist nur Vorbereitung gewesen. Diese ist noch nicht zu Ende. Bis jetzt hat Deutschland noch keine Eroberungen gesucht. Seine Kriege hat es nur zur Konsolidierung seiner Rasse geführt. Es ist nicht im wirklichen Sinne einer „Expansion" über seine Grenzen hinausgegangen, ist aber mächtiger geworden als die angelsächsischen Nationen. Während diese politisch getrennt und geographisch voneinander geschieden sind, bildet Deutschland eine einzige Masse. Die angelsächsische Rasse sucht jetzt, nach ihren Kämpfen und Eroberungen, — wie vor ihr andere versucht haben — die Schlachtfelder der Welt zu verlassen und doch durch Vorwände und Ausflüchte

sich die Schätze von tausend geplünderten Städten zu erhalten. Der Teutone hat eben die Kämpfe um die eigene Existenz hinter sich und schreitet nun vorwärts, auf dasselbe Schlachtfeld der Welt. Er befindet sich auf dem Gipfel seiner militärischen Kraft, er ist reich an Wohlstand, an Bevölkerung und an nationaler Kraft im weiteren Sinne. Auf der einen Seite finden wir eine verirrte Rasse, die auf verschlungenen Wegen bald hierhin, bald dahin geführt wird, auf der anderen eine kriegerische Macht, die weder für Theorien noch für Sophismen Platz hat, sondern deren Zielstrebigkeit keine Entmutigung, deren Fortschreiten kein Abweichen von dem mit furchtbarer, unermüdlicher Energie verfolgten Wege kennt. Die Vorwärtsbewegung einer solchen Nation hat in ihrer Unabwendbarkeit Ähnlichkeit mit einem Verhängnisse. Das Getöse ihrer Annäherung verkündet manchen Staaten ihr Schicksal.

Es ist für einen Angelsachsen schwierig zu begreifen, daß die germanische Expansion nicht durch das europäische Festland beschränkt wird, sondern lediglich durch die Grenzen des teutonischen Machtvermögens. Das kommt daher, daß natürliche Hindernisse, wie Ozeane, große Landentfernungen oder klimatische Ungunst, die Eroberungen der Nationen nicht mehr begrenzen. Heute können preußische Truppen bis ans Ende der strategischen Welt befördert werden, und zwar in kürzerer Zeit, als sie vor hundert Jahren von Berlin nach Paris marschieren konnten. Wegen dieser Ausschaltung von Raum und Zeit, während die geographische, politische und rassische Gliederung des Gleich-

gewichtsystems der Nationen bleibt, könnte Deutschland nach der Vernichtung des britischen Weltreiches den ihm zugehörigen Teil der Welt mit nicht größerer Schwierigkeit beherrschen, wie Napoleon eine Zeitlang die Angelegenheiten Europas leitete.

Innerhalb des britischen Weltreiches finden wir keine Erkenntnis von den tatsächlichen Bedingungen der Ursprünge der zur deutschen Expansion treibenden Kräfte. Der Verlust dieses Verständnisses begründet sich in den persönlichen Motiven, die der Angelsachse für den Ausbruch von Kriegen annimmt. Die den Teutonen zur Expansion treibende Kraft liegt aber weder in seinem Hasse noch in seiner Raubsucht, noch in seiner Frechheit. Der Haß einer Nation kann niemals größer sein als der Haß eines einzelnen Individuums.

Größere Bewegungen von Rassen wie die, vor welcher sich jetzt die Teutonen befinden, kommen aus grundlegenden Impulsen und sind weit von persönlichen Leidenschaften entfernt. Gewöhnlich kommt die treibende Kraft von Notwendigkeiten.

Notwendigkeit ist ein Gott der Rassen.

Seit undenklicher Zeit hat dieser Gott die Rassen auf ihren Wanderungen geführt, hat die Meere trocken gelegt, damit sie hindurchgehen könnten, und hat mit Feuersäulen den Weg zu den Ländern bezeichnet, die er für sie bestimmte. Bismarck und die deutschen Fabriken haben diesen Gott wieder herbeigerufen.

Weder Bismarck noch diese rauchenden Schornsteine

tragen die Schuld daran, daß die germanische Expansion mit Notwendigkeit in einen Kampf mit der angelsächsischen Rasse auslaufen muß, sondern daran trägt der Angelsachse und die angelsächsische Tätigkeit die Schuld. Die germanische Expansion kommt nur mit solchen Nationen in Konflikt, deren Länder und Hoheitsgebiete ihr den Weg verlegen, und im selben Verhältnis, wie sie die teutonische Macht aufhalten, richtet sich die deutsche Energie auf die Zerstörung jener Macht. Wenn die angelsächsische Rasse ähnlich zu den Linien deutscher Expansion läge wie die spanische und italienische, so würde im selben Verhältnisse die Kriegswahrscheinlichkeit geringer sein. Spanien und Italien liegen den deutschen Wachstumsrichtungen fern, die angelsächsische Rasse aber hindert jede politische und geographische Vorwärtsbewegung Deutschlands von allen Seiten. Es gibt heute keinen Teil der Welt, der ohne entsprechende Verletzung von früher erworbenen Rechten und Herrschaftsansprüchen der Angelsachsen von der teutonischen Expansion in Anspruch genommen werden könnte.

Das Deutsche Reich ist seiner Bodenfläche nach kleiner als der Staat Texas, während die angelsächsische Rasse die politische Herrschaft über die Hälfte der Landoberfläche der Erde und alle Ozeane in Anspruch nimmt. Dabei besitzt das Deutsche Reich ein größeres Jahreseinkommen als die amerikanische Republik, es ist der Produktivität nach die reichste Nation, und seine Bevölkerung übertrifft die des Vereinigten Königreiches um fünfzig vom Hundert. Die

Heereskraft des Deutschen Reiches ist viele Male größer als die der gesamten angelsächsischen Rasse.

Deutschland ist so eng durch die angelsächsische Rasse eingeschlossen, daß es nicht einmal einen Versuch zur Ausdehnung seines Landgebietes oder seiner politischen Oberherrschaft über nichtangelsächsische Staaten machen kann, ohne die Integrität der angelsächsischen Welt zu gefährden. Deutschland kann nicht gegen Frankreich marschieren, ohne in die Niederwerfung Frankreichs die des britischen Weltreiches einzuschließen. Es kann nicht im Norden gegen Dänemark, nicht im Westen gegen Belgien und die Niederlande oder im Süden gegen Österreich vordringen, ohne die britische Nation in einen Entscheidungskampf um das politische Dasein des Angelsachsentums zu verwickeln. Jede Ausdehnung der deutschen Oberherrschaft über diese nichtbritischen Staaten hat mit Sicherheit die politische Auflösung des britischen Weltreiches zur Folge. In ähnlicher Weise kann keine Ausdehnung der teutonischen Oberherrschaft auf der westlichen Halbkugel, auch wenn es sich um nichtangelsächsische Rassen handelt, die zuweit entfernt sind, um mit der territorialen Integrität der amerikanischen Republik in Verbindung gebracht zu werden, erfolgen ohne die Vernichtung der amerikanischen Macht auf der westlichen Halbkugel.

Die Position, in der sich Deutschland heute befindet, ist nicht neu. Deutschland ist nicht die erste Nation, deren nationale Tätigkeit durch Mächte von allen Seiten gehindert war, die schwächer waren als es selbst; sie wird auch nicht

die letzte Nation sein. Es ist das eine alte Anomalie und hat als solche einen bestimmten Platz in der Geschichte der Rassen-Expansion. Diese Erscheinung geht jenen Perioden vorauf, während derer die in Verfall geratenen Staaten verschwinden und eine Neuordnung der politischen Welt eintritt. Die Unveränderlichkeit dieser Ursachen und ihrer Wirkungen, die Unvermeidlichkeit ihrer Wiederkehr ohne Rücksicht auf Zeit und geographische Isolierung, gestattet uns, diese Tatsachen mit relativer Genauigkeit zu bestimmen.

Unglücklicherweise haben die Nationen die Gewohnheit, solange sie selbst in Betracht kommen, hinsichtlich ihrer eigenen Tätigkeit das Wirken von naturgegebenen Kräften abzuleugnen. Sie glauben, daß das Menschengeschlecht sich in gerader Richtung anstatt in weiterwerdenden Kreisen vorwärtsbewege, und daß gerade sie einen Punkt erreicht hätten, wo alle Vergangenheit abgetan sei. Sie wollen ganz neue Verhältnisse geschaffen haben, auf die alte Gesetze nicht mehr anwendbar seien. Diese Annahme ist nur ein Beispiel von dem trügerischen Charakter des Wissens, welches diese Völker zu besitzen glauben. Die Menschen haben aber zu allen Zeiten an diesen geraden Weg ihres Fortschrittes geglaubt, sie können sich nicht denken, daß das Menschengeschlecht wieder auf seine eigenen Spuren gelangen könnte. Und doch haben wir weder in der Schaffung noch in der Vernichtung politischer Einheiten ein einziges modernes Beispiel gefunden, das sich in seinen Grundprinzipien von denen alter Zeiten unterschieden hätte.

Die Menschen sind klüger als ihre Vorgänger nur durch klügere Anwendung der Gesetze, welche die menschliche Tätigkeit beherrschen.

Die künftigen Beziehungen zwischen der teutonischen und der angelsächsischen Rasse werden durch die folgenden fünf Bedingungen bestimmt:

1. Wo eine Nation in der Ausdehnung ihrer Oberherrschaft von allen Seiten durch eine andere Macht behindert wird, dabei aber gleiche oder größere physische Kraft besitzt, da wird die hinderliche Nation vernichtet: denn ein Staat, der sich bei gleicher oder größerer militärischer Macht auf der inneren Linie befindet, ist um ein Vielfaches stärker als die politischen Kreisteile, die ihn umgeben.

2. Die in der Natur der Dinge liegende Schwäche der von außen umgebenden Nation kommt daher, daß sie territorial ausgedehnter ist und dabei sich in der Defensive befindet. Diese Verteidigung ist, im ganzen genommen, nicht so stark wie ihre stärkste Stelle, sondern schwächer. Der Grad der Schwäche hängt von der Zahl der das Weltreich zusammensetzenden politischen Einheiten ab und dem Verhältnisse ihrer örtlichen Entfernungen voneinander.

3. Die militärische Macht der einschließend umfassenden Nation muß stets die der eingeschlossenen Nation in so hohem Maße übertreffen, daß erstere die Verlegung des Kriegsschauplatzes auf das Gebiet der eingeschlossenen Nation mit Sicherheit bestimmen kann.

4. Die Unterwerfung der eingeschlossenen Nation muß eine vollständige sein, um einen Sieg der einschließenden

Nation zu bilden. Auf der anderen Seite kann die Niederlage einer einzigen abgelegenen Einheit der einschließenden Nation ihren Zusammenbruch als Ganzes zur Folge haben.

5. In einem Kampfe zwischen Nationen, die geographisch liegen wie die teutonische und die angelsächsische, sichert sich diejenige von vornherein die Wahrscheinlichkeit des Sieges, der ihre Kriegsbereitschaft gestattet, die kriegerische Initiative zu ergreifen.

Die deutsche Expansion setzt sich aus zwei unterschiedlichen Phasen zusammen: der Ausdehnung der deutschen Oberherrschaft oder eines beherrschenden politischen Einflusses über nichtangelsächsische Staaten und dann der direkten Eroberung britischer Herrschaftsgebiete. Bis jetzt sind wir nur Zeugen einer Ausdehnung deutscher Oberherrschaft über teutonische Staaten gewesen, einer Verschmelzung, in der der Ursprung jener Macht liegt, die sich heute ihren Weg zur Vernichtung des britischen Weltreiches erzwingt. Hätte England diese Verschmelzung um den Preis der Hälfte seiner kolonialen Besitzungen verhindern können, so würde es die Stabilität der britischen Macht vollständiger gesichert haben, als irgendein anderes Opfer hätte erreichen können. Als England aber germanischer Einheit gestattete, die Mitte Europas einzunehmen, verlor es die Zitadelle seiner europäischen Machtstellung.

Deutschland kann unter Umständen das britische Weltreich auf anderem Wege als dem der Aufsaugung des kontinentalen Europas, sei es in der einen, sei es in der anderen Form, zur Auflösung bringen.

Wenn ein europäischer Staat sich einen solchen Einfluß auf das Gleichgewichtsspiel der europäischen Kräfte sichert, daß er durch keine Koalition einschließlich des britischen Weltreiches mehr vernichtet werden kann, dann ist es mit der britischen Weltherrschaft zu Ende.

Die Dauer des britischen Weltreiches ruht im Grunde auf der Erhaltung des Gleichgewichts der Kräfte in Europa selbst. Dafür muß Großbritannien mit größerer Anstrengung kämpfen als für seine wertvollste Besitzung, denn darauf beruht die Integrität aller seiner Besitzungen.

Will England das Gleichgewicht der Kräfte in Europa fernerhin bestimmend beeinflussen, so muß es die politische und territoriale Expansion jedes beliebigen europäischen Staates bezwingen.

Die Einigung Österreichs, die Einigung Italiens waren Schläge gegen die britische Macht. Als England aber die Einigung der germanischen Rasse erlaubte, zimmerte es seinen eigenen Sarg.

Wäre Europa zu Napoleons Zeiten in nicht mehr politische Einheiten teilbar gewesen, als es heute der Fall ist, und hätte Napoleon dieselbe Macht ausgeübt, wie er es zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts tat, dann wäre das britische Reich im unmittelbaren Anschlusse an den Vertrag von Tilsit vernichtet worden.

Wenn Deutschland es fertig bringt, die rassischen Elemente zu vereinigen, welche die teutonische Macht in Europa darstellen, so wird das britische Weltreich sich völlig außerhalb der Sphäre europäischer Politik sehen und außerstande

(11*)

sein, eine Koalition gegen das militärische und politische Deutschland zu bilden oder bei seiner Vernichtung zu helfen.

Die germanische Einigung hat bis jetzt drei Sphären unberücksichtigt gelassen: Dänemark, die Niederlande und Österreich. Diese sind strategisch, politisch und wirtschaftlich für seine Größe als Weltmacht von größerer Bedeutung als alle anderen von ihm abhängigen Staaten. Erst wenn sie sich dem deutschen Staatenbunde angeschlossen haben, wird die Welt sich gebührende Rechenschaft von der deutschen Macht geben.

Jedes dieser Gebiete ist für die Zukunft des Deutschen Reiches ebenso wesentlich, wie es Preußen als Grundlage für die Einigung der Teutonen war. Jene Staaten bilden ein derartiges Lebensbedürfnis für die deutsche Expansion, und das Recht der deutschen Rasse auf sie liegt so tief und fest, daß man sie schon in allem, bis auf den — noch der Zukunft angehörenden — Wechsel der Souveränität, als einen Teil des Deutschen Reiches betrachten kann. Dieser Wechsel wird einem Kriege mit den Angelsachsen entweder vorangehen oder mit ihm zusammenfallen, — in gleicher Weise wie Schleswig-Holstein ein Teil des deutschen Nationalstaates wurde und der Krieg mit Österreich dem französisch-preußischen Konflikte voranging. In einem Kriege mit Großbritannien ist die Besitznahme von Dänemark und den Niederlanden durch Deutschland genau ebenso notwendig, wie es für Japan war, Korea zu besetzen. Dänemark und die Niederlande bilden beide deutsche Operationsbasen. Sollte Großbritannien infolge über-

legener Vorbereitung und Initiative imstande sein, die östlichen Grenzen der Niederlande und die südlichen Dänemarks zu halten, so werden diese beiden Kampffelder zu Schauplätzen britischer Größe.

Die Aufsaugung Dänemarks durch Deutschland wird nicht eine Folge deutscher Gefräßigkeit sein, sondern eine solche natürlicher Kräfte. Die Stärke ihres Waltens wird jedoch durch die charakteristische Habsucht der teutonischen Rasse beeinflußt. Für das Eintreten jener Aufsaugung an sich gelten die folgenden Voraussetzungen:

Besitzt ein kleiner Staat Gebiete, die, geographisch betrachtet, Teile einer mächtigeren Nation bilden, so beginnt die Expansion der letzteren ausnahmslos mit der Aufsaugung des kleinen Staates und unter den folgenden Bedingungen:

1. Wenn der kleine Staat strategisch so gelegen ist, daß sein Besitz für den bevorstehenden Krieg des größeren Staates wesentlich ist.

2. Wenn der kleine Staat geographisch so liegt, daß seine Unabhängigkeit wirtschaftlich das Wachsen des großen Staates hindert.

3. Wenn der kleine Staat politisch so gelegen ist, daß seine Aufsaugung wesentlich für die Ziele politischer Expansion des größeren Staates ist.

4. Wenn die Bevölkerungen der beiden Staaten rassengleich sind und in völkischer Verbindung miteinander stehen.

Dänemark nimmt strategisch einen der ersten Plätze in

Europa ein und ist für die deutsche Machtstellung im Norden Europas ebenso wesentlich wie der Besitz Gibraltars für die Machtstellung Großbritanniens im Mittelländischen Meere. Deutschlands Expansion verlangt Berücksichtigung der Zukunft, nicht nur der Gegenwart; nicht so sehr ferner Wachsen des Wohlstandes, als vielmehr Vermehrung seines Besitzes an strategischen Punkten, von denen aus es die Macht und den Reichtum anderer unter *seine* Herrschaft bringen kann. Es handelt sich um zwei Ziele, von deren Erreichung die Zukunft der teutonischen Rasse abhängt: die Vernichtung des angelsächsischen Weltreiches und die Schwächung des russischen Reiches.

Der deutsche Vorwärtsdrang hat also nicht ein einziges Ziel, sondern ein Doppelziel, und daraus folgt, daß Deutschland den Besitz solcher strategischen Positionen erstreben muß, die seine Machtstellung zugleich Großbritannien und Rußland gegenüber erhöhen und damit eine dauernde Basis für seine künftige Expansion bilden. In dieser Eigenschaft ist Dänemark für die Vermehrung der militärischen Machtstellung Deutschlands wesentlicher als jedes andere Gebiet in dieser Sphäre.

Dänemark bildet die Fortsetzung Deutschlands. Man könnte sagen, es sei der Daumen der Teutonen, der die größten See- und Landreiche zerquetschen soll und damit der Welt für immer den Stempel Deutschlands aufdrücken würde.

Der Wert der Niederlande für das Deutsche Reich bestimmt sich nach den obigen Gesetzen, nicht aber wegen der

Tatsache, daß ihre Häfen Deutschland die Gelegenheit zum Angriffe auf die britischen Inseln gäben. Die Nähe Hollands an England stellt nicht den wahren Wert der Niederlande für Deutschland dar; dieser ist zwiefach:

1. Sie sind für die wirtschaftliche Entwicklung des westlichen Deutschlands und für die Verschmelzung der verschiedenen Bestandteile der teutonischen Rasse wesentlich.

2. Ihr strategischer Wert liegt nicht in Europa, sondern außerhalb Europas.

Mit der Erwerbung Hollands erfolgt die Expansion des Deutschen Reiches zugleich nicht allein nach der westlichen Halbkugel, sondern auch über den Stillen Ozean hinaus. Deutschland erhält dort ein Gebiet, dessen Bodenfläche seine eigene um das Dreifache übertrifft, und dessen Eingeborenenbevölkerung der Frankreichs gleichkommt. Deutschland wird damit eine Macht des Ostens, steht quer über den Handelsstraßen von Ostasien nach Europa und trennt Australasien von der übrigen Welt, es in der Einsamkeit des südlichen Ozeans abschließend.

Die Gesetze, welche die Expansion zur See beherrschen, haben wir schon in einem früheren Werke*) formuliert. Sie finden auf Deutschland ebenso Anwendung wie auf jedes andere Reich:

1. Die Anzahl der maritimen Stützpunkte muß im Verhältnisse des Wachsens der Flotte vermehrt werden.

2. Die Leistungsfähigkeit der Flotte vermindert sich,

*) The valor of ignorance.

wo immer die Anzahl und Beschaffenheit der maritimen Stützpunkte hinter den Anforderungen zurückstehen, die solche Flotten im Kriege an sie stellen müssen, wenn sie sich auf sie angewiesen sehen.

3. Der Besitz von zu wenigen oder zu nahe liegenden Stützpunkten beschränkt die Seekriegführung auf einen ganz bestimmten und vielleicht unbedeutenden Teil des Kampffeldes oder auch auf Perioden völliger Untätigkeit.

4. Die Leistungsfähigkeit der Flotte nimmt entsprechend ab, wenn sich befestigte Positionen des Feindes innerhalb der strategischen Dreiecke befinden, die durch ihre Stützpunkte gebildet werden.

Diese Gesetze lassen einleuchtend erscheinen, daß der Ausnutzungsgrad der, bis zur Gleichheit mit der britischen gewachsenen, deutschen Flotte von der territorialen Expansion des Deutschen Reiches außerhalb Europas abhängt, sonst beschränkt sich ihr Tätigkeitsfeld auf die Nordsee. Der Einfluß einer Flotte auf die Welt und ihren Handel reicht nicht weiter, als die Länge der Operationsradien.

Indem die moderne deutsche Flotte geschaffen wurde, legten sich nun die drei folgenden Bedingungen im voraus fest:

1. Die Aufsaugung der Niederlande und die Benutzung ihrer Kolonialbesitzungen als Flottenstützpunkte.

2. Die Vernichtung der maritimen Suprematie Großbritanniens und die Besitzergreifung der britischen Überseebesitzungen als Flottenstützpunkte.

3. Die Aufsaugung der Niederlande und ihrer kolo-

nialen Besitzungen zugleich mit der Vernichtung der britischen Seemacht und der Besitzergreifung der britischen Kolonien.

Der eigentliche Wert der Niederlande für Deutschland beruht im Erwerbe ihrer Kolonien. Holländisch-Indien würde Deutschlands Machtstellung im Orient schaffen, Hollands Besitzungen an der Nordostküste Südamerikas und die holländischen Inseln in der Karibischen See würden — als einzige Möglichkeit — der deutschen Flotte in jenen Gegenden ein Gebiet der Wirksamkeit geben. Mit dem Erwerbe des holländischen Kolonialbesitzes auf der westlichen Halbkugel schreitet Deutschland zur Beeinträchtigung, wenn nicht zur Vernichtung der nebelhaften Souveränität, welche die angelsächsische Rasse sich jetzt Südamerika gegenüber anmaßt.

Die Monroe-Lehre verbietet den Erwerb amerikanischen Gebiets vom Zeitpunkte ihrer Verkündigung an, sie kann aber nicht mit den holländischen Souveränitätsrechten in Konflikt geraten, selbst wenn der holländische Staat ein Teil des Deutschen Reiches wird. — Dieses ist der Anfang der teutonischen Herrschaft auf der westlichen Halbkugel.

Ebenso wie der Wert Hollands für das Deutsche Reich außerhalb Hollands liegt, so steht es mit der Ausdehnung der deutschen Souveränität auf Österreich. Den Wert Österreichs für Deutschland bilden nicht die zwanzig Millionen Zuwachs an deutschen Rassegenossen.

Dieser Wert liegt in Kleinasien. Er begreift das Mittelmeer. Ihrer Bestimmung gewiß, ihrer Kraft sich be-

wußt, hat die teutonische Rasse bereits den Schritt über den Bosporus getan.

Durch die Besitznahme Dänemarks gewinnt Deutschland ein Meer, Österreich bringt ihm ein anderes. Mit der Aufsaugung Österreichs gehören das Mittelmeer und seine Ufer zur Umgebung von Berlin.

Die Vernichtung Österreichs als souveräner Staat bildet das Mittel zu einem großen Endziele. Es liegt eine wilde Erhabenheit im Gedanken: — sich Kaiserreiche als Schrittsteine dienen zu lassen!

Zweites Buch.

Alle Staaten befinden sich in fortwährendem Kriege mit allen. Das, was wir Frieden nennen, bedeutet nichts, wie ein leeres Wort. In Wirklichkeit hat die Natur einen nicht erklärten, aber immerwährenden Krieg zwischen allen menschlichen Gemeinschaften eingesetzt.

Plato.

I.

Das britische Reich und die Welt.

Im ersten Buche haben wir die Beziehungen geprüft, in denen die angelsächsische Rasse zum Gleichgewichtszustande der Welt steht, und haben nicht nur — wie man gewöhnlich annimmt — das Weltreich dauerhaft wie die Welt selbst gefunden, sondern ein Gebilde, das nach dem hohen Grade seiner Verwundbarkeit allen ihm voraufgegangenen Reichen ähnlich ist.

Der Mangel des britischen Weltreiches an Festigkeit begründet sich nicht etwa in der Art und Weise seiner Errichtung, sondern darin, daß man nachher das Vorhandensein jener ewig unveränderlichen Faktoren verleugnet hat, die nicht nur die Bildung der Nationen bestimmen, sondern auch ihre fortschreitende Entwicklung und ihre Dauer. Die angelsächsische Rasse und die Staatsmänner, welche von Zeit zu Zeit die Richtung ihrer jeweiligen Entwicklung bestimmten, haben mit steigernder Häufigkeit die Größe des Schattens mit der Dauerhaftigkeit der Substanz verwechselt. Dies cheopische Reich wurde von der alten Tapferkeit und dem Genius der Rasse auf Eckpfeiler aufgebaut: auf die vier Eckpfeiler der Welt! — Jetzt balanciert es auf seiner Spitze, und seine Schatten bedecken einen größeren Teil der Erdkugel als jemals zuvor. Sein Gleichgewicht beruht

nicht auf der Breite seiner Grundfläche, sondern auf der Stärke eines einzelnen Teiles, nämlich der Spitze. Nach diesem Punkte drängen die Nationen der Welt hin; der riesige Schatten hindert sie nicht. Und in dem Augenblicke, wo die letzte wesenlose Schranke gefallen ist, da wird der Finger irgendeines Cambyses diese gewaltige, umgekehrte, auf ihrer Spitze balancierende Pyramide angelsächsischer Macht umstoßen und, ähnlich wie die Nation des alten Ägyptens, wird sie inmitten ihrer eigenen Trümmer liegen bleiben, als ein zweites Denkmal menschlicher Eitelkeit und Leichtgläubigkeit. — — Unsere bisherige Untersuchung hat uns gezeigt, daß die Raumgröße der alten Welt verschwunden ist. Ozeane sind zu Flüssen geworden und Königreiche zur Umgebung einer einzigen Stadt. Die Einsamkeiten der Erdoberfläche sind verschwunden, und das gesamte Menschengeschlecht kämpft jetzt auf einem Raume, der nicht größer ist als ein einziges, nach früheren Begriffen sich bemessendes Königreich. Manch kleine Bevölkerung ist groß geworden, und ihr Hunger ist gewachsen, jedoch nicht im Verhältnisse zum Wachsen ihrer Zahl, sondern tausendfältig mehr durch die Notwendigkeiten ihrer Zivilisation und die der Technik dienstbare Tätigkeit ihrer Wissenschaften.

Die technische Wissenschaft ist der Wegebahner der Welt geworden. Was einst für eine Generation reichte, wird heute im Laufe eines Tages verbraucht. Und von den Resten der natürlichen Hilfsquellen der Erde legt der Angelsachse Beschlag auf sechs Siebentel. Die Folge davon ist, daß die Bahnen, auf denen die Rassen der Welt sich entwickeln

müssen, ihren Schnittpunkt eben in jenen Produktionsgebieten haben, die unter der politischen Oberherrschaft der Angelsachsen stehen. Diese sich schneidenden Linien sind nicht lang, sie durchqueren keine weit voneinander entfernten Gebiete; die Rassen der Welt sind jetzt so dicht zusammengedrängt, daß die eine das Flüstern der andern hört. Wie die Einsamkeit, so hat auch das Geheimnis die Menschen verlassen.

Das britische Weltreich verdankte seine früher absolute Sicherheit vor Angriffen und vor Zerstörung nicht seiner eigenen Kraft, sondern der Schwäche der anderen. Jene Sicherheit verschwand mit dem Herannahen der Ära menschlicher Erfindungen, als die technischen Wissenschaften die entlegensten britischen Besitzungen in die Umgebung Europas rückten und zugleich das Expansionsbedürfnis Europas erhöhten. Mit dem Eintritte dieser neuen Verhältnisse verschwand eine Grundbedingung angelsächsischer Sicherheit: an Stelle der bunten Vielfältigkeit europäischer Staaten traten durch Verschmelzung die großen Mächte der Gegenwart, während in Asien, wo durch so viele Generationen hindurch die angelsächsische Eroberung keinen Widerstand fand, plötzlich die Toten erwacht und neue Reiche emporgestiegen sind, um alles in Schrecken zu setzen oder zu vernichten, was in Asien an angelsächsischer Macht übrig ist.

Es ist schwieriger, den Ertrag der eigenen Lebensarbeit für die Erben zu erhalten, als ihn zu erwerben. Genau das gleiche gilt für Staaten. Kein Verschwender geht sorgloser mit seinem Erbe um, als eine Nation, und

niemand verzettelt sie leichtfertiger, als jene großen Reiche, deren Machtfülle unbegrenzt scheint.

Kein Gefäß ist so klein wie die Geldkasten eines Erben.

Wir haben schon früher*) von den Gesetzen gesprochen, welche die gegenseitigen Berührungen der Staaten beherrschen, ferner die Vergrößerung des einen und die Vernichtung des andern infolge Zusammenstoßes ihrer Interessen, ferner die Kriege, die das Ergebnis solcher Interessenzusammenstöße bilden. Diese Gesetze zeigen, daß jede Zusammenschrumpfung der Gebiete, innerhalb derer die Nationen um die Herrschaft streiten, die Wahrscheinlichkeit und die Häufigkeit der Kriege im selben Maße wachsen läßt, wie es die Folge verschärfter Interessengegensätze zu sein pflegt. Die Bedeutung dieser Tatsachen für das britische Reich ist eine dreifache. Militärisch betrachtet ist die Welt heute nicht größer, als Westeuropa vor hundert Jahren; jeder ihrer Teile liegt im Bereiche der militärischen Tätigkeit eines großen Staates. Die Welt bildet jetzt einen einzigen Kriegsschauplatz, und in diesem Schauplatze liegt mit seinen weit verstreuten Teilen das angelsächsische Weltreich und beansprucht die Oberherrschaft über alle Meere; außerdem über mehr als die Hälfte derjenigen Landgebiete, welche den größten Teil jener künftigen Kampffelder bilden, auf denen sich die Interessenlinien aller nicht angelsächsischen Nationen schneiden. Zahllose Bedingungen mögen, von Zeit zu Zeit wechselnd, die Schneidungswinkel jener Linien

*) The valor of ignorance.

ändern, mögen die Geschwindigkeit, mit der die Nationen diese ihre Entwicklungsbahnen durchmessen, verringern oder vergrößern, — es bleibt ein zeitbeständiger Faktor, der jene Nationen der Vernichtung des britischen Weltreiches und der Aufsaugung seiner Besitzungen immer näher bringt —: das ist das Fortschreiten des militärischen Niedergangs der angelsächsischen Rassen. Sobald ein solcher Niedergang eine Rasse befällt, wie jetzt die angelsächsische, dann hört die Rasse nicht nur auf, sich nach vorwärts zu entwickeln, sondern sie geht zurück, und zwar auf den Bahnen, die sie vorher im umgekehrten Sinne durchmessen hatte. Dann wird mit einem Male und folgerichtig der Interessenkonflikt mit den (nicht nur örtlich, d. Ü.) benachbarten Nationen akut, und ihr Vormarsch beschleunigt sich im Maße der wachsenden Verteidigungsunfähigkeit des niedergehenden Reiches.

Nationen gehen niemals auf dem Vormarsche in ihr Verderben, sondern nur auf dem Rückzuge.

Das britische Weltreich ist heute, geographisch betrachtet, ungeheurer denn je, sein Reichtum und seine Weltmachtstellung erreichten aber ihren Gipfel in der auf die Napoleonischen Kriege folgenden Periode. Nationaler Wohlstand und Macht sind nur relative Begriffe. Damals gab es kein modernes Deutschland, noch Frankreich, noch Amerika, noch Rußland, noch Japan. England stand beherrschend da, und inmitten dieser unbestrittenen, mehr durch die Schwäche der anderen, als durch die eigene Stärke errungenen Vorherrschaft, begann der militärische Niedergang der Nation.

Siege sind manchmal die Erzeuger von Reichen, manchmal vernichten sie solche, und in einigen Siegen liegt der Keim möglichen Niederganges der siegreichen Nation.

Waterloo war ein Sieg dieser letzteren Art. Er bildete den Anfangspunkt für die kriegerische Größe Deutschlands ebenso, wie für den Niedergang der Angelsachsen als kriegerische Nation.

Um das Ende der Napoleonischen Kriege gestattete der primitive Charakter der wirtschaftlichen Bedürfnisse Europas und die große Entfernung aller britischen Besitzungen von Europa eine Zeitlang die parallele Entwicklung britischer und kontinentaler Interessen. Der Weg zu Englands ungeheuren Besitzungen führte über See, und Englands Seemacht sicherte diesen Weg. Gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts begann nicht nur ein Umschwung der politischen Ideale in Europa einzusetzen, sondern auch die Ära der technischen Erfindungen. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wurde die britische Sicherheit geringer.

Die Dampfmaschine und die Bildung von Rasseneinheiten (richtiger wohl: die Verwirklichung des Nationalitätsprinzips! D. Ü.) waren die ersten Feinde der britischen Machtstellung.

Militärische Expansion bestimmt sich nicht nach Schiedssprüchen und Gesetzen, sondern nach Bedingungen, über welche diese keine Herrschaft haben. Nur durch genaue Kenntnis dieser Bedingungen und unter dem Gesichtspunkt der für die nationale Sicherheit erwachsenden Gefahren kann ein Staat den eigenen Grad militärischer Expansion im

voraus festlegen. Die Ausübung solcher Oberherrschaft jedoch setzt eine gebietende Überlegenheit gegenüber denjenigen Staaten und Verhältnissen voraus, deren Fortschritt und Entwicklung die angelsächsische Suprematie bedrohen könnte. Waterloo hätte anstatt des Niederganges der militärischen Expansion Großbritanniens den Anfangspunkt eines beständigen Wachstums an militärischer Kraft bilden müssen. Nicht nur die Verwundbarkeit des über den ganzen Erdball gegliederten Weltreiches hätte dafür den Maßstab abgeben müssen, sondern auch jene größeren Gefahren, die sich aus den Verschmelzungen innerhalb der europäischen Rassen ergaben; dazu das ständige Einschrumpfen des Erdballes infolge der fortschreitenden Leistungsfähigkeit der internationalen Verbindungs- und Transportmittel.

Waterloo hätte zu einer Beseelung der Zukunft werden sollen, — ein Denkmal der Vergangenheit ist es geworden.

Schauer befällt uns, betrachten wir dieses Denkmal.

Im vorhergehenden Buche haben wir im besonderen diejenigen Gefahren einer Vernichtung des britischen Weltreiches erörtert, die auf der westlichen Halbkugel, in Asien, in Europa und auf den Meeren liegen. Wir haben gezeigt, daß diese auf Vernichtung gerichteten Bestrebungen nicht das Ergebnis des alten Eroberungsschreies der nichtangelsächsischen Nation ist, sondern vielmehr die Notwendigkeit, die ihre Expansion in die Richtung des größten Gewinns und auf die Bahn des geringsten Widerstandes zwingt. Ein merkwürdiges Verhängnis läßt diese Bahn mit derjenigen zusammenfallen, welche die angelsächsische Rasse frei gemacht

hat: durch ihr Zurückweichen, durch den Verfall ihrer Kriegskraft, durch rassische Auszehrung und politische Zersetzung.

In der ganzen Welt haben wir kein einziges, Expansionsziele anderer Nationen bildendes Gebiet gefunden, das, wenn erreicht, nicht eine Beeinträchtigung der britischen Integrität bildete, und zwar in dem Maße, daß jede Ausdehnung der Macht jener Nationen eine entsprechende Verletzung des britischen Reiches bedeutete. Bis heute hat sich das Vorrücken jener Nationen auf jene beiden Phasen der Vorbereitung beschränkt, die, ohne Ausnahme, allen großen Kriegen und Eroberungsperioden vorausgehen: innere Festigung und Gestaltung von besonderen Interessensphären außerhalb der eigenen Landesgrenzen. Man kann es als eine geschichtliche Maxime betrachten, daß keine Großmacht sich jemals ein besonderes Interessengebiet im Souveränitätsbezirke eines niedergehenden Staates ohne die bestimmt vorgefaßte Absicht sichert, gegebenenfalls ihre eigene Souveränität über dieses Gebiet auszudehnen. Niederlage allein kann dieses Ende abwenden. Wo immer ein niedergehender Staat — der zum Interessengebiet erklärt worden ist oder völlig unter Fremdherrschaft steht — in der Linie der Expansion der erobernden Macht liegt, da fällt auch der benachbarte Staat einem gleichen Schicksale anheim, wenn seine Kraft, sich zu verteidigen, geringer ist als die Kraft der expandierenden Macht.

Das Wachsen und die Siege Japans haben in natürlicher Folge wesentliche Merkmale dieses Prinzips zum

Ausdruck gebracht. Der Stille Ozean ist Japans spezielle Interessensphäre und sein Vergrößerungsgebiet. Das ist keine ehrgeizige Bestrebung, sondern eine Notwendigkeit. Japan wird diese Notwendigkeit durch seinen Inselcharakter aufgezwungen und das Wirken der folgenden Naturgesetze:

1. Die Sicherheit eines Inselreiches bestimmt sich nicht nach der Verteidigungsrüstung der Küsten, sondern nach dem Grade der Beherrschung derjenigen Küsten, die auf der andern Seite des Meeres liegen, von dem das Inselreich umgeben wird.

2. Die Seemacht eines Inselstaates bemißt sich nicht nach der Zahl seiner Kriegsschiffe, sondern nach seiner Fähigkeit, zu verhindern, daß eine Macht die Seeherrschaft gewinnt, welche am jenseitigen Ufer desjenigen Meeres liegt, das die Inselmacht einschließt. Diese Fähigkeit liegt in erster Linie nicht bei der Seemacht, sondern bei der militärischen Macht zu Lande.

3. Wo immer ein Festlandstaat an ein Meer grenzt, in welchem ein Inselreich liegt, und dieser Festlandstaat zu einer verhältnismäßig gleichwertigen Seemacht gelangt, da liegen die Wahrscheinlichkeiten des Sieges vollständig auf seiten des Festlandstaates.

Sollte die Möglichkeit, den Stillen Ozean unter japanische Herrschaft zu bringen, sich einmal dem japanischen Wirkungsbereiche endgültig entziehen, so beginnt damit die Auflösung dieses Reiches. In Japan hat die ganze Nation intuitiv diese Gesetze erkannt. Darum wurde der Russische Krieg gewagt, nicht um des Erwerbes kontinentaler Be-

sitzungen willen, sondern zur Wahrung der Seeherrschaft in den nordasiatischen Gewässern, und um Rußland von den Küsten des Stillen Ozeans abzuschließen.

Die Beständigkeit dieses Fortschreitens und die maritime Expansion des japanischen Reiches bringen es jetzt mit der angelsächsischen Rasse in Konflikt. Von dem Ausgang dieses Kampfes hängt die Zukunft Japans ab, und mit dem Platzgreifen der Seeherrschaft dieses Reiches verschwindet alle angelsächsische Machtstellung und Oberhoheit vom Stillen Ozeane und seinen Küsten.

Im mittleren Osten, in Indien mit seinen Meeren und Umgebungen sehen wir dasselbe Prinzip gegen den Besitz der britischen Rasse gerichtet. Wie der Stille Ozean durch den Verfall der kriegerischen Tüchtigkeit der Angelsachsen zur japanischen Expansionssphäre geworden ist, so sind infolge des gleichen Mangels militärischer Weiterentwicklung die ungeheuren Gebiete des mittleren Ostens in die Sphäre russischer Eroberung übergegangen. Rußland hat die Angelsachsen nicht aus den Grenzgebieten Indiens hinausgezwungen, sondern ist lediglich langsam und ohne Widerstand zu finden, auf den Zugängen nachgerückt, wo das Zurückweichen der britischen Macht die russische Expansion möglich gemacht hatte. Die Entwicklung hat Mittelasien durch die es durchquerenden Eisenbahnen in die Umgebung Größer-Rußlands gebracht, kurz alles — man denke auch an die Anbahnung der russischen Herrschaft in Persien — hat das Gepräge einer friedlichen inneren Entwicklung und Festigung erlangt. Und doch ist es auch, wie nachher dargelegt

werden soll, die vollständigste und ausgedehnteste Vorbereitung gewesen, die jemals in neuerer Zeit unternommen wurde, um auf dem Wege der Eroberung zur ausgesprochenen Herrschaft zu gelangen.

Mehr als in Asien und auf dem Stillen Ozean ist es in Europa zu einer anerkannten Wahrheit geworden, daß jede fernere Expansion territorialer Natur dort von der Vernichtung des britischen Weltreiches abhängig ist. Infolge der Verschmelzung kleinerer europäischer Staaten miteinander fand die politische Herrschaft Großbritanniens über Europa ihr Ende. Mit der Verletzung der englischen Verpflichtungen Dänemark gegenüber, und mit seiner militärischen Unfähigkeit, die Integrität dieser Nation zu erhalten, verschwand die britische Macht völlig aus dem Rate europäischer Nationen.

Es war nicht Englands freier Wille — wie gewöhnlich angenommen wird —, als es sich in die Einsamkeiten seiner Meere zurückzog. Gezwungen suchte England diese Riesenflächen des Erdballes auf und hegte die hinfällige Hoffnung dabei, daß seine dort entwickelte Flottenmacht sich mit Erfolg zwischen die britischen Besitzungen und diejenigen europäischen Staaten legen ließe, mit denen man nicht in die Schranken treten konnte. Das war kein Fortschritt, es war ein Rückzug, voll von Bitternis. Seemacht hat auf das innerpolitische oder militärische Wachsen kontinentaler Staaten nie irgendeine wesentliche Einwirkung ausgeübt, noch kann sie eine solche üben, wenn die Entwicklung des kontinentalen Staates nicht von der Beherr-

schung des Ozeans abhängig ist. Die britische Seemacht hat nichts getan, um jene Einigung und Entwicklung europäischer Mächte zu verzögern oder ihnen vorzubeugen, welche zu einem gegebenen Zeitpunkte auf Vernichtung eben dieser britischen Seemacht ausgehen werden. Jenes Vorbeugen oder Ablenken hätte einzig und allein durch Einsetzung britischer Heereskraft auf dem Kontinent selbst möglich gemacht werden können. England ist aber erst in den allerletzten Jahren zur Erkenntnis der Gefahren gelangt, die erwachsen sind, weil Großbritannien nicht fertig gebracht hat, eine beständig wachsende Kriegsrüstung zu Lande zu beschaffen und fortlaufend zu unterhalten.

Es ist das die alte jammervolle Blindheit, welche Nationen befällt, nicht weil ihnen Urteil und Kenntnis mangelten, sondern weil sie am Wechselfieber ihrer Überhebung und Leichtgläubigkeit leiden.

Gewöhnlich erfolgt die Neuordnung politischer und territorialer Grenzgebiete in gleichzeitiger Verbindung mit Änderungen in den internationalen Beziehungen politischer und wirtschaftlicher Natur. Während der inneren Entwicklung und der Festigung der Rassenzusammenhänge in Europa selbst ist die Neuordnung der Grenzen jedoch noch aufgeschoben worden. Eintreten werden diese Änderungen aber mit absoluter Sicherheit im Augenblicke, wo die stärkste europäische Nation das Höchstmaß ihrer militärischen Macht in Aktion treten läßt. Jedesmal, wenn das Zerbrechen alter Grenzen Folge politischer Festigung eines Staates ist, dann gehen diese Veränderungen nicht nur auf dem Wege der

Gewalt vor sich, sondern führen zu jenen napoleonischen Perioden von Kriegen, wie sie von Zeit zu Zeit sich auf unsere grimmerfüllte Welt stürzen.

Heute zeigt sich jene, über alles Maß hinausgehende, politische und militärische Entwicklung einer einzelnen Nation oder einer wenig in sich verbundenen Koalition mehrerer Nationen im Wachsen der teutonischen Macht und ihrem rücksichtslosen Eintreten in die Weltangelegenheiten. Die vorbereitete Aufrichtung deutscher Oberherrschaft nicht nur über europäische Staaten, sondern auch in den entlegensten Teilen der Welt, steht jetzt auf dem Punkte des Übergangs zu jener endgültigen Souveränität, die einst der Angelsachse innehatte.

Der in der heutigen Ausdehnung rassischer Herrschaft entwickelte Aufwand an physischer Kraft richtet sich nicht gegen die kleineren, aufzusaugenden Staaten, sondern vielmehr gegen die größte Macht, welche an der Erhaltung der Integrität und Unabhängigkeit der Kleinen ernsthaft interessiert ist. Nach Vernichtung dieser Macht fallen die Kleinen ganz von selbst in die Domäne des Eroberers, wie Korea in die Japans.

Um Belgien, Holland und Dänemark aufzusaugen, muß Deutschland England vernichten.

Mehr als alle anderen Mächte wird das britische Weltreich mit Notwendigkeit in jede Äußerung deutscher Expansion hineinverwickelt. Die angelsächsische Rasse und ihre Besitzungen auf den Kontinenten bilden die Brennpunkte der Interessen aller anderen Nationen. Deutschlands Ex-

pansion aber verkörpert in ganz einzigartigem, konkretem Ausdrucke alle diese verschiedenen Interessen, denn ihr Brennpunkt liegt nicht an den Grenzen des britischen Weltreiches, sondern genau in seinem Mittelpunkte. Die eigentümlichen Verhältnisse der teutonischen Aufwärtsentwicklung erlauben den Angelsachsen, sich selbst über die Gefahren dieser Entwicklung und den Zusammenbruch, welchen sie zur Folge haben wird, zu täuschen. Der Angelsachse hat sich mit der den militärisch sinkenden Völkern eigenen Hartnäckigkeit in seine Selbsttäuschung verbissen.

Die Besitznahme Schleswig-Holsteins durch Preußen machte dem Zeitabschnitte ein Ende, wo England Europa sein Gesetz gab und den unzähligen europäischen Staaten ihre Geschicke schuf; — der ständig fortschreitende Verfall der militärischen Macht Englands (zu Lande, d. Ü.) hat der Zulassung Englands im Rate jener europäischen Staaten ein Ende gemacht. Heute ist eine neue Periode, noch unheilverkündender als die vorhergehende, in die Erscheinung getreten. Während die Annexion der dänischen (!) Herzogtümer die Schwäche und Verkehrtheit der britischen Militärpolitik zeigte, so wird die Ausdehnung der germanischen Herrschaft auf Dänemark, oder auf die Niederlande, oder auf Belgien, die endgültige Ausschaltung Englands aus den Angelegenheiten des festländischen Europa zur gleichzeitigen Folge haben.

Vor einem halben Jahrhunderte hat England nicht begriffen, daß die Südgrenzen Dänemarks seine eigenen

waren, und daß seine Untätigkeit, diesen Grenzschutz zu übernehmen, schlimme Ergebnisse zeitigen müsse. Heute ist die bittere Furcht da, in Gestalt einer gleichgearteten, aber größeren Notwendigkeit, nicht nur die gegenwärtigen Grenzen Dänemarks zu verteidigen, sondern auch die östlichen Grenzen der Niederlande und Belgiens. Sollte diese unerbittliche Verpflichtung demselben nationalen Marasmus und dem gleichen militärischen Bankerott begegnen, wie es vor einem halben Jahrhundert der Fall war, dann wird die Strafe nicht in der Ausschaltung der Angelsachsen aus dem festländischen Europa bestehen, sondern möglicherweise in der Vernichtung ihres Weltreiches.

Im vorigen Buche beschränkten wir uns auf die Betrachtung der Grundgefahren, welche in jenem Teile der Welt das Angelsachsentum an seinem Leben bedrohen. In dieser Untersuchung lassen wir alle ephemeren Verhältnisse und Schwierigkeiten beiseite, welche möglicherweise Hindernisse und Gefahren für das Dasein des Weltreiches bilden könnten. Wir haben vielmehr nur solche grundlegenden Einflüsse und Prinzipien in die Rechnung eingestellt, wie sie zu allen Zeiten die Dauer und die Vernichtung der Nationen bestimmt haben. Die Zukunftsfrage des britischen Weltreiches konnte nur im ganzen betrachtet werden, — in ihrer Beziehung zum natürlichen Schicksal politischer Existenz und den tragischen Erscheinungen, die Aufstieg und Niedergang anzeigen.

Das Geschick des britischen Reiches, wie das anderer Reiche, bezeichnet sich durch den ewig wechselnden Gezeiten-

strom nationaler Mannheit und nationaler Entartung, in der Flut und Ebbe menschlicher Größe.

Das britische Weltreich weist, wie alle seine Vorgänger, bestimmte charakteristische Merkmale auf. Der Wechsel dieser charakteristischen Merkmale von Generation zu Generation ist es, welcher die Nationen zur Selbsttäuschung führt: ihre Entwicklung allein könne nicht fehlgehen, ihre Herrschaft sei unvergänglich. Wir haben diese schnell vergänglichen Besonderheiten, die eigentlich nur ein Bild der Unwirkliches betreffenden Anschauungen während der verschiedenen Zeitabschnitte geben, von der Betrachtung ausgeschlossen, und vielmehr auf jene Grundprinzipien beschränkt, die durch Jahrtausende hindurch und bei allen Rassen in ihrem Walten unverändert bleiben.

Gott hat diese Gesetze niemals durchbrochen und seine Völker sind den gleichen Weg wie die anderen gegangen, welche nichts von ihm noch von seinen Verordnungen wissen. Diese Wegscheide, an deren Anfangspunkt das britische Reich jetzt zögernd steht — vielleicht nur für die Dauer eines Augenblicks —, bedeutet unmittelbar sein Ende oder bedeutet es nicht, je nachdem das Reich sich zu den Grundprinzipien stellt, welche fortschreitende Entwicklung und Vernichtung der Nationen bestimmt haben.

Jetzt wenden wir uns von der Betrachtung des britischen Weltreiches und der mit seiner räumlichen Größe zugleich vorhandenen Gefahren zur Untersuchung der Ursachen, welche diese Gefahren hervorbringen. Weit ab von den politischen Parteikämpfen mit ihren jämmerlichen

Bestrebungen und zerschlagenen Nasen, wollen wir diese Ursachen angelsächsischen Verfalls ins Auge fassen, ohne Vorurteil, ohne Bitterkeit, obschon nicht ohne Sorge, da wir die Zeugen dessen sind, was das Geschick vielleicht diesem gewaltigen Reiche als letztes Stadium bestimmt hat.

II.

Die Grenzen der Seekriegführung.

Nationale Ideale sind zweifach an Art: das Ideal der Gegenwart und das geschichtliche. Nach ihrem Charakter und dem Grade ihres Einflusses auf die Nation können wir in gewissem Sinne die Entwicklungsrichtung der Nation bestimmen.

Sind nationale Ideale ohne jede historische Beimischung, gehören sie also lediglich der Gegenwart an, wie die auf Parteipolitik oder politische Opportunität gegründeten, so sind sie ebenso kurzlebig wie die Verhältnisse, aus denen sie geboren sind. Im selben Verhältnisse, wie das Wachsen der Herrschaft dieser Ideale über die Politik der Nation, schreitet der Verfall der Nation vor.

Sind nationale Ideale nichts als die unverarbeiteten Ergebnisse rein geschichtlich verstandener Ereignisse, so ist eine gewisse Erstarrung in der Leitung des Staates die Folge, und das Endergebnis nationale Auszehrung und Verfall.

Werden nationale Ideale von denjenigen Geschichtsereignissen abgeleitet, welche den Staat auf den Gipfel seiner Größe gelangen ließen, und legen sie die Prinzipien fest, welche den Gegenwartsidealen ihre Richtung geben, so besteht das Ergebnis in einer richtigen Verschmelzung von

Vergangenheit und Gegenwart. Solange wie diese dauert, sind die Ideale weder vorübergehend noch verknöchert, sondern leben mit dem Staate, indem sie ihn auf der relativen Höhe seiner Machtstellung halten.

Sind nationale Ideale auf Verhältnisse und Bedingungen gegründet, die nicht mehr bestehen, hält man sie gleichwohl in der Selbsttäuschung aufrecht: sie seien unveränderlich, so werden sie nicht nur eine mögliche, sondern eine tatsächliche Ursache nationaler Auflösung.

Unter dem Gesichtspunkte dieser letztgenannten Ideale, insofern sie für die angelsächsische Rasse in Betracht kommen, wollen wir nunmehr die falsche Deutung ins Auge fassen, die man heute den alten britischen Seemachtsidealen gibt; ferner die Unwirklichkeit ihres Wesens unter den gegenwärtigen Verhältnissen und endlich die Grenzen ihrer Wirksamkeit.

Seemacht ist kein Ding an sich und kein Selbstzweck, sondern bleibt sich immer gleich in ihrer Unterordnung unter die zahlreichen Grundbedingungen, die von einer Periode zur andern den Aufstieg, die Dauer und den Niedergang der in oder an der See gelegenen Nationen bestimmen.

Seemacht bedeutet die Betätigung physischer Kraft auf jenem besonders gearteten Kriegsschauplatze, wo sie den Anforderungen der nationalen Wohlfahrt zu dienen hat, je nach dem Maße des von ihr verlangten Kraftaufwandes. Der Unterschied gegenüber der Kriegführung auf dem Lande besteht lediglich in der Art der Kriegsmittel. Jene Grundsätze, welche das Reich in seiner eroberungsweisen Erwei-

terung oder in seiner Verteidigung beherrschen, bleiben die gleichen, einerlei, ob der Kampf auf dem Lande oder auf dem Wasser ausgefochten wird. Flotten sind ebenso wie Armeen nur die Werkzeuge der Nationen, sobald diese sich kriegerisch anstatt friedlich betätigen. Wie die Zwecke eines Feldzuges, wie der Charakter des Kriegsschauplatzes und das zu erreichende Ziel die umfangreichere oder geringere Verwendung von Kavallerie, von Infanterie oder Artillerie bestimmt, so bestimmen die allgemeinen Verhältnisse des Krieges und das letzte Ziel des Kampfes die relative Bedeutung der Hauptkategorien der Kampfmittel der beiden kriegführenden Parteien: des Heeres oder der Flotte. Ganz allgemein verstanden, herrschen hier die drei folgenden Grundsätze:

1. In einem Kriege zwischen zwei Inselmächten bildet die Flotte die Waffe der höchsten Bedeutung.

2. In einem Kriege zwischen zwei Festlandmächten bildet die Armee die Waffe der höchsten Bedeutung.

3. In einem Kriege zwischen einer Inselmacht und einer Festlandmacht bildet das richtige Verhältnis: eine überlegene Flotte plus relativ gleichstarken Landstreitkräften.

Die beiden ersten Grundsätze sind selbstverständlich; hinsichtlich des dritten finden wir, daß die britischen Kriegsmittel nur eine der beiden Bedingungen erfüllen. Das Ergebnis davon ist, wie in diesem und im folgenden Kapitel gezeigt werden wird: die völlige Lahmlegung der Flottenmacht Großbritanniens im Kampfe mit großen Fest-

landmächten, infolge der unzureichenden Stärke der Landstreitkräfte. In einem derartigen Konflikte bestimmt die Flottenmacht der Inselnation den Grad der Überlegenheit oder Gleichwertigkeit zur See, welchen der Festlandstaat besitzen muß, um den Kampf erfolgreich führen zu können. Für die Inselmacht, umgekehrt, müssen die Landstreitkräfte der Festlandnation maßgebend sein, vermehrt um die Festungswerke usw., die zwischen der Seeküste und den Grenzen des Landes liegen. Diese Faktoren ergeben den der Inselmacht nötigen Stärkegrad an Landstreitkräften, falls sie den Anforderungen eines solchen Krieges gewachsen sein will.

Die Flotte einer Inselmacht setzt der Expansion ihres festländischen Gegners die Grenze, während die Landstreitkräfte der Festlandmacht den militärischen Einflußkreis seines insularen Gegners auf dem Festlande im Verhältnisse zu ihrer Stärke bestimmen.

Im inneren Wesen der Kriegführung zu Lande und der zu Wasser liegen gewisse Unterschiede, welche bis heute durch die moderne Entwicklung keine Änderung erfahren haben.

Die Ursachen und die Zwecke des Krieges, die relative Stärke oder Schwäche der Kämpfenden, begrenzen die Kriegsschauplätze, während die Besonderheiten dieser Schauplätze ihrerseits die Art und die Eigentümlichkeiten der Kriegführung bestimmen. In einem Konflikte zwischen einem insularen und einem kontinentalen Staate wird zunächst die See zum Kriegsfelde. Wird die Inselmacht da geschlagen,

so ist der Krieg zu Ende, denn erfolgreicher Widerstand einer Inselnation zu Lande gegen eine die See beherrschende Festlandmacht ist eine politische, militärische und wirtschaftliche Unmöglichkeit.

Wird die Seemacht der Festlandnation vernichtet, so besteht das Ergebnis lediglich in der Verlegung des Kriegsschauplatzes vom Meere auf das Festland, von der Flotte zum Heere, denn ein Festlandstaat mit Landgrenzen wird wirtschaftlich durch Seeherrschaft der Inselmacht nicht berührt. Erst müssen seine Landstreitkräfte geschlagen sein, bevor seine wirtschaftliche Lebensfähigkeit und bevor seine politischen Kräfte genügend erschüttert sind, um ihn zum Frieden zu zwingen. Im neulichen Kriege zwischen dem Festlandstaate Rußland und der Inselnation Japan ist dieses Beispiel deutlich geworden. Hätte Rußland Japans Flotte vernichtet, so würde der Krieg mit dem Tage dieser Katastrophe zu Ende gewesen sein. In unseren Zeiten ist die Invasion eines Inselstaates nicht nötig, um ihn zu vernichten.

Als die Inselnation Japan den Sieg zur See errungen hatte, bestand das Ergebnis lediglich in der Verlegung des Kriegschauplatzes vom Wasser auf das Land. Japan erhielt zunächst damit nichts mehr, als eine verhältnismäßige Gleichheit der Kampfbedingungen mit Rußland, denn es verfügte fortan über gesicherte rückwärtige Verbindungen. Wäre Japans Flotte hundertmal so stark und wären seine Landstreitkräfte schwächer, der Zahl oder Beschaffenheit nach gewesen, als die russischen, so würden die

furchtbaren Dramas in der Japanischen See eher das Ende als den Anfang der japanischen Größe gebildet haben.

Japans Flotte und ihre Verwendung während dieses Krieges zeigen deutlich die wahren und begrenzten Funktionen der Seekriegführung als Mittel im Kampfe zwischen einer Inselmacht und einer Festlandmacht. Der Seekrieg dient der Defensive, denn 1.: er dient dazu, den Festlandstaat an der Erringung der Seeherrschaft zu hindern; 2.: er soll die künftigen Verbindungslinien zwischen dem insularen und dem kontinentalen Staate führen; auf das Gebiet des letzteren wird das Kampffeld als unmittelbare Folge des Seesieges der Inselmacht verlegt.

Es ist unmöglich, mit Genauigkeit die Art der Führung eines künftigen Krieges zu bestimmen oder Erfahrungen im voraus auch nur mit einiger Sicherheit auf ihn zur Anwendung zu bringen. Deshalb ist es auch untunlich, die relative Bedeutung von See- und Landkrieg anders als nach ganz allgemeinen Prinzipien zu umschreiben, denn die Mittel und Werkzeuge von Kriegen zweier verschiedener Zeitperioden sind niemals die gleichen. Die Gesetze aber, unter denen die militärische Vorbereitung einer Inselmacht gegen eine Festlandmacht und die maritime Vorbereitung der letzteren gegen ein Inselreich stehen, — diese Gesetze bleiben immer die gleichen, ob die Schiffe hölzerne Triremen oder donnernde Dreadnoughts, ob die Krieger Speer und Hellebarde führten oder als Ingenieure die heutigen Zerstörungsmittel anfertigen.

Die Verletzung der obigen Grundprinzipien ist bis-

weilen der Unwissenheit der Zivilisten zuzuschreiben, die in allen Ländern in hohem Maße für die Aufwärtsentwicklung oder das Herunterkommen der Seemacht verantwortlich sind; zuweilen liegt es auch an irrigen Auffassungen der maritimen und militärischen Autoritäten. Das Mißverstehen dieser Prinzipien führt dann zu dem anormalen Stande der Dinge: daß die Expansion zur See durch Verhältnisse beherrscht wird, die mit den Grundgesetzen, die sie beherrschen sollten, nicht das geringste gemein haben.

Im Verhältnisse, wie die Seeinteressen einer Nation wachsen, macht sich die Notwendigkeit maritimer Expansion von selbst fühlbar. Hier ist der Punkt, wo Inselnationen irren. Beinahe ohne Ausnahme betrachten sie diese Notwendigkeit größerer Flottenmacht unter dem Gesichtspunkte der Defensive; und doch hat die Gefahr, gegen die sie sich schützen möchten, nichts mit der See zu tun. Sie ist vielmehr in der Tatsache der politischen Herrschaft eines anderen Staates enthalten, dessen Interessenbahnen sich mit denen der Inselnation schneiden.

Nach einer erfolgreichen Verteidigung befindet sich ein Inselreich in ungünstigeren Verhältnissen als vor dem Angriff, denn die Macht des Festlandstaates bleibt dieselbe wie vorher, und die Schroffheit des Interessengegensatzes, der von vornherein in der Nation lag, hat sich nicht gemildert. Nur die Schnelligkeit der zu einem neuen Zusammenstoße führenden Bewegung ist geringer als vorher, und zwar nach Maßgabe der zur See erlittenen Verluste; diese sind ersetzlich. Wenn die Inselnation nicht, wie

Japan, in der Lage ist, ihre Seeherrschaft für die Offensive auszunutzen und das Kampffeld aufs Land, in das Gebiet des Feindes zu verlegen, — dann ist der Seesieg des Inselreiches ohne Wert.

Infolge dieser falschen Auffassung und weil man nicht begriffen hat, daß das einzige Ziel des Krieges nur sein kann, des Feindes Fähigkeit zu vernichten, Krieg zu führen, hat Vermehrung der Flottenmacht in Inselreichen zur Geringschätzung der Heeresmacht geführt. Und doch kann in einem Kriege mit einer Festlandmacht die Flotte nicht mehr tun, als die ozeanischen Verbindungslinien schützen. Sieg kann nur mit Armeen errungen werden.

Einer ähnlichen falschen Auffassung ist die Kehrseite jenes verhängnisvollen Irrtums zuzuschreiben: daß die Sicherheit von Inselreichen die Folge ihrer Macht sei, die sich ihrerseits aus der Beherrschung des Meeres ableite, während der wirkliche Grund darin lag, daß die Festlandstaaten sich nicht maritim entwickelt hatten.

Der Zweck des Krieges ist, die Kraftquellen des Feindes zu vernichten oder die sie beherrschende Regierung. Jene barbarisch naive Einfalt aber führt die Nationen in die Irre und stürzt sie in ein Labyrinth von Ausflüchten und Vermutungen, aus dem militärisch niedergehende Staaten nie wieder herauskommen.

Zusammenbrüche im Kriege sind ebensowohl Ergebnis eines Sieges wie einer Niederlage. Es gibt drei Arten und Grade von Schlachten:

1. Die Schlacht, welche einen entschiedenen Fort-

schritt möglich macht und die Verbindungslinie sichert, wie Vicksburg und Leipzig.

2. Die Niederlage ist derart, daß sie die Vernichtung der Hilfsquellen oder der Regierungen ermöglicht, wie Wagram und Jena.

3. Die Vernichtung der Hilfsquellen des Feindes oder Gefangennahme seiner Regierung (oder Herrschers), wie Arbela und Sedan.

Die erste dieser Schlachten charakterisiert den Anfang eines Krieges, die zweite seinen Fortschritt, die dritte seinen Höhepunkt.

Eine Seeschlacht gehört — mit einer einzigen Ausnahme — zur ersten, untergeordneten Klasse taktischer Zusammenstöße, deren einziger Zweck ist, bestimmte Verbindungslinien zu unterbrechen oder zu schützen. Ein Sieg hat da nur die relative Wirkung einer unterbrochenen oder geschützen Linie, deren Bedeutung von dem Werte der Verbindung selbst abhängt. Dieser Wert stuft sich dreifach ab.

1. Er erreicht seine höchste Bedeutung im Kriege zwischen zwei Inselnationen, denn die völlige Unterbrechung dieser Linie ergibt den Sieg der die See beherrschenden Nation.

2. Er ist weniger bedeutend im Kriege zwischen zwei Festlandnationen, die sich auf demselben Erdteil befinden, denn die Schauplätze ihrer Entscheidungskämpfe liegen nicht auf dem Wasser, und ihre Verbindungslinien beschränken sich auf das Land.

3. In einem Kriege zwischen einer festländischen und einer insularen Macht kann die Wirkung des Sieges von vitaler Bedeutung nur für die Inselmacht sein. So wird in einem Kriege zwischen Deutschland und dem britischen Weltreiche die Vernichtung der britischen Flotte völlige Unterbrechung der Verbindungslinien und damit den Zusammensturz des britischen Reiches zum Ergebnisse haben. Die Vernichtung der deutschen Flotte anderseits würde nichts weiter ergeben, als die Rückkehr von Verhältnissen, die vor dem Kriege bestanden, — wenn nicht das britische Weltreich, wie Japan, Landstreitkräfte besitzt, die fähig sind, den Kampf auf dem Lande, und zwar da aufzunehmen, wohin der Feind sich zurückgezogen hat.

III.

Die Grenzen des Seekrieges.

Wo die Ursachen gewisser Bedingungen an Zahl oder wirkender Kraft geringer werden, da verlieren die Bedingungen selbst entsprechend an Bedeutung. Wenn dieselben Faktoren, die das britische Weltreich einst möglich machten, noch heute vorhanden wären und die britische Seemacht beständig in ihrer Überlegenheit wäre, so würde die Herrschaft der Angelsachsen über die Welt unbestritten fortdauern. Die fünf miteinander bestehenden Bedingungen aber, welche einst den Angelsachsen die Vorherrschaft auf der Erde gaben, sind alle verschwunden oder haben unmerklich eine neue Gestalt angenommen.

1. Vom 16. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gab es keine Nation in Europa, die Macht oder Fähigkeit genug besaß, um den Angelsachsen den Besitz der See und der neu entdeckten Welt streitig zu machen. Damals gab es kein russisches Reich, kein deutsches, kein österreichisches, kein italienisches. Der Niedergang der Portugiesen, der Spanier, der Holländer und der Franzosen gab den Angelsachsen eine allbeherrschende Stellung. Auf den Trümmern dieser letztgenannten Nationen baute Britannien sein Weltreich auf, — zu einer Zeit, wo die primitiven Verhältnisse der damaligen Welt es möglich machten.

2. Die außereuropäische Welt enthielt in jener Periode des britischen Aufbaues zwei Bedingungen, die der britischen Machtausdehnung besonders zustatten kamen: die Gliederung der Rassen der westlichen Halbkugel in zahlreiche kleine Stämme und der Bodenreichtum der ersteren; die militärische und politische Ohnmacht der großen asiatischen Nationen.

3. Die geographische Lage und Gestalt der westlichen Halbkugel, die Inseln der Meere, die Levante und der Orient in seinen Beziehungen zu Europa, die auf Seeverbindungen angewiesen waren.

4. Die strategische Lage der britischen Inseln; sie befinden sich derart vor den Ausgängen Europas nach den Ozeanen, daß, wenn kein direktes Verbot Großbritanniens erfolgte, als Europa begann zur See zu fahren, doch die tatsächliche Möglichkeit eines solchen Verbotes vorlag, denn die britischen Inseln hatten alle ozeanischen Verbindungslinien in der Hand, und zwar an ihrer vitalsten Stelle, nämlich dem Punkte, wo sie sich alle vereinigen oder (umgekehrt gesehen) sich trennen. Wie eine insulare Festung in der Mitte einer Einfahrt angelegt, die nach allen Seiten die Zugänge zum Hafen beherrscht, so, im weiteren Sinne verstanden, lag England vor Europa.

5. Die äußersten Grenzen des Wirkungskreises britischer Seemacht haben sich bis jetzt in den Teilen der Welt befunden, die ohne Seemacht waren. Die durch den Atlantischen Ozean gehenden britischen Kraftlinien endeten in den spärlich bevölkerten Gebieten der westlichen Halbkugel und

dem Westen der Südküste Afrikas. Die Kraftlinien durch den Indischen Ozean endeten in Indien und auf den unbewohnten Inseln des Indischen Ozeans. Die Linien des Stillen Ozeans endeten in den erschöpften Zivilisationsgebieten Ostasiens und auf öden oder wilden Inseln. Nur in Europa hätte Britanniens Seemacht bedroht werden können, aber hier waren die Anfänge dazu schon vor ihrer Geburt erstickt worden.

Alle diese Bedingungen haben gewechselt. Der Westatlantische Ozean, wo einst britische Flottenmacht auf der Gefahrlosigkeit einsamer Wildnisse sicher ruhte, wird jetzt von großen Flotten nach allen Richtungen durchquert, die politisch und militärisch britischer Oberherrschaft fremd gegenüberstehen. Im Ostatlantischen Ozean, und zwar nicht weit von der Basis des Weltreiches, sind fremde Mächte im Begriffe, zur See Großbritannien ebenbürtig zu werden und damit jene Verhältnisse auf den Kopf zu stellen, welche früher die britische Flottensuprematie möglich gemacht hatten. Europa bedroht jetzt die Radien britischer Seemacht nahe an ihrem Ausgangspunkte, und die früher nicht vorhandene Entwicklung zur See der Mittelmeermächte unterbricht die Hauptlinien, welche den Mittelpunkt des Reiches mit seinen Endpunkten im Stillen Ozean verbinden. Weder auf diesem riesigen Ozean, noch auf dem Atlantischen sind mehr jene leeren Flächen vorhanden, die einst die äußeren Stützpunkte der britischen Macht bildeten. Die amerikanischen Republiken beherrschen den Osten des Stillen und den Westen des Atlantischen Ozeans, und der

westliche Teil des Stillen Ozeans ist unter die Herrschaft einer asiatischen Nation gelangt.

Bisher hing die britische Suprematie zur See von der Beherrschung zweier Gebiete ab: der Westküste Europas, soweit diese die britischen Inseln begleitet, und des Mittelländischen Meeres. Solange diese beiden maritimen Kriegsschauplätze in der Hand Großbritanniens waren, beherrschte es alle außen liegenden Meere.

Die tatsächliche Effektivität dieser früheren britischen Seemacht war nicht so sehr die Folge absolut hervorragender Kampftüchtigkeit, sondern ihrer absoluten politischen Unabhängigkeit von internationaler Kontrolle und Beschränkung. Aber die alten Bedingungen machten anderen Platz und mit ihnen schwand der absolute Charakter der britischen Herrschaft über weite unbefahrene Meere angesichts des Aufstieges großer Nationen im Westen und Osten. Dann folgte die Einschränkung der maritimen Vorrechte des Inselreiches durch internationale Einmischungen, und als Folge änderte sich die Gestalt derjenigen Grundsätze, nach denen man einst die britische Seemacht auf der Höhe gehalten hatte.

Die gleichzeitige Entwicklung nichtbritischer Seemacht in Europa, im Mittelmeer, im Ostatlantischen Ozean und im Stillen Ozean hat den folgenden schlimmen Stand der Dinge zum Ergebnisse gehabt: die Entwicklung der Flotten der europäischen Staaten nähert sie der Gleichheit mit der Stärke der gesamten britischen Flotte, also nicht nur mit einem in Europa befindlichen Teile der britischen Streit-

kräfte. Die Stützpunkte und Grundlagen des Weltreiches außerhalb Europas dagegen, und deren Verbindungslinien, werden bereits in solchem Maße von fremden Flotten beherrscht, daß nur, wenn die Hauptflotten der Verteidigung des Vereinigten Königreiches entzogen werden, Großbritannien die maritime Suprematie jener weit entfernten Nationen auf ihren Meeren beeinträchtigen kann.

Die britische Flotte ist nicht nur deshalb unzureichend, weil die ihr entsprechende Truppenmacht auf dem Lande fehlt, sondern dank jener britischen Politik, welche willkürlich die Stärke zur See nach der Formel des europäischen „Two-power"-Grundsatzes regelte. Einzig und allein die das britische Weltreich als Ganzes — die äußersten Enden seiner Kraftlinien und entlegensten Basen ebensogut wie die inneren Teile — bedrohenden Gefahren aber d ü r f e n die Stärke von Großbritanniens Flotte bestimmen.

Mit der Entfernung des Kampffeldes vom Vereinigten Königreiche, und mit dem Grade seiner Nähe nach der Hauptbasis des Feindes, nimmt — ohne Rücksicht auf zahlenmäßige Überlegenheit — die maritime Leistungsfähigkeit des britischen Reiches ab. Aus diesem Grunde wächst die Gefahr fremder Machterweiterung zur See in fernen Meeren in stetiger Steigerung. Obendrein wächst — ganz abgesehen vom Stärkerwerden europäischer Seemächte — die Unsicherheit auf den inneren Linien für Großbritannien im gleichen Verhältnisse, wie die Seemacht der im Bereiche der äußeren Linien und Basen des britischen Reiches liegenden Nationen. Wird also die britische See-

macht bis auf einen Stand reduziert, der ihr nicht mehr gestattet, den Schutz ihrer äußeren Linien und Basen zugleich mit der Verteidigung der inneren Linien auszuüben, so steht das Ende vor der Tür. Die Natur der heutigen internationalen Beziehungen ist eine so verwickelte, daß die gleichzeitige Verteidigung von zwei oder noch mehr Grenzen eine Notwendigkeit bildet. Ganz besonders gilt diese Notwendigkeit für das britische Reich, weil seine Herrschaftsgebiete und die mit ihnen verknüpften Interessen für alle Nationen Brennpunkte ihrer expansiven Notwendigkeiten bilden.

Die Fläche eines Ozeans ist zu zwei verschiedenen Zeitepochen niemals die gleiche. Sie wird um so kleiner, je mehr die menschliche Wissenschaft vorschreitet. In alten Zeiten bildete das Weltmeer den Übergang zum Unendlichen und einem Teil von ihm. Nur Götter konnten es überschreiten. Jetzt hat der Mensch geraubt, was die Götter einst besaßen. Er hat den Olymp geplündert. Er flüstert über den Ozean hinweg. Seine Stimme ertönt in den Tiefen des Ozeans und seine Schreie durchhallen die Luft. Und dabei ist sich der Mensch nicht der Beschränkungen bewußt, die diese seine Diebereien nach einer anderen Seite zur Folge haben müssen.

Wird die See kleiner, so müssen die Mittel, um die Herrschaft über sie zu wahren, stärker werden. Die Abnahme der Bedeutung einer Seeherrschaft, die losgelöst ist von politischer Herrschaft und militärischer Macht zu Lande, ergibt sich aus bedingenden Verhältnissen, die zuvor in

der Erfahrung des Menschengeschlechtes nicht zu finden waren. Diese Verhältnisse sind auf zwei Hauptgebiete zurückzuführen. Der Fortschritt der technischen Erfindungen hat durch die Verringerung der Entfernungen alte militärische Grenzbegriffe derart verändert oder sie vernichtet, daß ihre Gesetze und Grundsätze jetzt unbrauchbar sind.

Verringerung der Entfernung bedeutet die Beschleunigung des Eintretens von Interessenkonflikten zwischen den Nationen. Verkleinerung der Flächenräume, politisch und geographisch, bedeutet das Aufgehen kleiner Staaten in großen. Den Übergang bildet der Krieg, die Vereinigung Konflikt. Menschen werden zusammengeschweißt wie Metalle: durch Feuer und Schläge.

Die Verbindungsmittel wachsen an Zahl, Leistungsfähigkeit und Geschwindigkeit — der Erdball schrumpft entsprechend zusammen. Dieser Zusammenziehungsprozeß hat eine größere Intensität der politischen Expansion zur Folge und eine entsprechende Entwicklung der militärischen Fähigkeit, Kriege zu führen. Die Einschränkung der Entfernungen durch die Ergebnisse der Technik ist auf dem Gebiete des Landkrieges noch weitertragend als auf dem Meere, noch entscheidender in ihren Folgeerscheinungen.

Die Verringerung der ozeanischen Flächenräume schwächt in entsprechendem Verhältnisse die Kraft der Inselnationen, die Meere zu beherrschen.

In den Zeiten vor den modernen Erfindungen fiel die Beherrschung der Ozeane den Inselnationen zu, weil deren nationale Entfaltung in ihren ersten Stadien auf ihrer

ozeanischen Expansion beruhte. Diese Bedingungen in ihrer Umkehrung bestimmten die Expansion der Festlandstaaten, denn die Festlandreiche dehnten sich annähernd ausnahmslos nur zu Lande aus. Das Meer ist nur Mittel zu einem Zwecke. In sich, als Ganzes, ist es nicht mehr als eine Wüste, die von den Hochstraßen der Welt durchschnitten wird. Früher war es für Festlandnationen nicht notwendig, diese Straßen zu durchmessen, denn die ihnen unmittelbar zur Verfügung stehenden Hilfsquellen übertrafen an Reichhaltigkeit nicht nur ihr Bedürfnis, sondern auch ihre Ausnutzung schloß weniger Arbeit, Zeit und Risiko ein, als das Durchmessen von nur halb bekannten Ozeanwüsten.

Inselnationen anderseits sahen sich gezwungen, die Meere zu durchqueren, und zwar nicht nur wegen der Beschränkung ihrer heimischen Hilfsmittel, sondern weil jeder Schritt außerhalb ihrer Grenzen aufs Wasser führte. Die Notwendigkeit, die See zu beherrschen, wuchs also mit der Notwendigkeit insularer Expansion.

Die Technik hat nicht nur die Durchmessung der Ozeane von Monaten auf Tage herabgesetzt und alle Nationen in den Wettbewerb um jene Hochstraßen hineingezogen, sondern sie hat auch den Hunger aller Völker, der kontinentalen wie der insularen, in einer Weise gesteigert, daß für sie der Besitz der noch nicht entwickelten oder ausgebeuteten Reichtümer der Erde zur Lebensfrage geworden ist.

Je ungeheurer die Flächen der Ozeane sich infolge der beschränkten Mittel, sie zu durchqueren, darstellten, um so unbestrittener war die Herrschaft der Inselkräfte über sie.

Dann zwang aber die wirtschaftliche Notwendigkeit die kontinentalen Nationen, über See zu gehen, und zwar zu einer Zeit, wo die Technik die ozeanische Unermeßlichkeit derart begrenzt hatte, daß, den Ozean zu durchfahren, verhältnismäßig nicht länger dauerte, als früher die eigenen Landesgrenzen zu überschreiten. Damals traten die Festlandstaaten in den Wettbewerb um den Ozean und die jenseits liegenden Gebiete ein. Das ist der Kampf, um den es sich hier für uns handelt.

Hängt die Suprematie insularer Nationen nur von ihrer maritimen Stärke ab, so wird die erstere bald vernichtet.

In den Trümmern von Karthago ist der Inbegriff leichtfertiger Zuversicht auf diese rein maritime Suprematie zu finden.

Wir haben bereits dargelegt, daß die Sicherheit eines Inselreiches nicht im Schutze der eigenen Küsten liegt, sondern in der Beherrschung derjenigen Küsten, welche das Meer umschließen, in dem das Inselreich liegt. In vielen Fällen muß diese Verteidigung notwendigerweise durch die Armee, nicht durch die Flotte, erfolgen. Der Wettbewerb der Festlandnationen mit den Angelsachsen um die Seeherrschaft richtet sich ganz und ausnahmslos gegen das britische Weltreich, denn sie brechen in die Herrschaftsgebiete dieses Inselreiches ein, wenn ihre Schiffe von ihren Küsten in See gehen.

Die Seemacht eines Inselreiches bemißt sich nicht nach der Zahl seiner Kriegsschiffe, sondern nach der Fähigkeit,

militärische Überlegenheit aller derjenigen Staaten zu verhindern, die an den Küsten des Meeres liegen, welches das Inselreich umgibt. In erster Linie beruht diese Fähigkeit nicht auf der Seemacht, sondern auf der Landmacht. Wo immer ein Festlandstaat an ein Meer grenzt, in dem ein Inselreich liegt, und er sich eine relativ gleichwertige Seemacht schafft, da liegen die Wahrscheinlichkeiten des Sieges ganz und gar bei der Festlandnation.

Die nachlässige, oberflächliche Art und Weise, wie die Menschen meist die Dinge beurteilen, erklärt jenen unendlichen, unergründlichen Sumpf, der mit ihrer Weisheit auch ihre Reiche verschlingt und ihre Götter. Ein solcher Fehler der Beurteilung ist die heutige falsche Auffassung des Begriffs: „Beherrschung der See" (control of the sea). Tatsächlich bedeutet das lediglich die Beherrschung der See als Mittel zum Zwecke des Angriffs oder der Verteidigung von Gebieten jenseits der See. Ist gleichwohl ein Angriff auf diese Gebiete auch über Landgrenzen möglich, so wird „die Beherrschung der See" lediglich zur hoffnungslosen, irreführenden Phrase. Die Bedeutung der Seebeherrschung für kriegerische Unternehmungen bedeutet nichts weiter als die sichere Verbindung zwischen zwei Kriegsschauplätzen, die das Meer trennt. Der Wert der Beherrschung dieser Linie bestimmt sich nicht aus einem Werte ihrer selbst an sich, sondern nach dem Werte der Gebiete an ihren beiden Enden, und nach dem Grade des Machteinflusses, der durch den Besitz der Verbindungslinien auf diese Länder ausgeübt werden kann. Vor dem Zeitalter der Technik gab die Herr-

schaft der See die politische und wirtschaftliche Suprematie der Seemacht und Beherrschung aller von ihr abhängigen Länder. Mit der wachsenden Ausnutzung technischer Erfindungen, soweit sie einschlägig für Bewegung und Verbindung waren, verloren die Seelinien ihre ausschließliche Bedeutung, während die internationaler Verbindung dienenden Landlinien an Bedeutung wuchsen. Heute stehen die Landverbindungen innerhalb Europas an erster Stelle. Nach Asien von Europa, nach Indien und nach dem Fernen Osten von Rußland fährt man über Land, anstatt wie früher über See. Morgen werden ganz Asien und Afrika und dazu die westliche Halbkugel in diese gegenseitige Verbindung eingeschlossen sein, durch die kontinentale Nationen ihre Souveränität über schwächere Staaten ihrer Kontinente ausdehnen können, ohne sich um die Tätigkeit der Kriegsflotten insularer Reiche zu kümmern.

Hier kommen wir zur Betrachtung einer eigentümlichen und für insulare Nationen unheilvollen Anomalie: des gleichzeitigen Ringens aller großen Festlandmächte, sich die maritime Suprematie nicht nur auf ihren benachbarten Meeren zu sichern, sondern auch auf den Weltmeeren. Das stimmt nicht mit den alten Grundsätzen insularer Seemacht überein, sondern ist das Ergebnis der wirtschaftlichen Probleme, die sich den alten Festlandnationen stellten und sie nach den Schätzen unausgebeuteter Kontinente hintrieben.

Die Einschränkung der ozeanischen Flächen hat die kontinentalen Nationen in engeren Kontakt gebracht, damit die Bedeutung der Inselreiche vermindert und die Univer-

salität wie die Intensität der kontinentalen Kämpfe vermehrt, ebenso wie die Notwendigkeit, beherrschte Seeverbindungslinien zu sichern, deren Länge mit jedem neuen Jahrzehnt der Erfindungen abnimmt.

In beinahe mathematischem Verhältnisse, wie die Meere in Gestalt des Zeitraumes ihrer Durchmessung kleiner werden, entziehen sie sich der Beherrschung durch die insularen Nationen. Diese beiden gleichzeitigen, wenn schon einander entgegengerichteten Bewegungen, ergeben eine dritte, nämlich den Einbruch der Festlandstaaten auf die Meere, ohne Verminderung ihrer militärischen Fähigkeit, auf dem Lande expandierend vorzugehen oder sich zu verteidigen.

Durch diese dreifache Wirkung des menschlichen Fortschritts ist es gekommen, daß die Macht der Inselreiche geringer und geringer wird. Die Verminderung der insularen Seemacht ist kein Ergebnis von Kriegen. Sie ist das Werk des Friedens; eine Entwicklung zu kontinentaler Suprematie, anstatt zu insularer. Diese Bewegung zeigt sich im Frieden nicht. Nur im Kriege offenbart sie sich in stärkerem oder schwächerem Maße, je nach der Bedeutung der Kämpfenden.

Diese Anbahnung der Vernichtung der britischen Suprematie beschränkt sich auf die Zeit des Friedens und ist durch vier Grundbedingungen gegeben, die vor dem Kriege vorhanden sein müssen; zwei davon sind positiv und zwei negativ:

1. Die wachsende wirtschaftliche Unabhängigkeit der Festlandstaaten von der insularen Seeherrschaft.

(14*)

2. Die wachsende politische Macht von Festlandstaaten, vermöge welcher sie den Charakter internationaler maritimer Einschränkungen und Immunitäten maßgebend beeinflussen.

3. Die wachsende wirtschaftliche Abhängigkeit insularer Reiche von festländischer Produktion.

4. Die abnehmende Macht insularer Nationen auf internationalen Konferenzen, die Regeln für die Führung des Seekrieges aufstellen.

Es gibt nur zwei Inselreiche auf der Welt, alle andern Staaten sind kontinental. Auf internationalen Konferenzen werden Deklarationen zustande gebracht und für Regelung des internationalen Zustandes in Frieden und Krieg vereinbart. Entsprechend dem Wachsen des zahlenmäßigen Mißverhältnisses zwischen den insularen und den kontinentalen Nationen müssen die internationalen Bestimmungen, die dauernder Aufrechterhaltung insularer Suprematie zuträglich und der Ausdehnung kontinentaler Seemacht entsprechend abträglich sind, quantitativ und qualitativ weniger werden.

Diese verhängnisvolle Zunahme des Übergewichts kontinentaler Macht auf internationalen Konferenzen tritt im Laufe jeder dieser Veranstaltungen in Gestalt einer Einschränkung derjenigen maritimen Prärogativen hervor, welche die eigentlichen und wesentlichen Grundlagen der Macht von Inselreichen und ihres Sieges im Kampfe ums Dasein bilden.

Der entschlossene Wille eines Teiles der Festland-

staaten, die Seenationen in Friedenszeiten derjenigen Sondervorteile zu berauben, die ihnen für den Krieg von größter Bedeutung sind, wird sich so lange weiterbetätigen, bis es den kontinentalen Staaten gelungen ist, jene Prärogativen aus den internationalen Bestimmungen über die Seekriegführung annähernd auszuschalten.

Diese Veränderungen werden in höherem Maße wirtschaftlicher als militärischer Natur sein, denn der Seekrieg ist kein entscheidender Faktor, wenn er zwischen einem insularen und einem kontinentalen Reiche geführt wird. Seine grundlegende Bedeutung beschränkt sich da auf die Erhaltung der wirtschaftlichen Freiheit für die Kriegführenden. Deshalb werden die kontinentalen Mächte auf der Einschränkung der neutralen Schiffahrt und auf weiterer Ausdehnung des Begriffes der Kriegskonterbande bestehen. Mit der Fähigkeit einer Inselnation, einen Krieg mit gleichen Aussichten wie eine Festlandmacht zu führen, ist es in dem Augenblicke aus, wo die Kontinentalstaaten den Begriff der Konterbande auf notwendige Lebensbedürfnisse der (Insel-) Nation ausdehnen, wie auf Nahrungsmittel, und zugleich die Unverletzlichkeit der neutralen Schiffahrt derart beschränken, daß neutrale Schiffe mit Nahrungsmitteln als Fracht, auf dem Wege nach den Häfen der Kriegführenden der Beschlagnahme und Vernichtung ausgesetzt sind:

Ein insularer Staat grenzt an keinen neutralen Staat.

Jede Eintrittspforte eines kontinentalen Staates ist neutral, ausgenommen an der Seeküste.

Die wirtschaftlichen Bedingungen der Neuzeit sind

überall die gleichen, hinsichtlich der Produktion sowohl, wie der Notwendigkeit der Bedürfnisse. Diese wirtschaftliche Universalität, im Verein mit der Entwicklung der Transportbeförderung auf dem Landwege, entziehen die kontinentalen Staaten mit ihren neutralen Nachbarschaften bzw. Grenzen der Einwirkung von Gesetzen maritimer Kriegführung. Die einzige Wirkung dieser Gesetze besteht darin, daß die überseeische Einfuhr nach einem neutralen Hafen gehen und von dort über die Landgrenze auf das Gebiet des kriegführenden Festlandstaates gebracht werden muß.

Wir sind Zeugen, wie in diesem furchtbaren, schweigenden Friedenskampfe die angelsächsische Machtstellung zur See wegzubröckeln beginnt.

IV.

Der Kampf der Angelsachsen um das Dasein. – Rußland.

Die Zerstörung eines Reiches geht dem Kriege voraus, der es in Stücke bricht. Ein solcher Krieg ist nicht die Ursache, sondern nur der Gipfel nationalen Ruins; der Zusammensturz und wildes Geschrei geben dem Ende das Gepräge.

Unglückliche Kriege sind Sünden des Friedens.

Um den Ausgang des Krieges vorherzusagen, muß man die Friedenszeit betrachten, die dem internationalen Ringen voranging, aber niemals den Krieg selbst. Der Irrtum: keinen Unterschied zwischen den wirklichen und den scheinbaren Ursachen zu machen, veranlaßt die Nationen, sich dem Kriegsglück anzuvertrauen. Ursache und Wirkung sind aber keine Würfel und Naturgesetze kein Hasardspiel.

Gott spielt nicht.

Ebenso wie der Fortschritt einer Nation, so steht auch ihre Verteidigung unter Bedingungen, welche völlig abseits des nationalen Charakters oder nationaler Wünsche liegen. Sozialer Fortschritt ist biegsam und seine Entwicklung schnell, die Übergänge auf dem militärischen Gebiete stehen

unter anderen Gesetzen. Hier wächst die Starrheit, anstatt zu verschwinden, mit jedem Fortschritte militärischen Verfalls. Die beständige immer wiederkehrende Ursache nationaler Auflösung liegt darin, daß man sich der Erkenntnis der Veränderlichkeit verschließt.

Die Grundlage der Selbstverteidigung einer Nation wird durch Erhaltung ihrer militärischen Tüchtigkeit gebildet. Gleichgültigkeit gegen diese hat den nationalen Verfall zur Folge.

In zweiter Linie kommt die Sorge, die Expansion derjenigen Nationen zu verhindern, deren Interessenlinien sich mit den eigenen schneiden. Auf diesen, einander ergänzenden und grundlegenden Bedingungen beruht die nationale Sicherheit; die Angelsachsen haben sich während des letzten Jahrzehntes von diesen Grundprinzipien entfernt.

Die Möglichkeit der Vernichtung eines Reiches bestimmt sich nach dem kriegerischen Vordrängen der umgebenden Staaten plus seinem eigenen Zurückweichen. Daraus erwächst als erstes die Forderung der Verteidigung: Halt zu gebieten nicht nur dem Rückgange des Reiches, sondern auch der entsprechenden Ausdehnung derjenigen Staaten, deren politische und geographische Interessenbahnen die eigenen schneiden oder möglicherweise schneiden könnten. Mit der Fähigkeit der britischen Flotte, allein diese Aufgabe zu bewältigen, ist es zu Ende.

Die politische und geographische Expansion anderer Nationen greift jetzt Platz im direkten Verhältnisse zu — nicht der gegenwärtigen, sondern einer in Zukunft mög-

lichen — Verkleinerung oder der Auflösung des britischen Weltreiches.

Nationale Größe begründet sich auf der politischen Zukunft, Verfall auf der Gegenwart, Vernichtung auf der Vergangenheit.

Die Elemente, welche jetzt die Grundlagen der britischen Reichsverteidigung darstellen, zeigen das Gegenbild derjenigen Voraussetzungen, auf denen das britische Weltreich aufgerichtet wurde. Jene Periode verlangte eine große Flotte, ergänzt durch geringere Landstreitkräfte. Heute dagegen wird die Erhaltung und Fortentwicklung nach den entscheidenden Merkmalen der Jetztzeit bedingt, nicht einer Periode, die dreihundert Jahre zurückliegt.

Ein Reich wie das britische kann sich einzig und allein dadurch sichern, daß es jede zur Schädigung der eigenen Stellung und Interessen führende Expansion fremder Nationen positiv verhindert. Es gab eine Zeit, wo die britische Flotte das tat. Jeden Ausdehnungsversuch einer der britischen Suprematie feindlichen politischen Macht konnte die Flotte ersticken, solange der internationale Verkehr sich wegen der unzureichenden Landverkehrsmittel auf die See beschränkte. Wären die Landverbindungen nicht bis zu ihrer heutigen Entwicklungsstufe gediehen, oder aber, wenn alle Nationen Inselreiche wären, so würde die Suprematie der britischen Flotte auch heute noch in alter Weise die Welt beherrschen.

Die Übertragung der Hauptlast des Krieges auf die Landstreitkräfte des britischen Weltreiches ist eine Folge der

Unfähigkeit seiner Seestreitkräfte, die Expansion jener Nationen aufzuhalten, deren Wachstum nur auf Kosten des Weltreiches, ja seiner Existenz erfolgen kann. Die Ausschaltung der britischen Souveränität auf der westlichen Halbkugel, die Expansion der asiatischen Nationen, die Ausdehnung der germanischen Macht in Europa und in Kleinasien, der Übergang der russischen Souveränität auf Persien und Indien, — das sind alles Fragen, welche, wie wir noch zeigen werden, mit der Stärke der britischen Flotte nichts zu tun haben.

Wir verlassen jetzt das Gebiet der grundsätzlichen Betrachtungen über die Beschränktheit des Wirkungskreises der britischen Flotte und gehen zu ihrer Anwendung über. Diese Untersuchung soll sich auf die beiden folgenden extremen Fälle beschränken:

1. Auflösung des Weltreiches infolge der Eroberung oder Zerstörung seiner heimischen Basis.

2. Auflösung des Weltreiches durch Invasion und Zurückdrängung seiner entlegensten Grenzen.

Wir wollen zeigen, auf diesen beiden extrem voneinander verschiedenen Kriegsschauplätzen, daß die Seemacht allein ohne Nutzen für die Erhaltung der Integrität des Reiches ist, und daraus ergibt sich dann von selbst, daß in allen Kriegsmöglichkeiten, die zwischen den beiden Extremen liegen, dieselben Prinzipien geltend sein müssen. Wir haben vorher gewisse moderne Faktoren als Gesetze aufgestellt, die Mittel und Führung des Krieges zwischen Insel- und Kontinentalmacht beherrschen. Diese Bedingungen

sind nicht neu. Sie sind so alt wie der Krieg selbst und haben die Errungenschaften der modernen Technik und ihre Erscheinungsformen verändert, und das macht ihr Aussehen den Menschen seltsam und unvernünftig. Die Menschen hängen an alten Gewohnheiten und sind nicht geneigt, den Idealen ihrer Vorfahren abtrünnig zu werden, deswegen sind sie unfähig, sich jene Grundsätze zu eigen zu machen, obgleich sie dieselben gerade aus ihren alten Mühen, Triumphen und Zusammenbrüchen ableiten müßten. Weil der Mensch demgegenüber versagt, so fährt er fort seine Weltreiche aufzubauen, lediglich um unter ihren Trümmern zu wohnen.

Vom Studium der bedingenden Verhältnisse, die in Friedenszeiten der Vernichtung großer Reiche vorausgehen, kennen wir die Ursachen, die zu ihrer Auflösung führen.

Wir wissen obendrein, daß diese Nationen vor ihrer Vernichtung sich jene Kenntnis hätten zu eigen machen können. Es ist aber Tatsache, daß eine Nation niemals eitler auf ihre Stärke ist, als am Vorabend des Zusammenbruches, und so stürzt jene Kenntnis zugleich mit der Eitelkeit in die Schlacken und Aschen des Trümmerhaufens.

Den Gang künftiger Kriege können wir nicht voraussagen, da er durch Faktoren wechselnder Natur bedingt wird — Menschen, Zeit und Raum —, aber wir sind imstande, den Ausgang genau umschriebener Kämpfe, die sich auf namhaft gemachten Schauplätzen abspielen, zu bestimmen, und zwar dadurch, daß wir in dem vorhergehenden Frie-

denszustande diejenigen Grundfaktoren klar legen, deren Quotient schließlich Sieg oder Niederlage ergibt. Diese Faktoren lassen sich auf drei Prinzipien zurückführen:

1. Waren Vorbereitungen zweier Kriegführender während der vorhergehenden Friedenszeit einander derart entgegengesetzt, daß der eine den Krieg mied, der andere ihn suchte, so gehören die Wahrscheinlichkeiten des Sieges in dem Verhältnisse der kriegerischen Nation, wie ihre Anlagen die Ideale des Staate beeinflussen. Das steht so absolut fest, daß die Geschichte keine einzige Ausnahme aufweist.

2. Haben gleiche Siege keine gleichen Ergebnisse, sondern besitzen sie für jeden der Kriegführenden einen anderen Wert, so gehören die Wahrscheinlichkeiten des endlichen Erfolges demjenigen Kriegführenden, dessen strategische und militärische Vorteile seinen Siegen das Höchstmaß an Wert verleihen. Das findet auf die militärisch betrachtete Beziehung zwischen Deutschland und dem britischen Weltreiche Anwendung. Ein britischer Seesieg verlegt das Kampffeld lediglich vom Meere auf das Festland. Ein deutscher Seesieg vernichtet das Weltreich.

3. Sind die Kräfte des einen Kriegführenden ihrer Art wegen unfähig, gegen die Streitkräfte des anderen auf dem festbestimmten Kampffelde in Tätigkeit zu treten, so neigt der Sieg sich auf die Seite des Kämpfers, der jene Fähigkeit besitzt. In einem Kriege zwischen England und Rußland wissen wir den Sieg auf britischer Seite, wenn die See den Kampfplatz bildet. Befindet sich aber das Kampffeld, auf dem der Krieg zur letzten Entscheidung ge-

langt, in Persien oder Indien, so liegt die Nutzlosigkeit der Flotte auf der Hand.

Wenn wir feststellen, wie groß unter wechselnden Bedingungen die militärische Kraftentwicklung sein muß, um den Sieg sicher zu stellen und damit die vorhandenen Kräfte vergleichen, so können wir nicht nur die Mittel, sondern auch den Ausgang selbst bestimmen. Rußland ging in der Schätzung des zur Eroberung Japans nötigen Kraftaufwandes fehl und erlitt selbst die Niederlagen. Japan seinerseits urteilte anders. Es gab sich nicht dem trügerischen Glauben hin — in den das britische Reich jetzt verstrickt ist —, daß Seesiege einen entscheidenden Erfolg bringen können. Japan maß mit Genauigkeit die besondere Aufgabe und die Grenzen der Tätigkeit seiner Flotte ab und entwickelte seine Armee zu einem derartigen Stärkegrade, vermehrt um die aus den geographischen Verhältnissen erwachsenden strategischen Vorteile, daß die Wahrscheinlichkeit des Sieges von vornherein gesichert war.

Man muß es sich in erster Linie aus dem Verfalle des militärischen Verständnisses erklären, daß die angelsächsische Rasse die Grenzen der Seemacht in ihrer Wirkungsmöglichkeit unter modernen Verhältnissen nicht zu erkennen vermag. Das Begriffsvermögen einer Nation ist nichts anderes als das Begriffsvermögen aller Einzelmenschen, die zusammen die Nation ausmachen. Der Grad der Urteilsschärfe in verwickelten Verhältnissen, der die Voraussetzung für ein Fortschreiten der Nation bildet, bemißt sich nach den charakteristischen Verstandeseigenschaften, die in der Bevölkerung

vorherrschen. Der Gesichtspunkt eines Handelsmannes ist nicht der eines Kriegers; der des Kriegers nicht der des Juristen. Schärfe und Genauigkeit des Urteils sind das Ergebnis der gesamten geistigen Anlage, ihrer Schulung und Neigung. Das gilt in gleichem Maße für den gleichsam zusammengesetzten Geist der Nation, denn auch ihr Scharfsinn und ihre Urteilskraft beruht auf der charakteristischen Eigenart, die diese durch die Anlagen der Bevölkerung erhalten.

Der Geist der japanischen Nation ist kriegerisch. Sie faßt deshalb die kriegerische Seite des menschlichen Lebens scharf und genau. Der moderne britische Geist anderseits hat die überragende Bedeutung des staatlichen Interesses durch die des Interesses der einzelnen ersetzt und die Einsicht des Soldaten durch die Selbsttäuschung, durch Ausflüchte, wie sie dem Spießbürger eigen sind. Aus dem Glanze des Ganzen sind Erfolge der einzelnen geworden. Die Macht und die Größe des Staates wird mehr und mehr beeinträchtigt, und die Nation tritt in eine Ära der Selbsttäuschung ein. Infolge dieses Selbstbetruges der Nation verschwindet das Verständnis für militärische und kriegerische Dinge aus dem Geiste des Volkes, und nur eine Minderheit behält jene alte umfassende Kenntnis auf dem militärischen Gebiete, welche das Überleben einer Rasse im Daseinskampfe möglich macht.

Kriegerischer Geist ist das Palladium, das Gott jeder Rasse einmal gibt. Er ist sein Stempel für ihre Ebenbürtigkeit.

Das militärische Urteil eines unkriegerischen Geistes ist wertlos. Das zeigt sich klar in dem Abweichen der japanischen und britischen Urteile voneinander, sofern sie sich auf die zeitgemäße Verteidigung und Entwicklung ihrer Reiche beziehen. Beide sind Inseln, beide unterstehen den gleichen Bedingungen. Die Japaner erkennen die wahre Wirkungsweise und die Wirksamkeitsbeschränkungen der Seemacht; die Angelsachsen nicht.

Für ein Inselreich bedeutet das Verstehen: gleichzeitig der Notwendigkeit starker Seemacht und der Grenzen der letzteren, eine aus den modernen Verhältnissen erwachsene Paradoxe, deren Verständnis nur der vereinten Intuition eines kriegerisch gearteten Volkes möglich ist. Die Bevölkerung eines Handelsstaates kann diese Paradoxe nicht begreifen.

Sie beruht auf zwei Grundprinzipien:

1. Kontinentale Staaten können außerhalb der maritimen Kontrolle insularer Staaten expandieren; um so wesentlicher wird die Seeherrschaft für Inselreiche, sobald ihre Seemacht von der Offensive zur Defensive übergeht.

Niederlage beim Angriff bedeutet Verzögerung, die Niederlage in der Verteidigung bedeutet Zusammenbruch.

2. Die Beherrschung der See bedeutet nicht die See, sondern die Nationen, die an ihren Küsten gelegen sind. Es bedeutet die Beherrschung der Verbindungslinien dieser Nationen und die Trennung der einen Nation von der anderen, — zum Vorteile der herrschenden Seemacht.

Im selben Verhältnisse wie die internationalen Land-

verbindungen an Zahl, Länge und Leistung wachsen, nimmt die Macht ab, welche durch die Beherrschung der Seeverbindungslinien ausgeübt wird. Einst mußten die europäischen Staaten die übrige Welt durch das Weltmeer erreichen, und England schrieb ihnen, seebeherrschend, dabei Bedingungen und Beschränkungen vor. Heute erreicht Europa Asien und Afrika zu Lande, nicht zur See. Die Vereinigten Staaten, die einst der britischen Beherrschung des Atlantischen Ozeans unterworfen waren, haben heute Schienenwege durch den ganzen amerikanischen Kontinent.

Bis vor kurzem mußte Rußland nach dem Fernen Osten und nach Indien zur See vordringen. Solange England die Seewege nach Indien und nach dem Stillen Ozean beherrschte, lagen diese Expansionsgebiete und Kampffelder außerhalb der russischen Sphäre. Heute ist alles verändert. Die Seemacht des britischen Weltreiches hat nicht mehr den geringsten Einfluß auf die Expansion Rußlands im östlichen Asien, noch auf sein Vordringen gegen Persien und Indien.

Nur wenn die Kräfte einer Nation entscheidende und auf den Sonderfall berechnete Machtwirkung nach einer der drei Seiten der modernen Kriegführung ausüben können: der strategischen, der wirtschaftlichen und der rein militärischen, sind sie für die Nation nicht nutzlos. Sonst muß die Nation sich andere Mittel und Wege der Kriegführung suchen.

Die Prüfung jener drei Seiten moderner, internationaler Kämpfe ergibt die Nutzlosigkeit der britischen

Flotte, sofern es sich darum handelt, die Eroberung Indiens und Persiens oder die Ausdehnung Rußlands im östlichen Asien zu verhindern.

Das strategische Hindernis für die britische Flotte, sich an einem solchen Konflikte zu beteiligen, beruht auf der einfachen Tatsache, daß die See nicht zwischen Rußland und den äußeren Grenzen seiner Eroberungsgebiete der Zukunft liegt. Nirgends dort kommt ein russischer Vormarsch mit dem Meere in Berührung, abgesehen von den Endpunkten seiner Expansionsziele, nämlich an den Küsten von Ostasien, Persien, Kleinasien oder Indien. Nur wenn Rußland, um seinen Eroberungen jener Gebiete den letzten Abschluß zu geben, versucht, mit seinen Seestreitkräften den Stillen oder den Indischen Ozean zu beherrschen, — dann, und nur dann, werden die britischen Flotten zu einem Faktor in dem Kampfe.

Die Unfähigkeit der britischen Flotte, die Vernichtung des Weltreiches östlich vom Suezkanal zu verhindern, wird nur teilweise anerkannt, da die wahre Lage der Dinge durch die Selbsttäuschung verdunkelt wird: daß die britische Flotte den wirtschaftlichen Ruin Rußlands selbst dann zustande bringen könne, wenn sie vom eigentlichen Kampffelde abgesperrt sei.

Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Nationen haben sich nun zwar seit der Errichtung des britischen Weltreiches ganz und gar geändert, aber trotzdem bleibt der Glaube unentwegt derselbe, daß die gleichen Faktoren wie früher den Handel der Welt beherrschten und daß die

Faktoren, mächtig und unveränderlich, Eigentum der britischen Inseln seien. Ebenso wahr, wie das einst war, so unwahr ist es heute, unter modernen Verhältnissen. Wo Überlandverbindungen zwischen Festlandstaaten einen so hohen Leistungsgrad erreichten, daß ihr Betrieb an Schnelligkeit und Leistung den entsprechenden Seeverbindungen gleichkam oder diese sogar übertraf, da wurden die Festlandnationen wirtschaftlich frei von den seebeherrschenden Inselmächten, welche die Seestraße in ihrer Hand haben. Die alten Verhältnisse kehren sich heute um und werden es in Zukunft noch mehr tun; die Kontinentalstaaten werden im Kriege keine Beschränkung mehr erleiden. Wirtschaftliche Abhängigkeit und absolute Wirksamkeitsbeschränkung von außen während des Krieges ist vielmehr das Los der Inselmächte geworden. Nirgends zeigt sich jenes Gesetz wirtschaftlicher Unverletzlichkeit, wie es jetzt für die Kontinentalstaaten gilt, klarer, als beim Versuche wirtschaftlicher Zerstörung des russischen Handels durch die britische Seeherrschaft.

Annähernd zwei Drittel russischer Einfuhr und Ausfuhr gehen über die Landgrenzen, sind also außerhalb des Einflusses britischer Seemacht. Neunundneunzig vom Hundert des letzten Drittels des Handels, also des Ozeanhandels, wird auf nichtrussischen Schiffen verfrachtet. Nicht ein Prozent des russischen Handels würde somit im Kriege durch die britische Seeherrschaft gefährdet sein.

Sollte aber der russische Handel genötigt werden, den Ozean zu räumen, so würde das in Betracht kommende eine

Drittel des Gesamthandels seine Seewege nach neutralen Häfen und von dort über Land und über die russische Grenze nehmen. Die britische Flotte bliebe hilflos auf dem Wasser und hätte das Nachsehen.

Will eine Nation die andere im Kriege durch wirtschaftliche Schädigung niederzwingen, so muß die Art der Einfuhr und Ausfuhr der feindlichen Nation die Entschlüsse der anderen bestimmen. Besteht die Ausfuhr des Feindes hauptsächlich in Fabrikaten, die Einfuhr in Nahrungsmitteln, dann ist eine Niederzwingung auf wirtschaftlichem Wege mit Sicherheit möglich, wenn es gelingt, die Nahrungsmitteleinfuhrwege in die Hand zu bekommen. Wenn anderseits die Nation Überfluß an Nahrungsmitteln besitzt und hauptsächlich Fabrikate einführt, so ist eine Niederzwingung auf wirtschaftlichem Wege unmöglich, selbst wenn man alle Einfuhrwege beherrscht.

Das Wesen der so betrachteten wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Rußland und dem britischen Reiche zeigt unmittelbar die Unausführbarkeit der britischen Wünsche. Rußland genügt in so hohem Maße sich selbst, da 97,5 Prozent seiner Ausfuhr in Nahrungsmitteln und Rohmaterial besteht. Rußlands Einfuhr besteht beinahe ganz aus Handelsartikeln und Fabrikaten; von dieser Einfuhr aber kommen 57 Prozent aus Deutschland. Auf der anderen Seite besteht Englands Einfuhr beinahe ausschließlich aus Nahrungsmitteln und Rohstoffen, die Ausfuhr beinahe ausschließlich aus Fabrikaten. Rußland führt nach dem Vereinigten Königreiche Nahrungsmittel und Rohstoffe aus;

England führt nach Rußland die gleichen Fabrikate aus wie Deutschland. Selbst wenn England also in der Lage wäre, den ozeanischen Handel Rußlands zum Stocken zu bringen, so würde das Ergebnis davon das Gegenteil von dem irrigerweise in England angenommenen sein: England würde sich eine Quelle, die ihm Nahrungsmittel und Rohstoffe liefert, verstopfen, es würde seinen Handel nach Rußland vernichten, und den Handel Deutschlands nach Rußland um 50 Prozent erhöhen, denn Großbritannien liefert nicht einen einzigen Handelsartikel an Rußland, den nicht auch Deutschland jetzt dorthin lieferte.

Strategisch betrachtet stehen wir vor der Tatsache des völligen Unvermögens der britischen Flotte, die russische Eroberung Asiens zu verhindern oder zu verzögern. Wirtschaftlich betrachtet stellen wir, in der Annahme des gleichen Krieges, die seltsame Paradoxe fest, daß die Verwendung der britischen Flotte, um den russischen Seehandel zu zerstören, eine vernichtende Wirkung nur auf das britische Reich ausüben würde, während Rußland wirtschaftlich ebenso unberührt bliebe, als wenn die britische Flagge nicht auf dem Ozean wehte.

Die Verteidigung Indiens und der von ihm abhängigen Gebiete fällt völlig den Landstreitkräften des britischen Weltreiches zu. Und doch ist die strategische, Angriff und Verteidigung Indiens beherrschende Lage derart, daß die britische Armee, wie sie jetzt beschaffen ist, die Vollziehung der russischen Eroberung höchstens für einen Augenblick verzögern könnte. Diesem Urteile legen wir

strategisch die Stellungen der Russen und Angelsachsen an den nördlichen und südlichen Schluchten des Hindukusch, mit den entsprechenden Verbindungslinien und Basen zugrunde.

Vorher haben wir dargelegt, daß es auf der Welt gewisse Gebiete gibt, die für die Menschen eine seltsame, schicksalsvolle Bedeutung haben, insofern sie die Richtung ihrer Eroberungen bestimmen. An diesen Orten sind Siege entscheidend und Niederlagen bezeichnen den Schlußpunkt nationaler Vernichtung. Diese Gegenden sind die Torwege, durch welche die Nationen kommen und gehen; zuweilen Triumphbögen, zuweilen Schlupflöcher, durch welche die Nationen gleich wie einzelne Menschen passieren, um nicht wieder zurückzukehren. Herat ist einer dieser Orte, Kabul ein anderer. In der ganzen Welt gibt es keine zwei Orte wie diese beiden. Nirgends haben die Hochstraßen unter der Last größerer Armeen gedröhnt, nirgends vom Triumphe größerer Eroberer widergehallt. Vor mehr als zweitausend Jahren wurde gesagt: daß der Besitzer des Schlüssels von Herat die Tür Indiens aufschließen kann, und heute, nach so vielen Jahrhunderten ist dieses Wort ebenso wahr wie damals.

Die britischen Verteidigungslinien befinden sich 460 Meilen südlich von Herat, während eine russische Eisenbahnstation nur 80 Meilen nördlich davon liegt. Während nur dann und wann ein Angelsachse verstohlen von den Wällen herunterspäht, gibt es niemals einen Augenblick, wo Wächter auf den Türmen nicht nordwärts, ostwärts und

westwärts die Lagerfeuer der Kosakenposten unterscheiden können.

Der russische Vormarsch auf Indien kann auf zwei Wegen erfolgen: auf der linken Flanke durch Afghanistan, auf der rechten durch Persien.

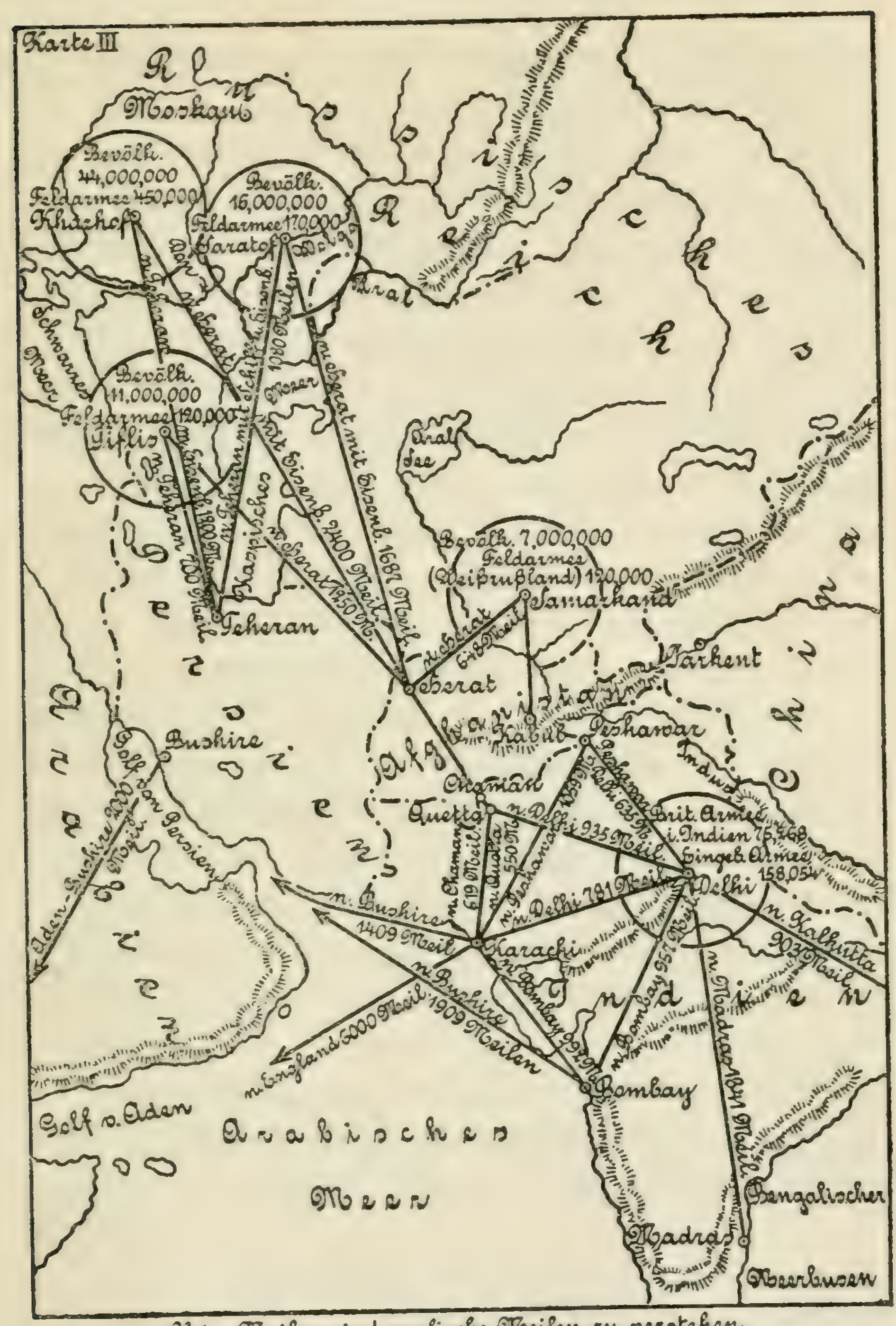
Die erste Operationsbasis für den russischen Vormarsch von der Linken bildet das Gebiet Turkestans*). Diese Basis mit einer Bevölkerung von weniger als zehn Millionen Einwohnern birgt eine russische Armee von 135 000 Mann Friedensstärke; ihr Mittelpunkt, Samarkand, liegt näher an Herat, als Chicago an New York. Die Anfangsbasis für den russischen Vormarsch von der Rechten, durch Persien, ist das Kaukasusgebiet mit einer Bevölkerung von elf Millionen und einer Armee von 125 000 Mann Friedensstärke.

Die Basen zweiter Ordnung dieser beiden Gebiete sind das Saratofgebiet auf der Linken, mit einer Bevölkerung von 17 Millionen und einer Armee von 170 000 Mann Friedensstärke; das Kharakow-Gebiet mit einer Bevölkerung von 44 Millionen und einer Armee von 450 000 Mann Friedensstärke. Diese sekundären Gebiete sind der rechten und der linken Flanke gemeinsam und von Herat nicht weiter entfernt, als New Orleans von New York.

Von diesen vier Gebieten aus kann Rußland, ohne seine militärischen Bestände an seinen europäischen und ostasiatischen Grenzen überhaupt anzutasten, 880 000 Mann

---

*) Siehe Karte III (nebenstehend).



Unter Meilen sind englische Meilen zu verstehen.

ins Feld stellen und unter Bedingungen, die ganz verschieden von denen sind, die den russisch-japanischen Kampf beherrschten, denn da war der Kriegsschauplatz mehr als 6000 Meilen von den genannten vier Gebieten entfernt. Und doch war Rußland imstande, mehr als eine Million Einwohner ins Feld zu stellen.

Der Schauplatz, auf dem sich die Eroberung Indiens abspielen wird, ist nicht groß, und auf der anderen Seite wird er durch militärische Entfernungen beherrscht, die für den Marsch von Armeen weniger groß und weniger schwierig sind, als die, welche Napoleon bis zu seinen Eroberungen und Triumphen durchmessen mußte. Dieser indische Kriegsschauplatz nimmt kaum mehr Fläche ein, als der des Amerikanischen Bürgerkrieges. Während dieses Krieges wurden Proviant und Munition der Armee der Union häufig um ein Drittel Wegstrecke weiter befördert, als jetzt die Entfernung zwischen Rußland und dem strategischen Mittelpunkte der indischen Eroberung beträgt.

Eine wirksame Verteidigung Indiens muß unter Anwendung zweier Gesetze erfolgen. Beide sind das Ergebnis von Bedingungen, welche sich dem angelsächsischen Einflusse entziehen:

1. Eine Niederlage Rußlands an einer seiner Grenzen, außer an denen Persiens oder Indiens hält den russischen Vormarsch auf Indien nicht nur nicht auf, sondern beschleunigt ihn.

2. Die Verteidigung Indiens bestimmt sich nicht nach britischem Dafürhalten, sondern nach der Leistungsfähig-

keit und nach dem Vorrücken der russischen Angriffsbewegung.

Die Verteidigung muß den Charakter einer Reaktion haben: ungesäumt in ihren Erfolgen, verhältnisentsprechend in ihrer Intensität und ebenso andauernd, wie diejenigen Ursachen, welche ihr den Anfangsimpuls gaben.

V.

Der angelsächsische Kampf um das Dasein. – Deutschland.

Nationen täuschen sich am öftesten über sich selbst, niemals tritt aber die Unrichtigkeit ihrer Schlüsse mehr hervor, als in der Beurteilung und Überschätzung der mechanischen Mittel des Krieges. Diese Mittel beeinflussen die Entscheidung des Kampfes nur, wenn sie sich auf die eine der beiden kämpfenden Parteien beschränken. Erfindungen auf diesem Gebiete betrachtet man gewöhnlich nur unter dem Gesichtspunkte der Bewunderung ihrer selbst an sich; nicht aber ihrer tatsächlichen Anwendung auf die Führung eines Krieges. Man macht keinen Unterschied zwischen ihrer Zerstörungskraft und der Frage der Möglichkeit, sie zeitlich und örtlich so zu verwenden, daß sie die Kampfkraft oder Widerstandsfähigkeit des Feindes in angestrebtem Maße beeinträchtigen. In gewissem Sinne sind die mechanischen Mittel der Kriegführung in erster Linie Werkzeuge der Offensive; Menschen, Erde und alle Naturkräfte dienen der Defensive.

Die Erfindung und Anfertigung von Kriegswerkzeugen, vom ersten Einbaum, den der Mensch in seinen alten, weiten Einsamkeiten höhlte, bis zum neuesten Schlachtschiffe, hat ein einziges unaufhörliches Mühen der

Menschen gebildet: durch künstliche Mittel dem Angriffe möglichst unbedingte Überlegenheit über die Verteidigung zu sichern; ein Ringen, dem unbeseelten Werkzeuge die Oberherrschaft über die lebendigen Kräfte der Natur zu geben. Das kann niemals sein. Alle Waffen sind in ihrer Anwendbarkeit beschränkt und bezwecken die Erfüllung ganz bestimmter Sonderanforderungen, keiner allgemeinen. Menschen und Natur allein stellen die dauernden und universellen Faktoren des Krieges dar.

Jedesmal beim Auftauchen einer neuen kriegstechnischen Erfindung fangen die Menschen an zu glauben, nun sei es mit den Kriegen am Ende. Dabei beweist jedes neue Jahrzehnt die Hinfälligkeit der täuschenden Hoffnungen, — die Unfähigkeit mechanischer Mittel, dem Kriege ein Ende zu machen oder, über ein begrenztes Sondergebiet hinaus, auch nur eine Wirkung auf den Verlauf des Krieges auszuüben.

Infolge dieses Irrglaubens hat die britische Nation eine übertriebene Idee von der Macht ihrer Flotte. Sie dehnt ihr Wirken auf Gebiete aus, die ihr unerreichbar sind, und auf die Ausführung von Taten, die im Kriege undenkbar sind. Man hat der Flotte eine Universalität zugeschrieben, die sie nicht besitzt. Die Herrscherrolle der britischen Flotte großen Nationen gegenüber hat von Jahrzehnt zu Jahrzehnt abgenommen, und zwar nicht so sehr dadurch, daß andere Staaten stärkere Kriegsinstrumente zur Verwendung gebracht hätten, als vielmehr durch Dinge, die in erster Linie im Frieden zur Geltung kommen.

Nur wenn die Expansion anderer Nationen mit dem britischen Weltreiche zusammenzustoßen im Begriffe ist und seine Integrität bedroht, kann die Flotte die Beeinträchtigung der britischen Souveränität oder die Auflösung des Reiches verhindern. Kommt aber die Gefahr eines vernichtenden Zusammenstoßes der Nationen über Land, wie oben an den Beispielen der Expansion Rußlands nach Persien, Indien und Ostasien gezeigt wurde, so muß die Flotte den Mitteln des Landkrieges Platz machen.

Die militärische Beziehung zwischen Deutschland und dem britischen Weltreiche besitzt eine zweifache Bedeutung. Der Angelsachse kann mit Rußland nur auf dem Lande kämpfen, mit Japan nur auf dem Wasser; ein Krieg mit Deutschland schließt den Kampf zu Lande und zu Wasser ein. Die Schwere dieses Kampfes wird den aufgewandten Mitteln und Kräften entsprechen: sie wird doppelt so groß sein wie ein englisch-russischer Kampf oder wie ein englisch-japanischer.

Nur in einem Kriege Großbritanniens mit einer Inselnation wird die Flotte an erster Stelle stehen. In einem solchen mit Rußland hat sie überhaupt keinen Platz. In einem Angriffskriege gegen Deutschland steht sie an zweiter Stelle. Eine einzige Aufgabe hat die britische Flotte: auf dem Meere herrschend zu bleiben. Von Anfang bis zu Ende ist sie auf die Verteidigung angewiesen. Die Armee allein besitzt die Fähigkeit und Kraft, den Krieg zu entscheiden und einen solchen Frieden zustande zu bringen, der das Dasein des Weltreiches verlängert.

Es ist wesentlich für die zukünftige Größe Deutschlands, die angelsächsische Weltherrschaft zu vernichten und aus seinen Trümmern die eigene Weltmacht aufzubauen. Deshalb ist es die erste Pflicht der britischen Nation, die deutsche Machtstellung nicht größer werden zu lassen oder sie zu vernichten.

Die Unfähigkeit des britischen Volkes, die eigentlichen Triebfedern des sich vorbereitenden deutschen Angriffes zu verstehen, ist nur eine Wiederholung des alten Irrtums, den Nationen begehen, wenn sie Lagen beurteilen wollen, in denen sie selbst einbegriffen sind. Wenn sie versuchen, das Wesentliche vom Zufälligen, das Vorübergehende vom Ewigen zu unterscheiden, so bevorzugen sie unweigerlich das Triviale und Vorübergehende und lassen sich davon beherrschen.

Die britische Nation begreift nicht, daß Deutschlands Expansionsnotwendigkeit nicht von Leidenschaft eines hin und her schwankenden deutschen Volkes diktiert wird, — noch von ehrgeizigen Plänen deutscher Minister, die mit dem Aufsteigen oder dem Sinken ihrer Parteien anschwellen oder abebben, — sondern durch Grundgesetze, die aus Naturkräften erwachsen sind. Diese treiben vorwärts, kennen aber nicht Zeit noch Raum, nicht Furcht und Hoffnung, nicht Tapferkeit und Feigheit der Menschen.

Wenn die Bahnen zweier Nationen sich derart schneiden, wie heute die der Angelsachsen und der Teutonen, so ist unter allen Umständen Krieg das Ergebnis. Es gibt kein Beispiel in der Geschichte, wo das politische Verhältnis

zwischen zwei Rassen annähernd so war, wie heute zwischen dem britischen und dem Deutschen Reiche, und nicht immer jene entscheidenden Kriege zur Folge gehabt hätte, die mit schicksalhafter Unveränderlichkeit das Ende der unkriegerischen Rassen bezeichnen. Im gegenwärtigen Falle bereitet die eine Rasse mit allen Kräften zum Kriege vor, während die andere ihn mit allen Mitteln des Ausweichens und der Vogelstraußpolitik hinauszuschieben sucht.

Faßt eine Nation das Wesen des Krieges und der Mittel seiner Führung unter wechselnden Bedingungen unrichtig auf, so pflegt darin auch die Neigung zu liegen, sich auf bloße Verteidigung, und zwar mit den stärksten ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu werfen, ohne Rücksicht auf deren Nützlichkeitsgrad oder tatsächlichen Machtbereich, ohne Rücksicht auf die Bedingungen, welche den Kampf, seine Ziele und seinen Schauplatz beherrschen und bestimmen. So haben Rassen früher schon gehandelt, und zwar unter ähnlichen Verhältnissen wie die britische Nation, die heute ihr Sein oder Nichtsein auf die einzige Karte ihrer Flotte setzt.

Das britische Volk verhehlt sich die wahre Quelle und Ursache der deutschen Expansion. Es sieht sie im selben Lichte wie seine eigenen innerpolitischen Angelegenheiten. Für die Briten bedeutet die deutsche Expansion eine ebenso vorübergehende Erscheinung wie ihre eigenen politischen Leidenschaften und scheint ihnen ebenso veränderlich wie ihre eigenen Ideale. Für sie ist der kommende Zusammenstoß der Teutonen und der Angelsachsen politischer, nicht rassischer Natur.

Als Folge dieser beiden Irrtümer — der falschen Auffassung vom Ursprunge des herannahenden Kampfes, seiner Ursachen und Wirkungen und der Wahl der Mittel der Kriegführung — ergibt sich ein dritter, auf der Hand liegender Irrtum, welcher die Zerstückelung und den Zusammenbruch der angelsächsischen Rasse unvermeidlich macht. Dieser Irrtum liegt in der Wahl des Kriegsschauplatzes. Das britische Volk hat sich diesen freiwillig auserkoren, und doch sollte er der letzte sein, auf dem Krieg und Schlachten geschlagen würden.

Das Ziel eines angelsächsisch-teutonischen Krieges ist ein zweifaches: das Deutschlands ist, die britische Herrschaft zu vernichten und ein germanisches Weltreich auf ihren Trümmern zu errichten; das Ziel Englands ist, seinen Besitz zu verteidigen, die kriegerische Ausdehnung der germanischen Rasse zum Stehen zu bringen und ihre Vorherrschaft über Europa zu beschränken. Die Aufgabe Deutschlands ist einfach, die Englands schwierig. Mit der Vernichtung der britischen Flotte ist die britische Fähigkeit, Krieg zu führen, aus. Die Invasion des Feindes erfolgt, und Invasion bedeutet Aushungerung. Vor der Ernte befinden sich nur für einige Wochen ausreichende Nahrungsmittel im Vereinigten Königreiche; nach der Ernte für ein paar Monate*). Lange aber bevor die physische Aushungerung wirksam geworden ist, hat die moralische Aushungerung ihr Werk schon vollendet.

---

*) Bericht der Royal Commission.

Der Mut der großen Masse ist im besten Falle temperamentlos. Er wird immer nach der Grenzlinie der Feigheit hinneigen und hat es stets getan. Ursache und Wirkung sind hier so konstant, daß wir Art und Grad, wie sie auftreten, genau kennen.

Die Leichtigkeit eines deutschen Sieges über die Briten führt sich auf drei Faktoren zurück:

1. den insularen Charakter des Weltreiches, der in unserer Zeit für das Dasein einer Nation bei weitem am unsichersten ist;

2. den Charakter der deutschen Kriegsvorbereitung, die auf einen vertrauten und bestimmten Kriegsschauplatz zugeschnitten ist, was zur Folge hat: ein Höchstmaß an Kraftentwicklung gegenüber einem Mindestmaß von Aufwand;

3. den Niedergang der kriegerischen Eigenschaften und Fähigkeiten der Angelsachsen; den Verzicht auf ihre natürlichen Grenzen, die Herrschaft der Bestrebungen und Wünsche des einzelnen über das Wohl des Ganzen; die Zersetzung der rassischen Einheit und die Tatsache, daß die Massen sich ihren Pflichten gegen das Reich entziehen.

Infolge dieser Verhältnisse ist die Aufgabe Deutschlands, das britische Weltreich zur Auflösung zu bringen, eine relativ leichte; die Aufgabe der Angelsachsen ist entsprechend schwierig, und zwar nicht nur aus den angegebenen Ursachen, sondern wegen der Begrenztheit der Flottenwirkung, eine Tatsache, die die britische Kriegsvorbereitung beherrschend beeinflussen müßte, es aber nicht tut. Wie

gesagt, ist der Krieg in dem Augenblicke zu Ende, wo Deutschland die Seeherrschaft errungen hat, also durch einen einzigen Akt, der den Zusammenbruch des britischen Weltreiches bewirkt. Sollte andernfalls die britische Flotte die deutsche vernichten, so wird als einziges Ergebnis dieselbe Lage, wie vor dem Kriege eintreten, allerdings das Vereinigte Königreich unmittelbar Gefahr nicht mehr zu besorgen brauchen. Auch dieser Sieg aber bringt England der Vernichtung der deutschen Macht und den in ihr für weltweite Expansion liegenden Möglichkeiten nicht näher, als es vor dem Kriege der Fall war. Nichts, außer der Vernichtung der britischen Flotte, vermehrt derart sicher die deutsche Herrschaft in Europa, wie die Vernichtung der deutschen Flotte.

Das britische ebensowohl wie das Deutsche Reich haben in diesem um Leben und Tod geführten Kriege ein fest umschriebenes Ziel. Deshalb sollte Großbritannien die Vorbereitungen dazu mit der gleichen Kraft, mit dem gleichen Zielbewußtsein treffen, wie es heute so charakteristisch auf der deutschen Seite ist. Britische Seesiege sind nutzlos, solange nicht das britische Reich imstande ist, solche militärischen Maßnahmen zu treffen, welche die kriegerische Kraft Deutschlands vernichten.

Das Unvermeidliche hinausschieben ist der Gipfel menschlicher Torheit.

Der Grad der nötigen britischen Kriegsvorbereitung, ihre Art und ihr Zweck sind so einfach, daß sie weder Erörterungen noch auch Zögern rechtfertigen. Der Grad und

Zweck der deutschen Kriegsrüstung allein darf den der britischen bestimmen. Das bedeutet einen Zustand der Bereitschaft, der nicht nur die Niederlage der deutschen Armeen sicherstellt, sondern auch die Beherrschung der Faktoren, aus denen diese Armeen sich zusammensetzen, und der Kräfte, die sie ins Leben riefen.

Die militärische Unterlassungssünde der Briten ist nicht nur die Folge der eben angeführten Ursachen, sondern rührt auch von der falschen Auffassung eines die Entwicklung und den Ausgang des Krieges beherrschenden Grundprinzipes her: dem Unvermögen, zwischen dem Kriegsschauplatze und der Operationsbasis zu unterscheiden, zu begreifen, daß das für den einen als entscheidend gegebene Kampffeld für den anderen in gleichem Maße zum Verhängnis werden muß.

Beide Nationen haben in dem herannahenden Kampfe wie in allen anderen Dingen die Wahl des Kampfplatzes, und es folgt daraus zwingend, daß die Wahl des einen Gefahr für den anderen bedeutet.

Man kann es als eine militärische Maxime ansehen, die sich stets und unter allen Verhältnissen als wahr gezeigt hat: daß für die Nation, welche den Kriegsschauplatz bestimmt und hält, die Aussichten des Sieges — wie die Geschichte beweist — im Verhältnisse von sieben zu drei gegenüber denen der anderen Nationen stehen.

Es gibt kein einziges Element, das mit höherer Sicherheit den eventuellen Sieg oder die eventuelle Niederlage bestimmte, wie die Beziehung des Kampffeldes zu jeder

(16*)

der beiden kämpfenden Parteien. Große Siege, die auf schlecht gewähltem Kampfplatze erfochten werden, haben wenig oder gar keine Wirkung auf das Endergebnis, während unbedeutendere Siege entscheidend werden, wenn sie an strategischen Punkten auf dem richtigen Felde errungen worden sind.

Wir haben den relativen Wert des Seekrieges für Deutschland und für das britische Weltreich gezeigt: entscheidend auf deutscher Seite, ohne Wirkung auf englischer. Deshalb ist, vom deutschen Standpunkte betrachtet, die See der richtige Kriegsschauplatz, während die Angelsachsen entscheidende Siege nur auf deutschem Boden oder ihm benachbarter Länder erringen können. Das ist eine grausame Binsenwahrheit, aber eine, die gilt, solange die Hoffnungen des Weltreiches allein auf seine Flotte gestellt sind.

Die Grundprinzipien der Kriegführung bleiben in ihrer Anwendung konstant, obgleich ihre Mittel wechseln: mit jeder Generation, jeder Änderung im menschlichen Zusammenleben und jedem Fortschritte der technischen Wissenschaften. Der Wert der Operationsbasis in Beziehung zum Kriegsschauplatze bleibt gleichfalls konstant, denn ihre gegenseitige Abhängigkeit wird von den gleichen Prinzipien beherrscht wie früher. Die Kompliziertheit der heutigen Zivilisation hat den Wert und die Verwundbarkeit der Basis erhöht, aber dem Kriegsschauplatz die gleiche Bedeutung damit verliehen, daß die Entscheidungskraft einer einzigen Schlacht gegen früher gewachsen ist. Das Ergebnis moderner Zivilisation ist daher das gleiche Verhältnis in

der Steigerung der Verwundbarkeit der Basis und der Entscheidungskraft einer einzigen Schlacht. Diese gleichförmige Entwicklung macht für die Basis bessere Sicherung und gesteigerte Vorbereitung ihrer Verteidigung notwendig; und dementsprechend auch Steigerung der eigenen Fähigkeit, den Kriegsschauplatz zu wählen.

Wir müssen jetzt das Vorurteil beiseite lassen, daß die Nähe des Kriegsschauplatzes an der Basis vorteilhaft sei, denn das gilt nur so lange, wie die Beförderungsmittel beschränkt sind: im Kriege bedeutet Entfernung nicht Meilen, sondern Zeit und Leistung der Beförderungsmittel. Unter modernen Verhältnissen kann der Krieg um so länger und mit um so weniger Anstrengung geführt werden, je größer die geographische Entfernung der Haupt-Operationsbasis oder die Nation selbst vom Kriegsschauplatze ist, — vorausgesetzt, daß das Verhältnis des Höchstmaßes der Entfernung zum Minimum der durch den Krieg bedingten Leistung und Geschwindigkeit des Transportes konstant bleibt.

Jeder Fortschritt der technischen Wissenschaften rückt alle Operationsbasen und Kriegsschauplätze näher aneinander. Daher erhöht eine entsprechende Vermehrung der geographischen Entfernung zwischen einem Kriegsschauplatze und der Basis die Ausdauer und die Verteidigungskraft der Nation, während die Fähigkeit zur Offensive eben dadurch in keiner Weise eingeschränkt wird, solange die Transportmöglichkeiten mit dem vorher genannten Gesetze im Einklang bleiben.

Militärische Operationen können nur ein wirkliches

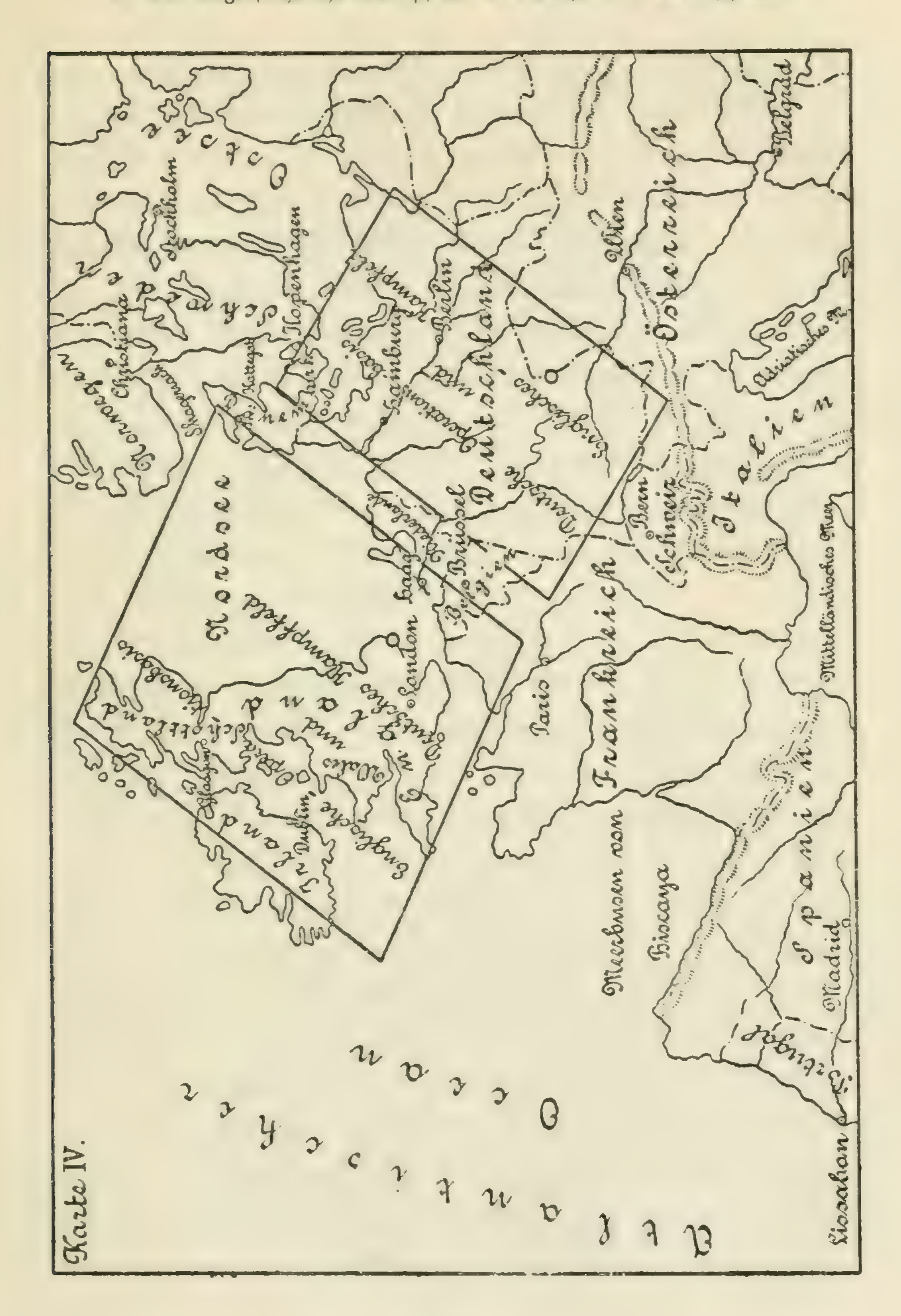
Ziel haben: die Vernichtung des Feindes, als einer zum Kriegführen fähigen Macht: durch Gefangennahme oder Vernichtung seiner Armeen, seiner Regierung, seiner Hilfsquellen. Daher wird die Wahrscheinlichkeit der Niederlage um dreieinhalb Male größer, wenn der Kriegsschauplatz sich rund um die Hauptbasis, nämlich das Land der Nation selbst, dreht, als wenn der Kriegsschauplatz weiter ab oder im Gebiete des Feindes liegt.

In großen und weitausgedehnten Reichen wie das britische gibt es viele Basen, die für ihr Spezialgebiet von beherrschender Bedeutung, jedoch in Beziehung auf das Ganze des Reiches nur zweiter Ordnung sind. Das Vereinigte Königreich selbst unterscheidet sich von diesen Basen zweiter Ordnung, insofern es nicht allein die Basis für einen europäischen Krieg, sondern die Hauptoperationsbasis für das ganze Weltreich bildet.

Jeder Krieg der englischen Nation mit einer europäischen Macht schließt die Interessen des gesamten Weltreiches ein. Betrachtet das britische Volk aber die britischen Inseln als den gegebenen Kriegsschauplatz im Konflikte mit einer europäischen Macht und bereitet den Krieg demgemäß vor, — dann neigt sich der Tag der Angelsachsen schnell seinem Ende zu, und sein Weltreich ist dahin.

In einem europäischen Kriege bilden die britischen Inseln und die sie umspülenden Gewässer die angelsächsische Basis*), denn, wie wir gezeigt haben, werden die Grenzen

*) Siehe Karte IV (nebenstehend).


Karte IV.
Atlantischer Ocean
Nordsee
Kampffeld
England
Schottland
Irland
Dublin
London
Paris
Frankreich
Meerbusen von Biscaya
Spanien
Madrid
Portugal
Lissabon
Brüssel
Berlin
Deutschland
Wien
Österreich
Schweiz
Bern
Italien
Mittelländisches Meer
Belgrad
Kopenhagen
Stockholm
Christiania
Norwegen
Schweden
Ostsee

eines Inselreiches nicht durch seine eigenen Küsten gebildet, sondern diejenigen Küsten, die das Meer einschließen, in welchem das Inselreich liegt. Die das britische Inselreich umgebenden Meere bilden ebensosehr einen Teil der britischen Operationsbasis wie das Inselreich selbst. Es heißt also den größten Irrtum der Kriegsgeschichte begehen, wenn man Vorbereitungen trifft, einen europäischen Krieg auf den Inseln oder den umgebenden Gewässern zu führen. Die britische Operationsbasis reicht bis an die Küsten des europäischen Festlandes heran. Der britische Kriegsschauplatz beginnt erst an diesen Küsten und dehnt sich nach Osten bis zu jenem vitalen Mittelpunkte aus, dessen Eroberung oder Zerstörung den Krieg beendet.

Die relative Lage der deutschen Operationsbasis und die Wahl des deutschen Kriegsschauplatzes bildet die Umkehrung des obigen. Lägen Belgien, die Niederlande und Dänemark nicht dazwischen, so würde die Küstenlinie der Nordsee eine Demarkationslinie bilden, östlich derer die deutsche Operationsbasis und der britische Kriegsschauplatz läge; westlich die englische Basis und der deutsche Schauplatz (Kap. X, Buch I). Das Dazwischenliegen Belgiens, der Niederlande und Dänemarks längs der Grenzlinie der Basen und des Kampffeldes kann Deutschland und England nur in Friedenszeiten beeinflussen, wo man zukünftige Kriegführung durch die Brille jener Umständlichkeit sieht, welche das friedliche Zusammenleben der Völker charakterisiert. Die brutale Einfachheit des Krieges geht achtlos darüber hinweg. Die Neutralität dieser drei Staaten, deren

Grenzen mit der militärischen Demarkationslinie zusammenfallen, welche die Angelsachsen von den Deutschen trennen, hat einzig und allein das Ergebnis, jene Linie um die genaue Breite ihrer Gebiete zu verschieben.

Die Neutralität eines kleinen Staates wird, sobald er innerhalb des Kriegsschauplatzes zweier großen Nationen liegt, ein Unding. Ein Reich in solcher Lage bildet ausnahmslos eine Fläche, über die der Krieg so lange hinwegflutet, bis der eine der beiden Kämpfer es seiner Operationsbasis angliedern und den Kampfplatz in das Gebiet des Feindes hineinzwingen kann. Die Neutralisation dieser drei Länder hat die Wahrscheinlichkeiten des Krieges nicht vermindert, sondern vermehrt. Nur wenn sie von vornherein Teile der britischen Operationsbasis bilden, und zwar derart, daß ihre östlichen und südlichen Grenzen die militärischen Grenzen der britischen Operationsbasis auf dem europäischen Festlande bilden, — nur dann werden diese drei Staaten und wird das britische Reich den Krieg überdauern.

Die britische Europapolitik wird von drei Prinzipien beherrscht. Die Einfachheit derselben gestattet keine fehlerhaften Folgerungen, ihre Unmittelbarkeit keine Ausflüchte:

1. Jede europäische Nation, die durch Kriege oder wirtschaftliche Entwicklung einen genügend hohen Grad allgemeiner Stärke und Leistungsfähigkeit und tatsächlicher militärischer Stärke erreicht, um als Vormacht in Europa dazustehen, — wird zu einem gegebenen Zeitpunkte ihre ganze Kraft auf die Vernichtung des britischen Reiches richten.

2. Sobald klar wird, daß ein europäischer Staat oder eine rassengleiche Koalition in der angegebenen Weise die europäische Vorherrschaft anstrebt, wird es für die britische Nation zur gebieterischen Notwendigkeit, diese Macht und ihre Grundlagen zu vernichten.

3. Das britische Reich kann Europa seinem Willen nur durch die Beherrschung zweier strategischer Gebiete unterwerfen:

a) Die Beherrschung des Mittelländischen Meeres; darin ist als britisches Interessengebiet eingeschlossen: ein Teil von Rußland, das türkische Reich, Österreich-Ungarn, Italien und ein Teil von Frankreich und Spanien. Dieser Kriegsschauplatz gehört der britischen Seemacht. Die Stärke der britischen Flotten hat sich nach dem Höchstmaße jeder denkbaren gegnerischen Koalition zu richten.

b) Die strategische Sphäre des Nordens schließt die militärische Beherrschung Dänemarks, der Niederlande und Belgiens ein. Militärische Okkupation Dänemarks durch Großbritannien im Kriegsfalle beschränkt Rußland dort auf den Kontinent und verbietet ihm den Sieg. Diese große Macht würde sich damit auf nur eine Angriffslinie gegen das britische Reich beschränkt sehen, nämlich die der indischen Grenze. Diese britische Position macht die Ostsee zum mare clausum und damit den strategischen Wert des Kaiser-Wilhelm-Kanals zunichte. Mit der militärischen Okkupation Belgiens und der Niederlande wird das deutsche Angriffsgebiet zur See auf die Elbemündung beschränkt, eine strategische Einschränkung, welche teutonische Expansion

seewärts unmöglich macht. Deutsche Seeherrschaft muß zunächst auf die Beherrschung der Nordsee basiert werden, und diese wird allein durch die militärische Beherrschung Dänemarks bedingt; erst in zweiter Linie durch die Mündungen von Rhein und Schelde.

Politische Bestrebungen sind fehlerhaft, wenn sie sich nicht auf den Besitz dieser beiden strategischen Gebiete richten. Jede Kriegsvorbereitung, die unter einem anderen leitenden Gesichtspunkte erfolgt wie dem tatsächlicher militärischer Beherrschung, wird sich als nutzlos erweisen.

VI.

Vorbereitung und Konflikt.

In unserer Zeit läßt sich Verlauf und Ausgang eines Krieges, bevor die Armeen im Felde stehen, mit Sicherheit voraussagen, wenn er zwischen Nationen ausbricht, deren Kriegsbereitschaft dem Höhepunkte ihrer Leistungsfähigkeit nahe ist, und solchen, deren Bereitschaft ein Mindestmaß darstellt. Die dann folgenden eigentlichen Kämpfe haben mit dem Ausgange des Krieges nichts zu tun; sie bezeichnen nur als strategische Meilensteine den alten, blutgetränkten Weg, auf dem pflichtvergessene Nationen ihrem Ende zuhasten.

Der Grad der Dauer der Kriegsvorbereitung und ihre Art entscheiden, ob die Nation dem Siege oder der Niederlage entgegengeht. Die den Vorbereitungen folgende Periode des eigentlichen Kampfes bildet nur dann einen entscheidenden Faktor, wenn die vorherigen Vorbereitungen der beiden Nationen ungefähr gleichwertig waren. Auf das Kriegsglück kann man heute nicht mehr bauen; ebenso wie ihre Götter hat es die Menschen verlassen. Selbst das Genie muß sich in dem Zeitalter der Technik bescheiden, und Tapferkeit und Stolz können, so edel und heldenhaft sie sind, Mängel in der Kriegsvorbereitung eines Staates nicht ersetzen.

Militärische Vorsorge steht heute in so inniger Be-

ziehung zur nationalen Lebensfähigkeit, daß auf sie im Prinzip schon die nationale Entwicklung und Lebensdauer beherrschenden Gesetze basiert werden müssen. Kriegsvorbereitung besteht nicht mehr in ungeordneten Ansammlungen von Stämmen, nicht in Volksaufgeboten oder in Miliz oder in Freiwilligen, noch auch im Bauen von Arsenalen, die mit Kriegswerkzeugen vollgepfropft werden. Diese alten Götter haben nur noch einen untergeordneten Platz in der das ganze Lebensgebiet der Nation umfassenden und bis aufs letzte vollständigen Kriegsvorbereitung, wie sie heute notwendig ist. Die Fortdauer der Nation hängt davon ab.

Der Fehler der angelsächsischen Kriegsvorbereitung liegt darin, daß die Angelsachsen das Wesen des Friedenszustandes nicht verstehen. Frieden und Krieg bezeichnen in ihrer Relativität lediglich die beiden Phasen des menschlichen Daseinskampfes. Absoluter Friede zwischen Nationen herrschte nur zu einer Zeit, wo ihr Verkehr untereinander noch nicht begonnen hatte. Sobald der Verkehr zwischen den Individuen der einen Nation und denen der anderen so weit gewachsen ist, daß ihr Handel das Gepräge des Wettbewerbes erhält, dann schließt er das politische Interesse des Staates ein. Der Übergang vom reinen materiellen Geschäftskonflikt einzelner Menschen untereinander bis zum blutigen Ringen der Nation für ihre Bedürfnisse ist in seiner Entwicklung ebenso unmerkbar wie der gradweise Übergang von der individuellen Raubsucht zur nationalen Notwendigkeit.

Zwischen Frieden und Krieg gibt es keine Demarkationslinie. In allen Kämpfen des Menschengeschlechtes sind wir bei keinem einzigen Kriege imstande, mit Genauigkeit seinen Anfangspunkt festzulegen. Der Unterschied zwischen den Zuständen des Krieges und des Friedens ist nicht der zwischen dem Zustande der Ruhe und dem des Kampfes. Der Unterschied ist nur ein solcher der Art und des Grades. Er bildet nur die allmähliche Entwicklung von Beutezügen einzelner bis zum vielgestaltigen Ringen der Jetztzeit.

Der internationale Krieg hat keinen Anfang und kein Ende, so lange die Menschen politisch und individuell im Wettbewerbe miteinander stehen. Ob zum Guten oder zum Bösen: dieser ewige Kampf bildet das notwendige Motiv des menschlichen Strebens. Zwischen einer Spinne, die ihr Gewebe von Zweig zu Blatt spinnt, und einem Manne, der sein Netz von Pfahl zu Pfahl spannt, zwischen einem Ameisenhaufen am Wege und einem Menschenvolke an einem größeren Wege — ist kein Unterschied.

Beutezüge der einzelnen sind der Inbegriff der Selbstsucht, Krieg ist ein gigantischer Altruismus.

Nationen leben ebenso wie Einzelmenschen dauernd im Zustande latenten Kampfes. Der Grad der Äußerung der Kampfkraft geht unmerklich aus dem Zustande der Passivität, die wir Frieden nennen, in den der Aktivität über, der als Krieg bekannt ist. Der Krieg ist schon lange vorhanden, bevor das Bewußtsein der Öffentlichkeit es bemerkt, denn die Nationen verhehlen sich diesen Übergangsprozeß so lange

wie möglich, und am meisten diejenigen, deren kriegerischer Geist und Tüchtigkeit auf niedriger Stufe stehen. Ehe der Tod über die Schlachtfelder schreitet, erkennen sie das Vorhandensein des Krieges nicht an, obgleich sie tatsächlich schon seit einer unbestimmten langen Zeitperiode sich im Kriege befinden.

Es ist nicht die ganze Schlacht, die am Schlachttage geschlagen wird; ebensowenig können die ihr folgenden Siege oder Niederlagen in vollem Umfange der Arbeit des Schlachttages zugeschrieben werden. Ein Krieg mit seinen Schlachten und Feldzügen steht in der gleichen Beziehung zur vorhergegangenen Friedenszeit, wie eine Schlacht zu dem ihr vorausgegangenen Teile des Krieges. Eine Schlacht ist ein Teil des Krieges, ein Krieg ein Teil des Friedens. Wir können den Punkt nicht festlegen, wo das eine aufhört und das andere beginnt.

Eine Schlacht ist nur ein Augenblick gewaltsamer Tätigkeit des Menschen und das Ergebnis unzähliger anderer Bedingungen und Tätigkeiten, die in regelrechter Folge vorausgegangen sind. Demgemäß ist ein Krieg nichts anderes wie eine nach Zeit und Raum vergrößerte Schlacht. Die Beziehung der Schlacht zum Kriege ist der des Krieges zum Frieden analog. Jene Faktoren, welche in einer Schlacht Sieg und Niederlage bestimmen, haben mit dem eigentlichen Gefechte nur in beschränktem Sinne zu tun. Monate des Krieges können der Schlacht vorhergehen, und doch ist diese Schlacht von den Nationen seit langer Zeit vorbereitet worden, als sie sich für alle Möglichkeiten rüsteten. Im

weiteren Sinne aufgefaßt, decken sich ihrer Art nach also die Vorbereitung der Schlacht im vorhergehenden Teile des Krieges und die des Krieges während der vorhergegangenen Friedenszeit. Die Torheit: während der Friedenszeit den Krieg nicht vorzubereiten, ist aber größer, als nicht nach Beginn des Krieges vorbereitend auf eine Schlacht hinzuarbeiten.

Früher beschränkte sich die Kriegsvorbereitung nicht nur auf einen geringen Teil der Bevölkerung, sondern verlangte wegen der Einfachheit der Verhältnisse und der Kriegsgewohnheit der Völker weder viel Zeit, noch eine große Anstrengung des Volkes. In der heutigen Zeit nimmt die Vorbereitung auf den Krieg den ganzen Staat in Anspruch. Jeder Teil der Gesellschaft, jede geschäftliche Tätigkeit, jeder Beruf — alle haben heute ihre bestimmte Stellung in bezug auf den Krieg.

Um zu den Waffen erzogen zu werden, muß der Staat kriegerischen Geist in sich bergen; wenn nicht, so muß er sich demgemäß wandeln. Kriegerischer Geist und damit kriegerische Kraft unterscheidet sich von anderen Tugenden, denn der einzelne Mensch kann sie nicht erhalten. Sie sind kollektiver, nicht persönlicher Natur. Daher ist die erste Pflicht eines Staates, diese hervorragendste aller seiner Kräfte, von der seine Existenz abhängt, vor dem Niedergange zu bewahren. Das moderne Leben übt eine bestimmte Wirkung im Sinne des Niederganges der Kriegstüchtigkeit aus; es vermindert sie in gleichem Verhältnisse, wie die der verschlungenen Vielseitigkeit der Zivilisation

wächst. Das Ergebnis dieser Entartung ist so ausgesprochen, daß die Nationen ohne allgemeine Dienstpflicht außerstande sind, sich im Kampfe mit denjenigen Nationen zu messen, deren zielbewußte Vorbereitung auf den Krieg die allgemeine Dienstpflicht einschließt.

Wir haben dargelegt, daß jene Faktoren, von denen die Sicherheit des Reiches abhängt, und jene Schauplätze des Krieges, wo Schlachten geschlagen werden müssen, außerhalb der Grenzen des britischen Weltreiches liegen. Sind diese Grenzen erst einmal durchbrochen, so ist das Ende des Weltreiches da. Deshalb darf die Vorbereitung der Angelsachsen auf den Krieg, die Organisation und die Wesensart ihrer Streitkräfte nie vom Gesichtspunkte beherrscht werden, die Verteidigung des Weltreiches auf dem Boden seiner eigenen, voneinander getrennten und in sich geschlossenen Gebietsteile zu führen.

In einem so wie das britische beschaffenen Reiche wird eine Armee für Heimatsverteidigung (army of home defense) eine Armee der Reichsvernichtung.

Eine feindliche Armee auf Englands Boden — und England wird das Grab der angelsächsischen Rasse.

Die britische Kriegsvorbereitung der Landstreitkräfte und die Organisation jeder einzigen ihrer Einheiten — ob im Vereinigten Königreiche, ob in Australien, Kanada, Südafrika oder den britischen Kolonialgebieten — alle müssen grundsätzlich so organisiert und ausgebildet sein, daß sie den Charakter von Expeditionsarmeen besitzen:

Die Verteidigung Australiens beruht in erster Linie auf der Verteidigung der indischen Grenzen, folglich bildet Australien eine Operationsbasis, von der es seine Streitkräfte auf den indischen Kriegsschauplatz senden muß. Kanada, Südafrika und die Kolonien hängen in ihrer Existenz von der Vorherrschaft des Vereinigten Königreiches ab. Sein Überleben im Kampfe wiederum hängt von der Verteidigung der Grenzen Belgiens, der Niederlande und Dänemarks ab. Auf dem europäischen Kriegsschauplatze bildet das Vereinigte Königreich die Hauptoperationsbasis, während die von ihm abhängigen, selbstregierenden und anderen Kolonien Operationsbasen zweiter Ordnung darstellen. Von ihnen aus müssen die Kolonialtruppen nach dem gemeinsamen Kriegsschauplatze auf dem europäischen Festlande entsandt werden.

Will das britische Reich den Krieg vorbereiten, so braucht es nicht nur notwendig harmonisches Ineinandergreifen der Aktion aller seiner über den Erdball verstreuten Teile, sondern auch feste Geschlossenheit und vereinte Wucht für das weltumfassende Beginnen. Nicht nur gewaltige Mittel für Truppentransporte über See sind notwendig, sondern eine fortführende Steigerung der Leistungsfähigkeit dieser Transportmittel, so daß ihre Geschwindigkeit und Raumfassung den zunächst in Betracht kommenden Kriegsschauplatz auf der gleichen Entfernung von den britischen Operationsbasen hält, wie er von denen des Feindes entfernt ist. Die vollkommenste militärische Bereitschaft ist nutzlos, wenn sie nicht im entscheidenden Augenblicke

(17*)

und auf dem richtigen Kriegsschauplatze ausgenutzt werden kann.

Die Regelung dieser entscheidenden Bedürfnisfragen untersteht gewöhnlich Zivilautoritäten, denen die Kenntnis vom Wesen und von den Wurzeln militärischer Stärke fehlt. Ausnahmslos vernachlässigen sie Momente von höchstem militärischen Werte und kennen selten den richtigen Kriegsschauplatz. Diese Unwissenheit nimmt in gleichem Maße zu, wie militärische Einflüsse an Maßgeblichkeit für die verschiedenen Gebiete des Staatswesens abnehmen. Die Erneuerung der Verfassungsideale bildet die Grundlage aller künftigen Kriegsvorbereitung, denn sie entscheidet über Dauer und Zukunft der angelsächsischen Rasse.

Das Wachsen des angelsächsischen Weltreiches und die Entwicklung seiner Macht führt sich nicht so sehr auf angelsächsische Staatskunst zurück, wie auf das Fehlen einer Staatskunst in denjenigen Staaten, die jetzt britische Domänen bilden. Sollte einmal die Intelligenz und Tätigkeit angelsächsischer Staatsmänner hinter denen der stärksten Gegenmächte zurückstehen, oder inmitten der internationalen Vorwärtsentwicklung stationär bleiben und so überholt werden, dann wird das britische Reich das Schicksal derjenigen Nationen teilen, deren Souveränität es vernichtete, um in den Besitz der Macht zu gelangen, in welcher so ungeheure Kräfte ungehoben enthalten liegen, die aber für die Verteidigung seiner eigenen Machtstellung nutzlos sind, weil sie nicht ausgemünzt werden.

Wie Einzelmenschen, so lernen auch Nationen selten

für sich etwas aus Erfolgen, die sie durch die Torheit anderer errungen haben, und tun nichts, um zu verhindern, daß ihre eigene Torheit nicht anderen zum Erfolge verhilft.

Die angelsächsische Macht, ihre mögliche Kraftentfaltung und die tatsächliche, werden allmählich unterwühlt. Das ist weniger das Ergebnis höherer Intelligenz jener Nationen, deren Kräfte und Ausdauer jetzt die britische Macht zu unterwühlen trachten, als der eigenen Unfähigkeit der Erkenntnis und ihrer Betätigung, daß Stillstand inmitten des allgemeinen Vorwärtsschreitens für eine Nation unmittelbar Rückschritt ergibt, — nämlich die Rückkehr eines Staates zu einer früheren Phase internationaler Verhältnisse, deren Wert für immer verschwunden ist.

Macht und Fortschritt sind nur relative Begriffe. Das Wachsen der Ungleichheit zwischen deutscher und britischer Macht ist nicht so sehr der Superiorität des deutschen Fortschrittes wie dem stationären Charakter der britischen Entwicklung zuzuschreiben; nicht so sehr deutscher Intelligenz wie angelsächsischer Gleichgültigkeit. Das Grundelement der Verwendungsmöglichkeit deutscher Kriegsmacht gegen das britische Weltreich ergibt sich aus britischer Torheit, nicht aus deutscher Weisheit, denn die britischen Staatsmänner haben auf dem ganzen Gebiete, welches Krieg und Kriegführung begreift, ohne Ausnahme drei Grundprinzipien des Krieges verletzt:

1. Durch Duldung der Fortdauer falscher militärischer Ideale und einer Art der Kriegsvorbereitung, welche für die heutigen Bedingungen des Krieges nicht mehr paßt.

2. Durch Wahl eines unrichtigen Kriegsschauplatzes und namentlich durch Einschluß der Operationsbasis des Weltreiches in den Kriegsschauplatz.

3. Durch die Summe dieser Irrtümer, nämlich die Beschränkung der Möglichkeit zur kriegerischen Initiative.

Solange deshalb Staatsmänner diese Grundsätze unter Zustimmung und Beifall der großen Masse verletzen, — solange sind alle anderen militärischen Vorbereitungen nutzlos. Armeen und Flotten, Heldentum und Leiden sind hier ohne Nutzen, wo, wie schon oft, die Unwissenheit des Volkes die Nation hinschlachtet, — in dieser uralten Hekatombe der Eitelkeit, in diesem letzten schwachen Opfer seiner Tapferkeit.

Sobald festgestellt wird — und das ist mit Genauigkeit möglich —, daß der Zusammenstoß der Interessen zweier Nationen unvermeidlich ist, muß an Stelle einer allgemeinen Kriegsvorbereitung eine solche spezialisierter Natur treten. Steht dann die Geschwindigkeit fest, mit der die beiden Nationen dem Punkte des gegenseitigen Zusammenstoßes sich entgegenbewegen, so ist es gebieterische Pflicht der Minister, jedem kriegerischen Akte des Gegners zuvorzukommen und ihrerseits den Krieg zu eröffnen.

Eröffnet ein Staat nicht seinerseits die Feindseligkeiten, so begeht er den ersten Fehler gegen die Kriegswissenschaft. Wartet er bis nach Erklärung des Beginns der Feindseligkeiten, so bereitet er lediglich seine eigene Vernichtung vor.

So wesentlich ist dieser Grundsatz der ersten Initiative

im Kriege, daß es aus den letzten zweihundert Jahren kein Beispiel gibt, wo man dem Feinde eine Warnung hätte zukommen lassen, die genügend gewesen wäre, um ihm die Ausführung entsprechender Vorbereitungen zu gestatten. Die Notwendigkeit einer Kriegserklärung ist nur eine moderne Illusion. Während der zwei Jahrhunderte haben wir weniger als zehn Fälle, wo Kriegserklärungen vor dem eigentlichen Beginn der Feindseligkeiten erfolgten, wenn schon Krieg in der einen oder anderen Form bereits bestand. Während derselben zweihundert Jahre zählen wir einhundert und elf Fälle, wo der Krieg ohne irgendeine Anzeige begonnen wurde.

Keine Nation hat konsequenter den Grundsatz befolgt, den Krieg ohne Kriegserklärung zu beginnen, als die englische. Sie und andere haben so gehandelt, weil die Initiative auch hier das am meisten wesentliche Moment der Kriegführung bildet.

Früher erreichten die Armeen wegen der großen Entfernung und der dürftigen Verbindungsmittel den Kriegsschauplatz allmählich. Ein Marsch von Armeen aus dem einen Staate nach dem andern hinein war ein langwieriges, mühseliges und zu Überraschungen unfähiges Unternehmen. Es war an sich schon eine Art von Kriegserklärung, die so zeitig erfolgte, daß die andere Nation sich — nach Maßgabe der damaligen einfachen Verhältnisse — vorbereiten konnte. Deshalb hatte eine außerdem noch erfolgende, formelle Kriegserklärung keinerlei Einfluß auf den Beginn und den Verlauf des Krieges. In unserer Zeit hingegen sind die

Verkehrs- und Transportmittel technisch derart entwickelt, daß die alten natürlichen Hindernisse nicht mehr bestehen. Für die Zukunft kann man als Prinzip aufstellen, daß die Nationen mehr und mehr ohne vorherige Anzeige ihre Kriege beginnen werden, denn die modernen Mittel befähigen sie, ihre Gegner zu überraschen und den ersten Schlag so nahe wie möglich an der Hauptoperationsbasis des Gegners zu führen. Die Wahrheit dieses Satzes zeigt sich auch in der Tatsache, daß die Anzahl der ohne vorherige Kriegserklärung begonnenen Kriege im neunzehnten Jahrhundert größer ist als im achtzehnten. Während des achtzehnten Jahrhunderts begannen siebenundvierzig Kriege ohne irgendeine vorherige Anzeige; im neunzehnten Jahrhundert wurden achtzig Kriege ohne vorherige Anzeige eröffnet. Weil dieses Prinzip überraschender Eröffnung des Krieges durch einen Schlag in möglichster Nähe der Hauptoperationsbasis des Feindes ausnahmslos entscheidend durchsteht, — muß des britischen Reiches ganze Vorbereitung für den Krieg darauf basiert werden. Sobald die Unvermeidlichkeit des Konfliktes erkannt ist, wie es mit Deutschland und mit Rußland der Fall ist, und wo die Kriegsschauplätze weit von den Basen entfernt sind, da muß die Kriegsvorbereitung im Hinblick auf diese beiden Eventualitäten hin spezialisiert werden. Sobald das Höchstmaß kriegerischer Bereitschaft erreicht ist, muß Großbritannien den Krieg beginnen, und zwar durch die militärische Besetzung jener Grenzen, von denen das Schicksal des Weltreiches abhängt.

Der Gedanke einer Besetzung der persischen und afghanischen Grenze vor einem Kriege mit Rußland, der europäischen Grenzen vor einem solchen mit Deutschland, ruft innerhalb der britischen Nation heftige Opposition hervor, weil es sich um Verletzung neutraler Gebiete handeln würde. Das ist ungerechtfertigt, denn auch das britische Reich kann durch die Heiligung der Neutralität keinen Eindruck machen. Sie bildet nur ein Mittel, um sich einer Verantwortung zu entziehen und sie jenen Nationen aufzubürden, die sich der Selbsttäuschung hingeben, solche Neutralitätserklärungen seien unverletzlich.

Dabei hat nie eine Nation häufiger neutrales Gebiet verletzt, nie eine Nation häufiger die Pflicht der Achtung der Neutralität in Abrede gestellt, als die britische. Heute aber, wo die Souveränität des britischen Reiches von der Verteidigung jener Grenzen abhängt, da sehen wir, wie das britische Volk sich wehrlos der Vernichtung darbietet, in der Selbsttäuschung, daß ein wesenloses Etwas ihr Schutz gewähren werde.

Besetzen die Angelsachsen diese Grenzen, so bedeutet das lediglich eine territoriale, keine moralische Verletzung der Neutralität jener Staaten; erfolgt die Verletzung aber durch Rußland oder durch Deutschland, dann bildet sie nur ein kurzes Vorspiel des Endes ihrer staatlichen Selbständigkeit; jenes tragische Ende in der reißenden Wirbelflut dieser beiden Rassen.

Neutralität von Staaten unter solchen Bedingungen hat niemals bisher Raum im Kriege zwischen den Nationen

gehabt und wird ihn nie haben. Derartige Neutralität ist eine moderne Illusion. Sie bedeutet eine überspannte Verirrung.

Im Jahre 1801 nahmen die Briten die Insel Madeira — ohne jede vorherige Mitteilung an den Hof von Lissabon —, damit sie nicht in die Hände der Franzosen fiele. Großbritannien befolgte hier also das richtige Prinzip der Kriegführung.

Im Jahre 1807 lief die britische Flotte in die Ostsee ein, nahm die ganze dänische Flotte fort und blockierte die Insel Seeland, auf der die Stadt Kopenhagen liegt, — alles ohne jede Benachrichtigung, ohne eine Mitteilung vom Vorhandensein feindlicher Absichten, ohne vorhergegangene Klagen über übles Verhalten Dänemarks. Zu jenem Zeitpunkte hielt sich der dänische Gesandte in London, der britische in Kopenhagen auf; beide Nationen befanden sich in voller Harmonie miteinander. Der Zweck des Angriffs war, einer Besetzung Dänemarks und Verwendung seiner Flotte durch Frankreich vorzubeugen. Das dieser Aktion zugrunde liegende Prinzip ist derart zutreffend, daß sie sich auf das glänzendste aus der Finsternis aller der unzähligen militärischen Fehler heraushebt, welche die Angelsachsen im Laufe der Jahrhunderte begangen haben.

War England also im Rechte mit der Vergewaltigung Dänemarks am Beginne des neunzehnten Jahrhunderts, aus dem einzigen Grund, weil die dänische Flotte nicht in französische Hände fallen sollte, wieviel mehr ist es im zwanzigsten Jahrhundert Englands Recht, seine südlichen

Grenzen (nämlich die Belgiens und der Niederlande. D. Ü.) zu besetzen, um beide Nationen gegen deutschen Angriff zu schützen.

Es ist eine ganz irrtümliche Auffassung von den Prinzipien, die den Kampf der Nationen beherrschen, daß jener Grundsatz im neunzehnten Jahrhundert anwendbar gewesen sei, seine Betätigung infolge der Zivilisation des zwanzigsten Jahrhunderts sich aber ausschlösse. Wenn England und andere Nationen im neunzehnten Jahrhundert den Frieden brachen und die Neutralität verletzten, so sahen wir, wie Rußland und Japan am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts dasselbe in China und Korea tun.

Diese alten Gesetze kennen weder Menschen noch jene Regeln, mit denen die Menschen das Unveränderliche zu sich herunterholen wollen, mit den schwachen Fäden, die sie in der verschwindend kurzen Zeitspanne spinnen, wo die Sonne ihre Weisheiten und Torheiten bescheint.

Ein Krieg, der neutrale Staaten in sein Bereich zieht, wird von drei Prinzipien beherrscht:

1. Befindet sich ein kleiner Staat zwischen den Operationsbasen zweier kriegführenden Staaten, und bildet er in der Folge einen Teil des Kampffeldes, so ist es von wesentlicher Bedeutung, von diesem Staate vor oder mit dem Beginnen des Krieges militärischen Besitz zu ergreifen; sei es im Interesse des eigenen Vorteils oder um den kleineren Staat nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen.

2. Stellt die Neutralität eines kleineren Staates für

eine Großmacht ein Element der Schwäche dar, so müssen diejenigen seiner Grenzen, welche dieses Element der Schwäche bedingen, der Kontrolle der Großmacht unterworfen werden.

3. Bedroht die kontinentale Neutralität oder Unabhängigkeit eines kleinen Staates die Existenz einer Großmacht, wie Korea Japan bedrohte, so muß es seiner Unabhängigkeit beraubt und von der Großmacht einverleibt werden.

VII.

Einheit der Kräfte.

Wir kommen jetzt zum Ende unseres Werkes. Vieles in dem, was wir schrieben, und in den unerbittlichen Schlüssen, die wir zogen, war bitter. Es konnte nicht anders sein. Wir haben Hoffnungen und ihre Illusionen, Theorien und ihre Irrtümer, Ausflüchte und ihre Opfer an uns vorüberziehen lassen.

Wir ließen uns führen, nicht durch jene kurzlebigen Ideale, die in der Regel die menschlichen Bestrebungen lenken, sondern durch jene Wahrheit, die auf die Folgerichtigkeit der Naturgesetze in ihrer Unveränderlichkeit und in der Endgültigkeit ihres Wirkens gegründet ist.

Wenn wirklich eine Superiorität der angelsächsischen Rasse vorhanden ist, so trägt sie in nichts zur Verlängerung des Lebens der Nation bei, sofern ihre überlegene Intelligenz nicht in Übereinstimmung mit diesen Gesetzen tätig ist und sich nicht stets des ephemeren Charakters allen nationalen und rassischen Daseins bewußt bleibt, im Gegensatze zur Unerbittlichkeit jener ewigen Kräfte, welche die Vorwärtsentwicklung und die Auflösung politischer Einheiten beherrschen.

Das Überleben des britischen Weltreiches im Daseinskampfe hängt ab von der Unterscheidung zwischen der Größe und zwischen der Macht einer Nation. Ist die Re=

gierung eines Reiches das Ergebnis der Parteipolitik, die nicht länger lebt als die Männer, die sie machen, und sich über die Mittelmäßigkeit der Massenimpulse nicht erhebt, — so ist eine solche Regierung nicht die Synthese nationaler Intelligenz, sondern jene stärkere Synthese individueller Unwissenheit und Selbstsucht, wie sie sich in den hirnlosen und tollen Gesetzen der Launen des Pöbels ausdrückt.

Die Fortdauer des britischen Reiches hängt vor allem von seiner militärischen Einheit, in zweiter Linie von seiner politischen Vereinheitlichung ab. Sonderbestrebungen räumlicher wie zeitlicher Natur müssen Gesetzen von solcher Allseitigkeit an Wirkungsmöglichkeit Platz machen, daß sie ohne Unterschied für die überseeischen Herrschaftsgebiete und für das Vereinigte Königreich gelten.

Die Einheit des Reiches kann keine gefühlsmäßige Einigkeit der einzelnen Reichsteile sein, noch auch ein Bund unabhängiger politischer Einheiten. Im ersten Falle haben wir die negative Ursache der Zersetzung, im zweiten die positive. Die Vereinheitlichung muß nach den folgenden Grundsätzen erfolgen:

1. Das Weltreich muß militärisch eine Einheit sein.

2. Es muß politisch so fest geschlossen sein, wie ein einzelner Staat.

3. Der Angelsachse muß in den verschiedenen Reichsteilen militärisch und politisch die Herrschaft innehaben.

4. Der Einheit des Ganzen muß sich alles innerhalb des Reiches unterordnen.

Das Einzelindividuum begreift in der Regel nicht die

wahre Beziehung zwischen ihm und dem Staate; es übertreibt die Bedeutung des Wesenlosen und leugnet das Wesenhafte ab. Ebenso vermögen die örtlich getrennten Teile einer Nation nicht die wirkenden Kräfte nationalen Daseins in der Ganzheit richtig zu sehen, sondern suchen die Macht der Nation durch Geltendmachen ihrer Sonderwünsche lahmzulegen. Trifft dieses für ein Reich zu, dessen Teile getrennt, über den Erdball versprengt sind, wie das angelsächsische, so ergibt sich daraus das ständige Wachsen drohender Gefahren, denn die Wahrscheinlichkeit des Krieges steht beinahe stets im Verhältnisse zur Zahl der Teile, in welche Seenationen sich gliedern und die für andere Wert besitzen.

Jeder Besitzzuwachs des britischen Reiches hat die Zahl seiner Feinde vermehrt. Es gibt kein politisches Gebiet der Welt, wo sich nicht die Interessen einer Nation oder mehrerer gegen die der Angelsachsen richten und die Gegensätze sich einer Verschärfung bis zum kriegerischen Konflikte mit Notwendigkeit entgegen entwickeln.

An Größe hat das angelsächsische Weltreich zugenommen; an Macht hat es abgenommen aus drei Ursachen:

1. Weil es versäumt hat, seine Macht im konstanten Verhältnisse zu seiner Größenzunahme zu vermehren.

2. Weil es versäumt hat, seine Macht im Verhältnisse zur Machtsteigerung anderer Nationen zu vermehren, deren Interessen in Gegenwart oder Zukunft zum Konflikte mit den britischen drängen.

3. Weil es versäumt hat, aus dem Umschwunge die

Konsequenzen zu ziehen, die die modernen Transport- und Verkehrsmittel in das internationale Nebeneinanderleben hineingebracht haben: sie haben den Erdball verkleinert, die Nationen gegeneinander gepreßt, den Wettbewerb gesteigert und die ganze große Welt mit allen ihren einst so weit voneinander getrennten Gebieten in ein einziges Kampffeld verwandelt.

Die Anstrengungen der Nation für ihre Verteidigungsrüstung müssen sich gemäß den Wahrscheinlichkeiten des Krieges bemessen. Wo gibt es denn da eine Grenze für die Anstrengungen des angelsächsischen Weltreiches, in dem die Sonne nicht untergeht und deren Souveränität sämtlicher anderer Nationen Bewegung lähmt? Die angelsächsische Rasse aber hat noch nie die Majestät des Gedankens eines endlosen Reiches und die feierliche Erhabenheit beständiger Fortdauer eines solchen erfaßt.

Die Tendenz der menschlichen Gesellschaft geht nicht, wie allgemein geglaubt wird, auf Einheit hin, sondern steht vielmehr unter zersetzenden Einflüssen, als Ergebnis der Überhebung der Einzelpersönlichkeit und des Lokalpatriotismus. In früheren Zeiten schlossen sich die Menschen aus der Notwendigkeit der Selbstverteidigung zu immer umfangreicheren Einheiten zusammen. Sobald heute aber in dem internationalen Antagonismus eine Pause eintritt, so daß gegenseitige Verteidigungsrüstungen zwischen rassischen oder geographischen Teilgebieten keine Notwendigkeit mehr bilden, da erfolgt ebenda jenes Vorwiegen örtlicher und rassischer Zentrifugalkräfte, deren Ende die Auflösung ist.

Nationale Zersetzung hat ihren Ursprung im Frieden, sie ist das Ergebnis der Auflösung politischer und rassischer Einheit.

Besitzt eine aus selbständigen Teilen geschaffene Nation keine zentralisierenden und einigenden Elemente, so geht die Festigkeit des Ganzen in dem Maße verloren, daß die Autonomie seiner einzelnen Teile vollständig wird.

Einige Nationen sind politisch gleichartig, rassisch ungleichartig. Die Einheit eines solchen Staatswesens ist fester, als wenn das Umgekehrte der Fall ist. Eine politisch und rassisch gleichgeartete Nation bildet einen einheitlichen Staat in seiner stärksten und natürlichsten Form. Eine Nation, die nicht nur politisch und rassisch ungleichartig ist, sondern auch geographisch jeder Einheit entbehrt, stellt die schwächste Form eines Reiches dar und verlangt die Betätigung größter Weisheit, nationaler Tapferkeit und Ausdauer, um jenen Elementen der Zersetzung und Auflösung erfolgreich entgegenwirken zu können!

Das britische Weltreich ist eine Nation dieser letzten Art.

Die britische Nation hat sich rastlos über die Erdoberfläche verbreitet und begreift ein Drittel des Menschengeschlechts, und davon besteht weniger als ein Siebentel aus Angelsachsen. Diese Minderheit hat die Verantwortlichkeit des Herrschens zu tragen. Für das Vorrecht der Herrschaft muß der Angelsachse die volle Verantwortung der Verteidigung des Reiches übernehmen. Innerhalb eines rassisch ungleichartigen Staates muß die militärische und politische Macht in den Händen einer einzigen Rasse liegen. Teilt

die herrschende Rasse ihre politische und militärische Macht mit anderen, so beginnt der Verfall der Einheit und die Abnahme der Dauerhaftigkeit des Reiches.

Solange die politische und militärische Macht in den Händen eines einzigen Rasseelements liegt, wird das Reich dauern, vorausgesetzt, daß seine Macht den Kräften innerer Zersetzung und dem von außen wirkenden Drucke rivalisierender Nationen überlegen ist. Bildet die Nation aber einen Bund politischer Einheiten von der Selbständigkeit der britischen Dominions, und ist gleich ihnen geographisch zerrissen, dann ist die Nation den am schnellsten und am sichersten arbeitenden Kräften politischen Verfalles ausgesetzt, und der Aufsaugung ihrer einzelnen Teile überall da, wo eine oder mehrere Nationen stärker als die stärkste dieser selbständigen Teile der Nation werden.

Die Wirkung politischer Selbständigkeit auf die Bevölkerung getrennter Teile eines Staates ist ihrer Wesensart nach bestimmt umrissen, wenn auch dem Grade des Einflusses nach relativ, den sie auf die Zersetzungsmomente ausübt. Patriotismus kommt nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, vom Himmel herunter, sondern wächst aus der Erde heraus. Er bedeutet eine Anhänglichkeit, die dem Menschen nur die Erde gibt, die er pflügt. Gleichwohl ist dieser Lokalpatriotismus, dieses alte Gefühl der Menschen für ihre Zeltpflöcke und Herden in unserer Zeit nicht nur ohne Nutzen, sondern er wird zum Brennpunkte nationaler Zersetzung.

Der primitive Patriotismus ist rein örtlich. Er muß,

um heute von Nutzen zu sein, durch eine Veränderung seiner Form hindurchgehen, wie eine Rasse, die sich entwickelt. Der Lokalpatriotismus muß ein für allemal beiseite gelegt werden. Damit werden die alten Ideale nicht ans Kreuz geschlagen, sondern sie verwandeln sich nur. Es bedeutet ihren Übergang vom Einseitigen zum Allseitigen. Es bedeutet, daß ein Reich den Blick vom Boden zu Sternen erhebt, wie einst vor einigen hundert Jahren Hirten ihre schwachen Augen erhoben und ein All fanden.

Ein Weltreich von Dauer zu schaffen, ist nur möglich nach der Vernichtung aller örtlichen Unterschiede. Das Vorhandensein so großer politischer Selbständigkeit der einzelnen Reichsteile, daß örtliche Unterschiede da sind und die örtlichen Interessen den Vorrang vor der Reichspolitik erhalten, bedingt den Beginn politischer Zersetzung.

Im Verhältnis wie die politische Selbständigkeit eines örtlich vom Mittelpunkte entfernten Teiles des Weltreiches wächst, wächst auch die Lokalisierung des dortigen Patriotismus mit allen Übeln, die daraus entstehen. Wächst aber die politische Selbständigkeit des Einzelteiles bis zum Zusammenstoße mit der Reichspolitik, so siegen die Sonderbestrebungen immer ob.

Die Folge ist eine andere Form politischer Auflösung. Die erste Wirkung wird ein Mangel an politischer Einheit sein und eine Zersplitterung des Patriotismus durch das ganze Reich. Er wird zischen und explodieren, wie verstreute Pulverkörner, möglicherweise starken Rauch entwickeln und einigen Lärm, aber letzten

Endes nur die Wahrscheinlichkeiten der Vernichtung des Reiches vermehren.

Die Abnahme des Reichspatriotismus in den getrennten Teilen des Reiches ist zeitlich bestimmbar: Das Zugehörigkeitsgefühl einer Kolonie gegenüber ihrem Mutterlande nimmt im umgekehrten Verhältnisse ab, wie die Selbständigkeit ihrer Regierung wächst. Jede Generation hinterläßt der anderen lokale Überlieferungen; jede folgende Generation verwächst mehr und mehr mit dem Boden, der sie ernährt. Das Ideal eines Weltreichpatriotismus weicht dem materiellen und lokalen Patriotismus. Die Herrschaft des Ortes und der Aufgaben, die er täglich den Menschen stellt, ist so mächtig, daß nach Raum und Zeit weit abliegende oder gar abstrakte Ideale kaum auf ihn wirken. Nichts ist schwieriger, als den Menschen ihre Augenlider zu heben. Sie lieben ihren eigenen Dreck und preisen Gott, daß er sie daraus gemacht hat.

Die Erhaltung der angelsächsischen Rasse, zusammen mit ihrem Besitze und mit den Zielen ihres Ehrgeizes, hängt in erster Linie davon ab, ob sich ihr Patriotismus vom Einzelwohngebiet löst, und daß an seine Stelle jenes Rassengefühl tritt, das keine geographischen Unterschiede kennt, das nicht mit der Nase an der Erde auf den engen Spuren alten Hasses daher kriecht, sondern das nichts anderes kennt, wie die Rasse und das Weltreich als Ganzes. Der Anspruch auf politische Selbständigkeit ist nur da gerechtfertigt, wo die Unabhängigkeit in lokalen Fragen die Einheit und innere Festigkeit des ganzen Reiches nicht beeinträchtigt. Sollten

die Beziehungen zwischen den einzelnen Teilen des britischen Reiches die Gestalt eines Staatenbundes annehmen, in welchen die selbstregierenden und die übrigen Kolonien so unabhängig daständen, daß sie eigenmächtige Regelung ihrer Verteidigungsrüstung in Anspruch nehmen könnten und das Recht der Selbstbestimmung von Fall zu Fall: ob sie sich an der Verteidigung anderer Teile des Reiches beteiligen wollen, — dann richten sie sich nicht nur selbst zugrunde, sondern mit sich das britische Weltreich.

Die Rate der Bevölkerungsvermehrung in jenen Kolonialgebieten steht im Verhältnis zum Wachstum derjenigen Nationen, in deren Expansionssphäre sie gerade liegen. Infolgedessen muß ihre militärische Leistungsfähigkeit in ihrem Wachstume in einem verhältnismäßig bestimmten Grade von Unterlegenheit bleiben. Das wirtschaftliche Wachstum der europäischen und asiatischen Nationen, im Verein mit ihrer Nachfrage nach den unausgenutzten Bodenschätzen jener Kolonialgebiete wächst im geometrischen Verhältnisse, während die Verteidigungsfähigkeit der selbstregierenden Kolonien, im Hinblick auf diese Nationen, entweder die gleiche bleibt oder zurückgeht. Ein unabhängiges Australien kann aus eigener Kraft niemals Japan Widerstand leisten, denn das Mißverhältnis ihrer Kräfte ist bei den beiden Staaten so groß, daß verhältnismäßig Australien immer schwächer, Japan immer stärker wird. Das gleiche gilt von Indien im Verhältnis zu Rußland, von Kanada zu den Vereinigten Staaten, von Afrika zu Europa und vom Vereinigten Königreich zur teutonischen Rasse.

Militärische Einheit bildet die Grundlage nationaler Unvernichtbarkeit eines Reiches, das sich aus politisch selbständigen Staaten zusammensetzt. Ein Staatenbund, der Form nach ein Reich bildend, zeichnet sich durch Mangel an politischer Festigkeit aus. Der Fehler der britischen Reichspolitik liegt in ihrer Tendenz zur Schaffung einer Bundesregierung, die den Bundesstaaten nicht nur Selbstregierung verleiht, sondern ihre militärische Absonderung zuläßt.

Sobald die selbstregierenden Kolonien über das Recht eigener Heeres- und Flottenpolitik verfügen und über das verfassungsmäßige Recht, die Verwendung ihrer Streitkräfte von Fall zu Fall zu bestimmen, wird eine solche Nation nicht mehr bedeuten, als einen aus lauter Flicken zusammengesetzten Mantel.

Setzt sich eine Nation aus selbstregierenden Staaten zusammen, die einzeln zur Selbstverteidigung unfähig sind, so können sie ihren Schutz einzig und allein in der Vereinheitlichung ihrer militärischen Leistungsmöglichkeiten finden und in deren völliger Zentralisation. Die Leitung des militärischen Gebietes kommt nur einer Regierung in vereinheitlichter Form zu. Erhält dagegen jeder Teilstaat militärische Unabhängigkeit, so bedeutet das, einerlei ob der Teilstaat politisch autonom ist: das Weltreich als Ganzes der Vernichtung durch von außen andringende Kräfte oder der Auflösung infolge innerer Meinungsverschiedenheiten preiszugeben.

Die Größe des Angelsachsentums ruht lediglich in sich

selbst. Es bildet nichts wie ein einzelnes Glied in der endlosen Kette der Rassen, die sich im Laufe der Zeit um die Erde geschlungen hat und für uns in der Vergangenheit keinen Anfangspunkt hat, noch auch in der Zukunft einen Endpunkt haben wird.

Überleben kann die Rasse der Angelsachsen nur als ein Ganzes, und zwar:

1. Durch die militärische und maritime Vereinheitlichung des Weltreiches.

2. Durch völlige Trennung des militärischen und maritimen Gebietes von den Zivilregierungsbehörden der selbstregierenden und der anderen Kolonien.

3. Durch Einführung der allgemeinen Dienstpflicht für die Angelsachsen in allen Teilen des Weltreiches.

4. Durch Organisation aller Landstreitkräfte für eine Verwendung außerhalb des eigenen Landes.

5. Durch Bestimmung der Stärke und örtlichen Verteilung des Reichsarmeen lediglich nach der Stärke und Verteilung ihres wahrscheinlichen Gegners.

6. Durch Erhöhung der Kriegstüchtigkeit der angelsächsischen Rasse und Erhöhung der tatsächlich vorhandenen militärischen Streitkräfte des britischen Reiches mit jedem militärischen Stärkezuwachs anderer Nationen, deren natürliche Expansionslinien sich auf die unter britischer Herrschaft stehenden Länder und Völker richten.

7. Dadurch, daß die militärische und politische Einheit des Reiches im gleichen Verhältnisse zentralisiert wird, wie die Zentralisation der einzelnen Reichsteile in sich fortschreitet.

Im Hinblick auf den Krieg, sei es in der Offensive oder in der Defensive, ist eine staatenbundliche Regierungsform die schwächste. Ist auch der Angelsachse in höherem Grade der Selbstregierung fähig, als viele andere Rassen, die sich selbst oder andere regieren, so hat diese Fähigkeit doch keine solche Höhe erreicht, daß die Angelsachsen jene elementaren Kräfte wegleugnen könnten, welche von ihrer beschränkten Überlegenheit keine Notiz nehmen.

Die Angelsachsen haben den Versuch eines Bundes von Staaten gemacht, die politisch und militärisch selbständig waren, und der Versuch ist fehlgeschlagen. In der Bildung der amerikanischen Republik, in den Kämpfen und Wechselfällen, die ihre Entwicklung vom Anfange bis zur Gegenwart bezeichnet haben, hat sich die inhärente Schwäche einer solchen Regierungsform gezeigt und die Unmöglichkeit ihres Überlebens im Daseinskampfe. Wäre die amerikanische Republik zu Anfang ihrer Unabhängigkeit denselben Gefahren ausgesetzt gewesen, denen alle Nationen heute infolge ihrer Zusammenpressung durch die modernen Verkehrsverhältnisse ausgesetzt sind —: dann würde die amerikanische Republik nicht eine einzige Generation überlebt haben. Und doch, wenn wir die fortschreitende Entwicklung ihres Verfassungssystems prüfen, so finden wir, daß beinahe im exakten Verhältnisse, wie die technische Entwicklung sie in engere Fühlung mit dem Rest der Welt gebracht hat, und wie sich damit ihre Verantwortlichkeiten und Gefahren erhöht haben, — die Vereinigten Staaten ihr Verfassungssystem änderten und die Souveränitätsrechte

der Einzelstaaten beseitigten, bald stillschweigend, bald mit Lärm und Getöse, bald in Versammlungssälen, bald auf Schlachtfeldern. Der Kampf ums Dasein zwang die amerikanische Republik, die Form des Staatenbundes aufzugeben.

Ein Staatenbund ist eine alte Torheit. Er bedeutet eine Fälschung politischer Unabhängigkeit und hat in einem modernen Staatswesen heute nicht mehr Platz als andere blinde Fehlgriffe, welche die Nationen ein für allemal aus der Welt geschafft haben.

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei
E. S. Mittler & Sohn
in Berlin SW 68, Kochstraße 68—71